

Das verlorene  
Gold des  
Erinnerns  
  
Schauspiel

*Winfried Paarmann*

Goldwaage-Verlag  
*Alle Rechte vorbehalten*  
Lektorat: Jutta Timmermans  
[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)  
ISBN 978-3-9816256-6-07



Bruckner und der österreichische Kaiser  
*Dritter Teil*

Ein Sufi-Lehrer

Bordan

Tinur, zwei seiner Schüler

Iluma, eine Schülerin

Tardeos, ein reisender Märchenerzähler

Manuel, Sufi-Schüler und Poet

Ein Gärtner

Der „Gelehrte“ und seine Sekretärin

Der „General“ und sein Berater

Der „Erfinder“ und sein Proband

Die zwei Tänzerinnen im „Eros-Garten“

Die drei „Schattentänzer“

Agnes, eine Wächterin

Der Magier und sein Lehrling

***Alle Schauspieler können Mehrfachrollen übernehmen. So können alle Schauspieler des ersten Teils auch Rollen im zweiten und dritten Teil spielen. Ein Schauspielerstamm von etwa sechzehn Schauspielern sollte vorhanden sein.***

# Friedensbrief

## I

Abend für Abend sitzen wir  
hinter gepflegten Gardinen  
und wählen, Knöpfe spielend,  
die Schauspiele der Zerstreuung,  
delektieren die üppige Kost  
von Nervenkitzel und Schlachtenlärm,  
ergeben uns willig dem Sog  
lebendiger Schlachtengemälde.

Willkommen sind uns  
Kanonendonner und Pulverrauch,  
der Kriegsglanz der Imperatoren,  
die Säbel-schwingenden Reitereskorten.  
Willkommen sind uns die Kugelduelle,  
der Krieg im Dschungel der Städte,  
der blutige Showdown, die schwarzen  
gepressten Schreie der Angst.  
Auf unseren Sesseln pflegen wir  
Gemeinschaft mit Killermonstern  
und Monstern mit Menschengesicht.  
Wir lieben die apokalyptischen Reiter,  
den Krieg der Sterne, das Leuchtfeuerwerk  
verglühender Planeten.

Wer rief da  
nach Frieden?

## II

Der Mensch,  
 dieser junge Wilde mit dem Kindergesicht,  
 mit den tausend Schreckensgesichtern,  
 mit dem dünnen Gewand von Zivilisation  
 auf den martialischen Schultern –  
 noch im Namen der Menschlichkeit  
 verbrennt er das Saatgut der Äcker,  
 das Saatgut der Städte, das lebende,  
 das er selbst ist.

Der Mensch, dieses Raubtier mit sanfter  
 Krallen-bestückter Streichelhand,  
 mit der rauhen, der harten, der klagenden,  
 der werbenden, liebenden Stimme;  
 der Mensch, dieser gutherzige,  
 dieser schreckensherzige unersättliche  
 irdische Raufbold  
 mit der Klinge im Gürtel, dem Textbuch  
 der guten Glaubenssätze unter dem Arm;  
 der Mensch, der in allen Verwüstungen  
 unverwüstliche Wanderer  
 mit der verborgenen kosmischen Perle  
 im groben Wandergewand –

Ist er  
 Für den Frieden gemacht?





# Erster Teil

## *Weltuntergang*

*Fedina sitzt rechts vor einem kleinen Schreibtisch und macht Eintragungen in einen Hefter. Sie ist eine Frau Mitte dreißig mit kurzen Haaren, eine Frisur, die ihr ein fast männliches Aussehen gibt.*

Fedina: *bricht ihre Arbeit ab, erhebt sich und wendet sich an das Publikum*

Ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen, die sechshundert Jahre zurückliegt.

Sie handelt von einem Planeten und seiner Bevölkerung, die zu diesem Zeitpunkt auf über Achtmilliarden angewachsen war.

Vielleicht dass der Planet sie alle hätte ernähren können. Doch es gab einen Riss zwischen den Völkern des Planeten – und dieser Riss bedeutete: dass es Staaten gab, die in Wohlstand, oft sogar Reichtum und Überfluss lebten, während ein anderer Teil der Völker in Armut und in beständigem Kampf mit dem Hunger sein Leben fristete und in oft menschenunwürdigen Verhältnissen dahinvegetierte.

Es war ein Jahrhundert, dem ein anderes mit schrecklichen Kriegen vorangegangen war. Im letzten Drittel dieses Jahrhunderts hatte man schließlich viele Friedensbeschlüsse gefasst und glaubte, dass Kriege mit all ihren Schre-

cken und ihrem maßlosen Elend für immer überwunden seien. – Das sollte sich als eine Täuschung erweisen.

Und schon seit langem hatte sich angekündigt, dass Katastrophen eines nicht bekannten Ausmaßes den Planeten bedrohten und dass sich diese Schreckensszenarien nur vermeiden oder wenigstens begrenzen ließen, wenn man diesen rechtzeitig entgegensteuerte.

Davon spreche ich gleich.

Es gelang den Völkern dieses Planeten nicht, Nahrung und Wohlstand irgendwie gerecht zu verteilen. Ein Prozent der Menschen verfügte über die Hälfte des Geldes und des Besitzes, der allen anderen Menschen und Völkern zur Verfügung stand. Und die wohlhabenden Staaten hatten sich in einer Existenz eingerichtet, die skrupellos von einem Raubbau an der Erde profitierte, so dass man drei Planeten dieser Größe gebraucht hätte, wenn der Rest der Menschheit für sich einen gleichen Lebensstandard eingefordert hätte.

Es war ein System, das auf immer neues Wachstum und steigenden Wohlstand angelegt war, ungeachtet dessen, dass die Ressourcen der Erde nicht unerschöpflich waren. Ein nicht mehr steigender Konsum drohte, für das gesamte Wirtschaftssystem einen Niedergang und schließlich Zusammenbruch herbeizuführen, so dass immer neue Anreize zum Konsumieren geschaffen wurden.

Die wohlhabenden Staaten gaben ein oder einhalb Prozent des Bruttosozialprodukts ihrer eigenen Volkswirtschaft als Entwicklungshilfe an die armen Länder. Dieser Anteil konnte an der Existenz eines ständigen Mangels dieser Staaten allerdings kaum etwas ändern. Und schlimmer noch als das wirtschaftliche Elend war, dass in einigen dieser Staaten, in denen zudem Misswirtschaft und ein System der Bestechung und Unterdrückung herrschte, heftige Kriege tobten, Völker- und Stammeskriege von großer Brutalität.

Damit kam es zu einer wachsenden Zahl von Flüchtenden, die in den wohlhabenden Ländern Schutz suchten. Man gewährte den politisch Verfolgten wie auch einer Anzahl von Kriegsflüchtlingen Asyl, für begrenzte Zeit. Mit diesen allerdings kamen auch die, die ihrer wirtschaftlichen Not und ihrer hoffnungslosen Lebenslage entfliehen wollten, Jahr für Jahr Hunderttausende.

Mit dem wachsenden Strom von Flüchtenden sahen sich die wohlhabenden Länder mehr und mehr überfordert. Sie fürchteten um ihren eigenen Wohlstand, einige sahen sich von Überfremdung und in ihrer völkischen Existenz bedroht. Oft hätten diese Staaten großzügiger entscheiden können. Doch ohne Frage war dies eine äußerst herausfordernde Situation.

Die wohlhabenden Staaten behalfen sich zunehmend damit, Schutzzäune zu errichten und ihre Küsten streng zu bewachen.

Dies konnte nicht verhindern, dass immer wieder Hunderttausende der von Kriegswirren, Hunger und Elend gepeinigten Menschen aufbrachen und diese Schutzzäune zu überwinden versuchten. Viele kamen über das Meer, sie kamen in See-untauglichen Booten, die häufig kenterten, so dass Jahr für Jahr Tausende ertranken.

Man könnte vieles Weitere dazu berichten.

Doch an dieser Stelle fahre ich fort mit dem Thema der sich anbahnenden Katastrophen – die vor allem eine Folge des Raubbaus der Menschen an diesem Planeten waren. Schon lange hatten namhafte Wissenschaftler davor gewarnt. Doch erst spät, zu spät begriff diese Menschheit als Ganzes, dass ihr Vorgehen ihre eigene Existenz zu vernichten begann.

Sie vergifteten, meist mit den Abwässern ihrer gigantischen Fabriken, ihre Flüsse, sie vergifteten die Meere, vor allem mit Millionen Tonnen von Plastikmüll. Riesige Korallenbänke verfielen in die Korallenbleiche, was nicht nur den Tod der Korallen sondern auch das Aussterben zahlreicher Fischarten und anderer Meereslebewesen bedeutete.

Unaufhörlich rodeten sie riesige Waldflächen und brannten sie nieder, auch ihre großen lebenswichtigen Urwälder. Ein Drittel ihrer bewohnbaren Landmasse nutzen sie schließlich, um Viehfutter anzubauen, um so in großer Menge Fleisch verzehren zu können. Und die Tiere, die sie für ihre Schlachtungen aufzogen,

verwarren sie oft grausam zusammengepfercht in engsten Käfigen...

Ja, diese Gier nach Fleisch. Schon der auf die Hälfte reduzierte Fleischkonsum hätte ein großer Schritt in Richtung der Rettung ihres Planeten sein können.

Sie vergifteten den Boden mit achtlos fortgeworfenem Müll und vielen giftigen Materialien, wiederum dem Ausschuss ihrer oft riesigen Produktionsstätten, die den wohlhabenden Staaten ihren Wohlstand garantierten. Und das Gift drang vielerorts gefährlich auch mehr und mehr in ihr Grundwasser ein.

Sie vergifteten die Luft, und vor allem die anwachsende Menge an CO<sub>2</sub> war es, die ihre Atmosphäre in einer Art veränderte und aufheizte, dass eine bedrohliche Klimakatastrophe sich ankündigte. Der Bestand von Bäumen, über den sie einmal verfügten, hätten der Luft ihre Gesundheit zurückgeben und das CO<sub>2</sub> maßgeblich reduzieren können. Doch die gewissenlose Rodung der Wälder setzte sich fort.

Man sah sie, vor allem die Menschen der wohlhabenden Staaten, beständig auf ein kleines Gerät in ihrer Hand starren, das sie Smartphone nannten und das alle technischen Fähigkeiten ihrer über die letzten Jahrzehnte hin entwickelten Computer noch übertraf. Diese Geräte ermöglichten es ihnen, an jedem Ort sekunden-schnell alles in der Menschheit angesammelte Wissen abzufragen und mit jeder Person des

entferntesten Kontinents, die über ein gleiches Gerät verfügte, Kontakt aufzunehmen.

Im Prinzip handelte es sich um eine gute und nützliche Erfindung. Die große Fülle verfügbarer Informationen verleitete allerdings viele dazu, nur noch Informationen abzurufen, die ihr bereits gefasstes Weltbild bestätigten. Und leider gab es auch die, die mit Halbwahrheiten und auch Lügen gezielt Chaos stifteten; die Folge waren sich verhärtende Fronten von Feindbildern und feindlichen Lagern, die sich hemmungslos mit Hasstiraden übergossen.

Für viele wurde es zur Gewohnheit, in den Netzwerken täglich ihr eigenes Portrait zu pflegen und ihren Bekannten- und Freundeskreis über alle Details ihrer Frühstücksversorgung, ihrer täglichen Kosmetik oder des veränderten Haarschnitts zu informieren. So war es immerhin ein Mittel, dem Gefühl des häufig nagenden Unwerts zu entkommen.

Für die sich anbahnende Klimakatastrophe erwachten erst wenige, dann doch mehr und mehr, vor allem als immer häufiger Hurrikans und Tsunamis riesige Landmassen verwüsteten. Etwas in der gesamten Planetenatmosphäre, die sich unverhältnismäßig erwärmt hatte, war aus dem Gleichgewicht geraten, und die Wetterereignisse durchbrachen alle bisher bekannten Rekorde und Regeln.

Langanhaltende Trockenperioden machten den Boden, zunächst in den heißen Zonen dann auch den Gebieten des gemäßigten Klimas, un-

tauglich für jede Art der Bepflanzung und Bebauung. Die in den Trockenzeiten hart gewordene Erde nahm den Regen nicht mehr auf. In anderen Regionen der Erde wiederum brachten Langregenzeiten, Gewitter und Stürme Zerstörungen durch Überschwemmungen, die große Wohngebiete verwüsteten und oft Zehntausende, manchmal auch Hunderttausende von Toten forderten.

Eine Klimakatastrophe nahm ihren Lauf. Hätten es die Menschen ein paar Jahrzehnte eher begriffen, sie hätten diese Katastrophe verhindern können.

Nicht nur sie selbst vernichteten ihre Wälder. Die Perioden der überheißen Luft setzte auch immer aufs Neue viele Wälder in Brand. Sie kämpften mit großem Einsatz dagegen, oft dauerte es Monate, bis sie die Feuer gelöscht hatten. Und diese Wälder-vernichtenden Feuer vermehrten sich von Sommer zu Sommer.

Das Eis der Polregionen schmolz und die Gletscher ihrer Gebirge verschwanden. Unaufhaltbar war dieses Schmelzen des Eises, und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stieg der Meeresspiegel und machte die niedrig gelegenen Wohnflächen der Menschen nach und nach unbewohnbar.

Ihre größte Katastrophe jedoch blieb fast ungesehen: das Artensterben. Tag für Tag verschwanden Tausende von Lebensarten der Fauna und Flora und waren für den Planeten für immer verloren. Die Wissenschaftler hatten durch ihre Forschungen erkannt, dass es eine

Nahrungskette unter den Vieltausenden von Arten gab, bei der der Ausfall nur einer Art eine Lücke riss, die auch immer die Existenz anderer Arten gefährdete und sie häufig gleichfalls dem endgültigen Aussterben preisgab.

Bedrohlich und schließlich allen beobachtbar wurde das Insektensterben - vor allem jener Insekten, die die Blüten der Obstbäume und die Blüten ihrer Felder und Wiesen bestäubten. Zum ersten Mal wurde vielen bewusst, welche kostbare Arbeit die Bienenvölker und andere Insektenarten verrichteten, die für ein Leben auf diesem Planeten auf Dauer unverzichtbar war.

Nichts konnte dieses tägliche Artensterben mehr aufhalten.

Die Bewohner dieses Planeten erwachten spät, zu spät. Doch nicht nur die nun einsetzenden Anstrengungen, die sichtbar werdende Katastrophe zu verhindern oder doch in Grenzen zu halten, hielt sie in Atem. Auch unter den Völkern der wohlhabenden Staaten, die viele Jahrzehnte des Friedens erlebt hatten, setzten wieder bedrohliche Kriege ein.

Sie hatten die schrecklichsten Vernichtungswaffen dafür geschaffen. Immer größere Geldsummen und Erfindergeist investierten sie in die Produktion dieser Waffen, sie konnten den möglichen Vorsprung der einen Nation vor einer anderen nicht zulassen, weil sie jeden Vorsprung der anderen gegnerischen Seite als tödliche Bedrohung für sich selbst sahen.

Hätten sie stattdessen in einer großen gemeinsamen Anstrengung den Ausbau naturgerechter nachhaltiger Energien vorangetrieben, zu dem es viele neue versprechende Ansätze und Erfindungen gab, sie hätten viel zu einer weiterhin lebenswerten Existenz auf diesem Planeten beitragen können.

Leider trieben Engstirnigkeit und das Beharren auf Eigeninteressen sie auf diesem Weg der drohenden Selbstzerstörung beständig voran. Er setzte sich in vielen Stufen fort, die auch zu einer drastischen Reduzierung der den Planeten bewohnenden Bevölkerung führte, worüber ich in Details noch berichten werde.

*Sie geht kurz an ihren kleinen Schreibtisch und blättert in ihren Unterlagen.*

Doch lassen Sie mich hier einen Moment unterbrechen. Sie könnten meinen, dass dieser Planet, in all den aufgezählten Szenarien der Schrecken, tatsächlich unbewohnbar wurde.

Doch sie sehen mich hier, einige Jahrhunderte später, eine lebendige Person, die über ihr Leben nicht grundsätzlich klagt.

Geben Sie mir also ein paar Augenblicke, meine eigenen Lebensumstände – also die einer Frau, die sechshundert Jahre auf jene Ereignisse zurückblickt – darzustellen und damit auch mich selbst als Person vorzustellen.

Wie Sie wahrscheinlich gemerkt haben, habe ich hier von der Erde gesprochen, die auch meine Erde ist und auf der ich mich den verän-

derten Umständen entsprechend habe einrichten müssen.

Keineswegs lebe ich selbst in Not und führe eine beklagenswerte Existenz.

Gewiss, vieles an technischen Geräten und Apparaturen, die den Menschen damals zur Hand waren, ist mir und der extrem geschrumpften Anzahl von Menschen auf diesem Planeten nicht mehr verfügbar.

Erst in den letzten Jahrzehnten haben die Menschen meiner Zeit wieder ein halbwegs sicher funktionierendes Stromnetz entwickelt. So habe ich elektrisches Licht und kann auch telefonieren, und es sind auch bereits viele elektrisch angetriebene Fahrzeuge im Einsatz. Bohrungen nach Öl und so eine Versorgung mit aus Öl gewonnenen Energien gibt es nicht mehr. Da haben wir aus den Fehlern der Vergangenheit manches gelernt.

*Das Telefon, ein Festnetztelefon auf ihrem Schreibtisch, klingelt.*

*Fedina lauscht eine kurze Zeit in den Hörer hinein, dann spricht sie freundlich.* Nein, nicht jetzt, nicht heute mehr.

Ich stehe eben vor einem Publikum und kann meine begonnene Rede als Chronistin nicht abbrechen, auch nicht für eine gewiss verlockende Einladung. Trotzdem danke ich.

Rufe mich später noch einmal an.

*Sie legt auf und wendet sich wieder an das Publikum.*

Ich hatte ihm gesagt, dass ich für den heutigen Abend ausgebucht bin. Er muss es vergessen haben. Doch er weiß, wie sehr mich seine Einladungen freuen, und er wird sich in jedem Fall wieder melden.

Weiter zu meinem Leben, wie ich es jetzt und wie es viele andere führen.

Zu fast jedem Haus gehört ein Garten und die Wände vieler Häuser sind mit Pflanzen bewachsen. Bei größeren Häuseranlagen sind die Dächer zu großen Gartenanlagen geworden.

Jede Wohneinheit, sei es eine Familie oder eine Wohngemeinschaft, ist ihr Selbstversorger. Denn zu vielen Wohneinheiten gehört wie ein Garten auch eine eigene kleinere Viehzucht, in der vor allem Kühe und Hühner einen wichtigen Platz einnehmen.

Sie garantiert unsere tägliche Energieversorgung. Damit spreche ich nicht von Schlachtungen. Denn der Verzehr von Fleisch ist bei uns eine Seltenheit, nur altes Vieh wird geschlachtet. Wir haben gelernt, alles was sich auf einem gesunden Boden ernten lässt, mit vielen Zutaten schmackhaft zuzubereiten.

Ich spreche von Bio- und Wärmeanlagen, wie wir sie dank der Gülle und aller sonstigen Ausscheidungen unserer Tiere betreiben können. Auch Wärmespiegel haben wir neu entwickelt, die die Energie der Sonne einfangen, noch nicht in großer Menge, doch immerhin haben wir einen natürlichen Weg gefunden, diese Energie für eine gewisse Dauer zu speichern.

Übrigens: alle unsere Tiere werden mit viel Zuneigung und wie persönliche Freunde behandelt.

Alles in allem fordert ein Leben, wie wir es führen, mehr Körpereinsatz. Doch keiner beklagt sich deshalb.

Wir wissen aus den vielen Aufzeichnungen der früheren Menschheit, wie sie uns inzwischen wieder zugänglich sind, dass es lange Perioden der Unterdrückung des weiblichen Geschlechts gab und dass überhaupt die Geschlechterfrage eine entscheidende Rolle spielte. Alle diese menschengemachten sozialen Strukturen und Gesellschaftsregeln kennen wir nicht mehr, schon der Gedanke daran ist uns fremd.

Schauen Sie mich an! Bin ich nun ein Mann oder eine Frau? – Ich selber weiß es nicht sicher. Anatomisch, gewiss, bin ich eine Frau. Doch was bedeutet dies schon? An manchen Tagen fühle ich mich als Mann, an anderen als Frau.

Fühle ich mich als Mann, sie lebt eine härtere, bestimmende Seite in mir, ich neige dazu, alles in klare Gedankenstrukturen zu bringen und alles Kommende zielbewusst vorauszudenken. Als Frau verharre ich länger im Betrachten und in einer Art innerem Lauschen, das jeden Gedanken mit Gefühlen belebt und diesen Gefühlen nicht selten das Übergewicht gibt.

Beides hat sein Recht. Und beides kann, wie bei mir, in einer Person vereint sein.

Und schon gar nicht haben wir Regeln für eine gesellschaftskonforme Liebesverbindung und eine als abnorm und unstatthaft verworfene. Jeder kann jeden lieben. Wobei doch auch jedem bewusst ist, dass sich niemals Gewalt in diese Liebe mischen darf.

Manches dieser von mir geschilderten Lebensumstände mag für Sie paradiesisch klingen.

So allerdings ist es nun wieder nicht.

Vielleicht sind wir dem „Paradies“ tatsächlich ein bisschen näher gerückt. Doch natürlich streiten wir auch, Paare trennen sich und Teenager leiden Liebeskummer. Und der Kampf um gesellschaftliche Anerkennung führt auch bei uns zu Konkurrenzdenken und Rangordnungskämpfen. Wir führen sie nicht mit verbissener Härte aus, doch auch diese Kämpfe hinterlassen Narben, und wir blicken mit Bedauern auf die Scherben, die manche unserer Taten hinterlassen.

Noch immer sind einige Krankheiten unbesiegbare, und wir müssen sie hinnehmen und manche müssen auf ein frühes Sterben blicken. So gibt es auch in unserem Leben Trauer, es gibt Abschied und Trennung, an denen wir leiden und die uns in Zeiten der Depression und Verzweiflung treiben können.

Und doch: das Sonnige überwiegt. Auf einer Glücksskala von eins bis zehn erreichen wir oft eine Stufe von sieben bis acht. Tatsächlich messen wir es jährlich nach solch einer Glücksskala. Sie zeigt uns, was uns im Leben tatsäch-

lich dauerhaft glücklich macht. Und damit lernen wir, uns besser darauf auszurichten.

Mehr muss ich von mir und meiner Zeit im Moment nicht berichten.

*Wieder klingelt das Telefon.*

*Fedina hebt ab und lauscht erneut eine kurze Zeit und wieder spricht sie freundlich in den Hörer hinein.* Nein, nicht jetzt, nicht heute mehr.

Ich stehe eben vor einem Publikum und kann meine begonnene Rede nicht abbrechen. Doch ich danke für die freundliche Einladung.

Rufe mich zu einer anderen Zeit wieder an.

*Das Gespräch ist beendet, sie wendet sich erneut dem Publikum zu.*

Meine Geliebte...

Ich habe heute häufiger an sie gedacht. Vielleicht hat sie es irgendwie aufgefangen.

Übrigens: Sie weiß von meinem Geliebten. Doch sie hat keine Einwände. Sie sagt: Ich weiß von den vielen Momenten, in denen wir zwei uns miteinander glücklich fühlten, und ich hoffe, dass noch viele weitere folgen.

Lassen Sie mich nun zu dem dunklen Kapitel zurückkehren, bei dem Gedankenblindheit und -trägheit, Unvernunft und Gier am Ende alle noch sicheren Gesellschaftsstrukturen zerbrechen ließen und alles in ein Chaos stürzte.

Ich versuche, mich an die genaue Abfolge der Ereignisse zu halten.

Die Naturkatastrophen nahmen zu. Der Regenwald der Tropen war fast zur Hälfte gerodet,

vor allem der Regenwald Südamerikas war durch Rodungen und Brände so dezimiert, dass er seine Funktion als grüne Lunge der Erde verlor. Die Hitzewellen und Dürreperioden, die unvermeidlich immer wieder ein Inferno von Waldbränden auslösten, so wie die Anzahl orkanartigen Stürme und zerstörerischer Unwetter erreichten immer neue Rekorde, auch in den Ländern mit einmal gemäßigttem Klima wie etwa der Kontinent Europa oder Nordamerika.

Am schlimmsten litten die Völker Afrikas, deren Böden weitgehend nur noch trockener Staub waren und die verzweifelt in immer noch wachsender Zahl in die Staaten der noch halbwegs bewohnbaren Gegenden drängten, die sich jedoch mit immer größerer Härte verbarrikierten.

Die Wissenschaftler suchten verzweifelt nach Lösungen. Ein Gedanke, den sie intensiv verfolgten, war der einer Wetterbeeinflussung. Es sollte die Zahl der Hurrikans reduzieren und den Regen, der an regenreichen Orten oft verheerende Überschwemmungen verursachte, in die trockenen Regionen umleiten. Und eine mit Aluminiumstaub erfüllte Atmosphäre sollte die Intensität der Sonneneinstrahlung reduzieren.

Viele Forschungsprogramme dienten diesem einzigen Zweck. Leider war die Völkergemeinschaft in zwei feindliche Lager gespalten, und dies verhinderte, dass sich die Forschergruppen umfassend miteinander verständigten und sich

über das bereits Erforschte und die eingeleiteten Maßnahmen austauschten.

So arbeiteten sie häufiger gegen- als miteinander. Und zu viele Programme wurden voreilig und noch unzureichend geprüft aufwendig umgesetzt.

Manche der gefürchteten Großwetterereignisse verschoben sich, doch sie nahmen nicht ab. Und gegen jede Erwartung nahmen sie plötzlich noch zu. Der gesamte Erdorganismus schien gestört und beschädigt und wie mit brutaler Hand aus dem Gleichgewicht gestoßen.

Der Golfstrom sank ab. Die Länder, denen er über Jahrtausende ein wärmeres Klima beschert hatte, mussten sich auf einmal mit rauen Wettern und langen Kältezeiten arrangieren.

Die Pole verschoben sich, zunächst nur in winzigen Schritten, dann von Jahr zu Jahr sichtbarer. Die Messinstrumente zeigten es unmissverständlich an.

Die Messinstrumente zeigten auch an, dass es große zerlöchernte Regionen der Atmosphäre gab. Und da ereignete sich etwas, das man als eine potenzielle Gefahr gelegentlich vorausgedacht hatte, vor dem die Menschheit doch bisher verschont geblieben war.

Starke Sonnenwinde durchbrachen die atmosphärische Schutzhülle der Erde und setzten alle elektrischen Apparaturen und alles, was durch elektrische Energie seinen Antrieb hatte, außer Kraft. Mit Entsetzen musste man feststellen, dass es - inwendig verkohlt - nicht wieder

in Stand zu setzen war. Kein Computer arbeitete mehr, keine Ampel, kein Reklameschild. Alle elektrische Energie hatte in diesem Moment ihren Tod erlitten. Die gesamte Zivilisation, wie die Menschen sie gewohnt waren, hatte aufgehört zu existieren.

Ich berichte es jetzt in größeren Sprüngen.

Die Verschiebung der Pole setzte sich ein Jahrhundert lang fort. Der Nordpol wanderte über die Ostsee und die Gletscher kehrten in die Gebirge zurück. Immer größere Landstrecken des zuvor schon rau gewordenen Klimas vereisten, und nicht wenige Meteorologen kündeten eine beginnende neue Eiszeit an.

In den Wüstenregionen wüteten über Jahrzehnte andauernde Sandstürme, die alles begruben, was einmal die sicheren Behausungen der Menschen gewesen waren, und selbst ein Großteil ihrer Moscheen versank im Sand.

Das Eis in den nördlichen Regionen schritt weiter voran und überdeckte mit den Jahrhunderten die einstigen Städte und machte sie unbewohnbar, selbst die hochragenden Gebäude ihrer Metropolen und einstigen Wirtschaftszentren versanken im Eis, und Eis bedeckte die Dächer der Kathedralen, die nur noch ihre vereisten Türme in den Himmel streckten.

Und die Menschen?

Mehr als all diese Katastrophen ihnen den Tod brachte und sie in ihrer Anzahl reduzierte, schwanden sie dadurch, dass sich das Leben nicht mehr in gewohnter Weise erneuerte.

Keiner fand eine sichere Antwort darauf, worin der Grund dafür lag. Zunächst eine große Anzahl der Männer, dann auch der Frauen wurde unfruchtbar. Und vielleicht war dies sogar eine Gnade zu nennen. Denn dieser unwirtlich gewordene Planet hätte eine Menschheit von vielen Milliarden nicht mehr ernähren können.

Auf zwei Milliarden war die Menschheit mit den Jahrhunderten schließlich geschrumpft.

Einige waren zur Jagd und zum Fischfang als sicherster Nahrungsquelle zurückgekehrt. Und auf schmalen Landstreifen wuchs noch gesundes Getreide und ließen sich Gemüsefelder bebauen und abernten wie auch Obstplantagen pflegen. Freilich, nun war es wieder harte Arbeit. Die Menschen hatten keine Wahl.

Dann, vor etwa einem Jahrhundert, setzte eine wundersame Verwandlung ein. Von dieser möchte ich abschließend auch noch berichten.

Vielleicht fragen Sie, woher ich von all diesen Dingen dieses sichere Wissen habe? auch denen, die sechshundert Jahre zurückliegen?

Natürlich wurden auch in einer Zeit ohne Computer und Smartphones weiterhin Texte aufgeschrieben und gedruckt. - Und so atemberaubend und schrecklich viele Bilder der damaligen Ereignisse sicher sind – letztlich war es doch kein Weltuntergang.

In meiner Wohnung haben sich Dutzende von Papieren und Büchern angesammelt, die eine detaillierte Beschreibung eben jener Zeit geben, in der man für die damalige Menschheit

noch hoffen konnte und die Entscheidung zur Wende in die großen, alles verändernden Katastrophenszenarien noch nicht gefallen war.

Und so sehr manche in meinem Bekanntenkreis die Menschen jener Zeit als fahrlässig und gedankenlos verurteilen, egozentrisch und von einer harten Ellbogenmentalität geprägt - in der Mehrzahl waren sie doch einfach nur Menschen mit all ihren Mängeln und Schwächen. Und natürlich gab es immer auch jene, die sich mit aller Kraft gegen den drohenden Niedergang stemmten, die in ihrem Kampf allerdings doch ohnmächtig blieben und die unser Mitgefühl verdienen.

*Es wird dunkel.*

*Als es wieder hell wird, ist die Bühne um einige Requisiten bereichert.*

*Es folgt eine Reihe von Kurzszenen.*

*Der Schreibtisch links ist verschwunden.*

*Im Bühnenhintergrund leuchtet ein Bild mit der Aufschrift „Hauptbahnhof“.*

*Darunter befindet sich eine elektrische Reklametafel, auf der in ständigem Wechsel Verkaufsartikel beworben werden: ein Haarfärbemittel für strahlend goldenes Haar, eine elektrische Zahnbürste für blendend weiße Zähne, ein neuer Kosmetikartikel für faltenlose Haut, Herrenhemden und Damenblusen usw.*

*Von rechts und von links strömen Menschen über die Bühne, alle halten sie ein Smartphone in der Hand, auf das ihr Blick gebannt ist.*

*Manche rempeln sich dabei an, entschuldigen sich kurz und gehen weiter.*

*Rechts befindet sich eine kleine dampfende Würstchenbude. Über ihr prangt ein Schild mit einer „lachenden Wurst“, deren eines nach oben gebogenes Ende ein lachendes Gesicht zeigt, und mit dem Bild eines lachendes Schweines. Darunter steht die Zeile: „Die lachende Wurst von glücklichen Schweinen“. Sie wird von zwei dicklichen Damen betrieben.*

*Mehr im Vordergrund, ebenfalls rechts, sitzen zwei ältere Männer, der eine in zerlumpter Kleidung, einen leeren Hut vor sich und neben sich fünf geleerte Bierflaschen. Der andere hat vier Bilder neben sich stehen, die an Pappkartons lehnen, offenbar selbstgemalt, man sieht die noch etwas ungeübte Hand.*

*Es ist laut.*

*Im Hintergrund die Geräusche anhaltender und abfahrender Züge, Autogeräusche und das Knattern und Aufheulen beschleunigender Motorräder.*

*Es ertönt eine Ansage vom Bahnhof.*

Ansage: An alle Reisenden von D85:

Die Waldbrände sind größtenteils wieder unter Kontrolle und der Zug kann seine Fahrt fortsetzen. Abfahrt in fünfzehn Minuten.

Wir bitten die vierstündige Verspätung zu entschuldigen.

*Links steht eine Bank.*

*Dieser nähern sich jetzt zwei ältere Männer. Der eine sitzt im Rollstuhl, der andere, der ihn*

*schiebt, trägt eine Brille mit schwarzen Gläsern und hält in seiner freien linken Hand einen Blindenstock.*

*Sie halten an und der Blinde setzt sich. Sie reden miteinander, was in diesem Lärm doch unverständlich bleibt.*

*Vorn am Bühnenrand stoßen zwei Passanten aufeinander, sie heben den Blick von ihren Smartphones und erkennen sich.*

1.Passant: *ein Langer, der raucht Henry!*

2.Passant: *ein recht Dicklicher Erik!*

1.Passant: Schön dich wieder einmal zu sehen, alter Junge.

2.Passant: Ja, alter Junge, schön, dich wieder einmal zu sehen.

*Eine Pause. Sie haben sich nichts zu sagen.*

1.Passant: Gut siehst du aus – so relativ gesund, meine ich.

2.Passant: Eben glaubte ich, es geschafft zu haben.

1.Passant: Was geschafft?

2.Passant: An dieser Würstchenbude vorüberzugehen. *Er wirft einen verlangenden Blick zurück zur Würstchenbude.*

1.Passant: *mit einem Blick auf dessen voluminösen Bauch* Ja... So eine duftende Bratwurst. Die lässt man nicht so einfach links liegen.

2.Passant: Und du? Bist wieder Raucher?

1.Passant: Nur so für eine Episode.

Du weißt ja: Ich habe es mir über zwanzig Mal schon abgewöhnt. *Er lacht über seinen Witz.*

Das schaffe ich wieder. Morgen schon. Oder übermorgen. In jedem Fall nächste Woche.

*Eine Frau läuft an ihnen vorbei, einen Kinderwagen ohne Kind vor sich herschiebend.*

*Der 2.Passant schaut ihr erstaunt nach.*

*Der 1.Passant, nachdem er einen tiefen Zug aus einer Zigarette genommen hat. Die kenne ich schon. Seit einem halben Jahr schiebt sie diesen leeren Kinderwagen vor sich her, immer in Eile.*

*Er nimmt einen weiteren tiefen Zug.*

*Die Frau verschwindet.*

2.Passant: Also – dann weiterhin alles Gute.

1.Passant: Ja, alles Gute.

*Sie gehen weiter.*

*Der 1.Passant wendet sich noch einmal um, während sich auch der 2.Passant wieder umwendet, sichtbar in Richtung der Würstchenbude. Beide stoßen erneut zusammen.*

*Was ich dir noch sagen will: Ich habe eben meinen letzten Zug aus dieser Zigarette genommen. Er drückt seine Zigarette aus.*

*Und dir verrate ich einen Trick: Bei jeder Würstchenbude, bei der du vorbeikommst, hältst du dir einfach die Nase zu.*

*Er macht es vor, von seiner kleinen albernen Show belustigt.*

*Der andere nickt, etwas düpiert, dann ahmt er es nach, lacht ebenfalls und wendet sich nun wieder nach links.*

*Beide verschwinden.*

*Der zerlumppte Mann mit dem Bettlerhut vor sich leert mit einem einzigen langen Zug seine sechste Bierflasche.*

*Die gesamte Szene versinkt in Dunkel.*

*Links erscheint in einem Lichtkegel ein Mann in einem gepflegten Anzug, an einem Tisch vor einem Computer sitzend.*

*Er hat sein Smartphone am Ohr und telefoniert. Er ist, wie sich gleich zeigt, Reporter und kritzelt telefonierend Wörter auf ein Blatt.*

Der Reporter: Ich notiere. Auch diese zwei Badeseen endgültig ausgetrocknet.

Für die nächsten zwei Wochen kein Regen in Sicht; außer vielleicht ein paar kurzen Schauern. - Schicken Sie mir alle Details auf mein Smartphone.

Sie sagen, jeder Regen wäre auch zwecklos?

Aha – die ausgetrockneten Böden nehmen keine Regen mehr auf...

Gut. Schicken Sie mir alle Details.

*Er schaltet sein Smartphone um.*

An die Redaktion:

Den Artikel über die Waldbrände kürzen.

Mancherorts gehen sie inzwischen zurück.

Und schon seit Monaten sind sie keine Sensationsmeldungen mehr.

Ich schicke einen anderen Titel:

„Die letzten zwei Badeseen im städtischen Umkreis endgültig ausgetrocknet.

Neun verdurstete Wildschweine und sechs verdurstete Rehe gefunden.“

Dazu eine Geschichte: Zwei Familien haben elf halb verdurstete Rehkitze adoptiert.

Ich habe bereits die ersten Fotos erhalten und erwarte noch weitere.

Es wird die Story des Tages.

*Er reibt sich freudig die Hände und beginnt einen Text in den Computer zu schreiben.*

*Auf dem Bahnhofsvorplatz wird es wieder hell. Wie zuvor strömen Menschen mit ihren Smartphones vorbei.*

*Auf der Reklamewand läuft jetzt ein Fußballspiel. Man hört das anfeuernde Geschrei der Zuschauer auf den Rängen.*

*Einige Passanten haben angehalten, um dem Spiel zuzusehen. Andere, die auf ihre Smartphones blicken und vorübergehen, haben ebenfalls die Übertragung dieses Fußballspiels eingeschaltet.*

*Nach einer Minute ein greller Pfiff.*

*Das Spiel ist abgepfiffen.*

*Die Passanten vor dem Reklameschild, die meisten etwas deprimiert und mit langen Gesichtern, verstreuen sich.*

Der Mann im Rollstuhl: *zu dem Blinden neben sich*  
Abgepfiffen. Das Spiel ist aus.

Fünf Tore Rückstand. Es war nicht mehr aufzuhalten.

Anton, mach dir nichts draus.

Unsere Jungs haben wie die Löwen gekämpft.

Fünfmal gegen die Latte geschossen oder nur leicht darüber.

Sechsmal Pfosten. Oder nur knapp vorbei.

Einfach kein Glück gehabt und elfmal Pech.

Wäre es mit etwas weniger Pech gelaufen, es stünde jetzt elf zu drei.

Mach dir nichts draus.

Unser Libero – er war Spitze.

Und auch der Keeper. Neunmal hat er in letzter Sekunde gerettet. Hechtsprünge wie ein Weltmeister.

Doch das Gemeinste: der gepfiffene Elfmeter.

Dabei war es kein Foul. Nur eine Schwalbe.

Betrug. Betrug. Jeder hat es gesehen.

Komm! Schieb mich zur Würstchenbude.

*Der Blinde erhebt sich und schiebt den Mann, dessen Anleitungen folgend, vor die Würstchenbude.*

*Rechts im Vordergrund sitzen wie zuvor die zwei älteren Männer.*

*Eine nicht mehr ganz junge Dame hat vor den beiden angehalten und betrachtet die aufgestellten vier Bilder. Sie wiegt den Kopf und will sich wieder entfernen.*

Der Zerlumpte: *winkt sie zu sich* Sagen Sie mir, ob ich stinke.

*Er spricht mit leicht lallender Zunge.*

Die Dame: *streckt ihre Nase etwas näher zu ihm heran.* Wenn ich es ehrlich beantworten soll -: ja.

Der Zerlumpte: *stößt den anderen neben sich an* Sie sagt, dass ich stinke.

*Wieder an die Dame gewandt, auf den anderen zeigend* Sagen Sie ihm, dass er auch stinkt.

Sagen Sie ihm, dass er nichts Besseres ist, nur weil er malt.

Er verkauft kein einziges Bild.

Die Dame: Er hat mich nichts gefragt. Und Sie wollten meine ehrliche Antwort.

Der Zerlumppte: Trotzdem.

Sie hätten mir auch sagen können, dass ich rieche. Stinken ist eine Beleidigung.

Die Dame: Wenn Ihnen dieser Unterschied wichtig ist: Ich sage, Sie riechen.

*Jetzt leicht ironisch werdend* Oder wollten sie mich sagen hören: Sie duften?

Der Zerlumppte: *stößt dem Mann neben sich wieder leicht in die Hüfte* Hörst du das, Abraham?

Sie macht sich über mich lustig.

Sie verspottet mich.

Die Dame: *wendet sich zum Gehen* Sie tun mir leid.

Der Zerlumppte: Bitte? Jetzt auch noch Mitleid?

*Er ist zunehmend in Wut geraten.*

Gucken Sie sich doch erst einmal selbst an, Sie verlauste Giftziege!

Ihr Kleid sitzt schief, und wenn Sie gehen, sieht es aus wie eine watschelnde Schildkröte.

Und ihre Haare! Ihr Kopf ist ein wandernder Gartenbesen.

*Währenddessen haben sich sieben neue Leute auf dem Bahnhofsvorplatz eingefunden.*

*Sie sind unauffällig gekleidet und keiner scheint von dem anderen Notiz zu nehmen.*

*Jeder trägt einen kleineren oder größeren Kasten oder Beutel mit sich, den er nun öffnet und dem er ein Instrument entnimmt.*

Der Mann im Rollstuhl: *wie auch der Blinde inzwischen mit einer Bratwurst bedient, beobachtet*

*sie. Anton! Das musst du sehen!*

*Nein. Wollte sagen: das musst du hören.*

*Kaue ganz leise jetzt.*

*Es ist wieder in Mode gekommen: die Spontiauftritte mitten in der Stadt.*

*Sie stimmen ihre Instrumente.*

*Gleich geht es los. Dann musizieren sie.*

*Auch die Frau mit dem leeren Kinderwagen ist wieder erschienen.*

*Das Straßenkonzert beginnt.*

*Die Musik ist das bekannte Concierto de Aranjuez von Joaquin Rodrigo.*

*Sie spielen eine Minute lang das bekannte Hauptthema aus dem ersten Satz, dann eine Minute aus dem zweiten Satz – vor allem die Partie der Oboe.*

*Plötzlich Geräusche eines heranziehenden Unwetters. Erste Regentropfen.*

*Die Musiker brechen ab und packen ihre Instrumente zurück.*

*Wieder wird es dunkel über der Szene.*

*Auf der linken Seite wieder ein Lichtkegel.*

*Drei Männer stehen in weißen Kitteln um einen runden dreibeinigen Tisch. Es sind Wissenschaftler, jeder hat einen geöffneten Computer vor sich.*

Einer der Wissenschaftler: Ich sage, eine von Aluminiumpartikeln durchsetzte Atmosphäre scheint mir das versprechendste Programm. Es hat sich an manchen Ort bereits bewährt. Wir sollten es fortsetzen.

Eine Licht-undurchlässige Riesenplane dagegen über die Breite eines Längengrads ausspannt – zu aufwendig und zu teuer.

Zu schweigen davon, dass wir, wie manche es vorschlagen, die Erdbahn manipulieren.

Zweiter Wissenschaftler: Ich bitte zu bedenken, dass es ernstzunehmende Studien gibt, dass ein zu großer Aluminiumgehalt der Luft bei Menschen zur Unfruchtbarkeit führen kann.

Ich bevorzuge dem gegenüber den Plan, den Golfstrom künstlich abzusenken.

Dritter Wissenschaftler: In den Folgen schwer abzuschätzen... Das Wetter könnte kippen und die Frühlingsmonate in eine für das Getreide tödliche Frostzeit verwandeln.

Wir haben noch zu wenig in die Programme investiert, das Wetter zu manipulieren und Wolkenbruch-artige Wetterereignisse über die Regionen der ausgedörrten Böden umzuleiten.

Der erste Wissenschaftler: Sie funktionieren nicht.

Der zweite Wissenschaftler: Sie sind noch nicht ausgereift.

So wenig wie das Programm der das Sonnenlicht reflektierenden Aluminiumpartikel.

Abgesehen von der Gefahr –

Der dritte Wissenschaftler: Sprechen wir es aus: Die Mehrheit der dieses Programm befürwortenden Wissenschaftler hat Aktienanteile bei der TAK, dem größten internationalen Aluminiumvertrieb.

Ich sage dazu: Die eigentliche Intention ist durchschaubar.

Der erste Wissenschaftler: Das, bitte, wollte ich überhört haben. Unterstellen Sie mir –

Der dritte Wissenschaftler: Ich bin Wissenschaftler. Und Fakten bleiben Fakten für mich.

Der zweite Wissenschaftler: Ich schlage eine Unterbrechung vor.

Gehen wir einen Kaffee trinken.

Die Lage ist ernst.

Doch wenn wir in einen blinden Aktionismus verfallen, gewinnen wir nichts.

Der dritte Wissenschaftler: Gut. Trinken wir einen Kaffee.

*Sie entfernen sich nach links.*

*Der Lichtkegel erlischt.*

*Wieder erscheint der Vorplatz des Hauptbahnhofs. Es ist Nacht geworden.*

*Das Reklameschild blinkt weiter vor sich hin.*

*Nur noch wenige Passanten sind unterwegs.*

*Die Würstchenbude und die beiden Männer davor sind verschwunden.*

*Auf der Bank befindet sich wieder der Blinde und neben ihm der Rollstuhlfahrer; dieser blickt auf sein Smartphone und verfolgt offensichtlich einen Film, man hört heftige Kampfschreie und das Knattern von Maschinengewehren.*

*Auch die Frau mit dem leeren Kinderwagen erscheint erneut und tritt zu den beiden heran.*

Die Frau mit dem Kinderwagen: Darf ich mich zu Ihnen auf die Bank setzen?

Ich brauche einen Moment der Erholung. Ich laufe den ganzen Tag.

Der Rollstuhlfahrer: Wenn Sie es wollen...

Wir vertreiben uns die Zeit mit dem Smartphone. Da wird es manchmal auch laut.

Wie Sie eben hören: ein Action-Film, Verfolgungsjagden, ein Thriller. Auch Vampire spielen mit. Hochspannung. Wenn sie Blut saugen, diese Biester, gibt es Todesschreie.

Ich kann es nicht leise stellen. Mein blinder Kumpel ist angewiesen darauf, dass er etwas hört und er braucht meine Erklärungen.

Die Frau mit dem Kinderwagen: Sie meinen, dass es mein Kind stören könnte?

*Sie winkt lachend ab.* Da täuschen Sie sich.

Es liebt Vampirgeschichten.

Ich selbst erzähle sie ihm.

Wie sie zu Tausenden durch die nächtliche Stadt flattern.

Manche sind unsichtbar.

Ungesehen stürzen sie sich auf den Nacken der Menschen und saugen sich voll mit Blut.

*Aus dem Smartphone jetzt Todesschreie.*

Das sind dann die Untoten, die nachts durch die Straßen torkeln.

Ich sehe Sie.

Sie sehen sie nicht?

*Sie rückt näher.*

Lassen Sie mich Ihnen meine Vampirgeschichten erzählen.

Ihr Smartphone können Sie jederzeit aus- und einschalten.

Und sorgen Sie sich nicht um mein Kind.  
 Es l i e b t Geschichten dieser Art.  
 Hören Sie die Untoten in den Straßen?  
 Sie hören nichts?  
 Sie halten mich für verrückt, nicht wahr?  
 Viele tun es. Doch sie täuschen sich.  
 Ich weiß mehr als sie alle.  
 Stellen Sie einen Moment Ihr Smartphone aus.  
 Horchen Sie! Lauschen Sie!  
 Ich höre sie. Ich täusche mich nicht.  
*Der Rollstuhlfahrer hält, eine Taste des Smartphones drückend, verwirrt seinen Film an.*

Der Blinde: *ängstlich geworden* Was ist?

*Alle lauschen.*

*Wachsende Dunkelheit über der Szene.*

*Ein Lichtkegel erscheint nun im Vordergrund rechts.*

*Dort sieht man eine Frau und zwei Männer, einen jüngeren und einen älteren, den älteren sitzend, vor einer Leinwand.*

*Auf diese ist das Bild eines reich begrünten Stadtviertels projiziert.*

*Die erklärenden Sätze der Frau und des jüngeren Mann richten sich an den älteren.*

Der jüngere Mann: Eine in dieser Form begrünte Stadt erhöht in entscheidendem Maß den Sauerstoffgehalt der Luft und macht sie zudem in den Sommern Hitze-resistent.

Wichtig wie die begrünten Häuserwände sind natürlich die Dachgärten, in denen auch Blu-

menbeete und kleinere Obstplantagen angelegt werden können.

*Ein dritter Mann ist hinzugetreten.*

Die Frau: Und Bienenstöcke.

Das bedeutet: Wir können das Bienensterben beenden. Die Menschen wissen um den gefährlich schwindenden Bienenbestand.

Ich kenne viele, die sich bereits jetzt für das Imkern begeistern.

Der jüngere Mann: *weiterhin direkt an den älteren Mann gewandt* Im Zentrum das neue Museum und, wie schon lange von Ihnen erwartet, die neue Konzerthalle.

*Er zoomt sie etwas näher heran – ein ästhetisch akribisch durchgestaltetes zweiteiliges Gebäude in Form eines liegenden Cellos.*

Die Frau: Immer wieder entzückt sie mich.

Es muss eine Freude sein, ein Orchester darin zu dirigieren.

Der dritte Mann: *den die anderen erst jetzt bemerken* Ist Euch bereits die Entscheidung der Jury bekannt?

*Die Frau und der Mann schütteln den Kopf.*

Ich habe sie, drei Stunden vor der amtlichen Bekanntgabe, in einer Mail schon erhalten.

Sie ist noch nicht öffentlich.

*Er zieht einen Umschlag aus seiner Tasche und entnimmt ihm ein bedrucktes Papier.*

Die Jury hat sich für ein anderes Projekt entschieden.

*Mit großem Bedauern* Leider. So ist es.

Man hält das Projekt der Begrünung für zu zeitaufwendig und nicht finanzierbar.

Vor allem der Bau eines neuen Museums und einer neuen Konzerthalle stand schon im Vorfeld in der Kritik.

Gewonnen hat ein Projekt neuer Straßentunnel. Anders als bei dem Projekt der Begrünung stehen hinter diesem anderen zwei äußerst finanzstarke Sponsoren, die ihr Vermögen mit der Herstellung und dem Vertrieb von Beton gemacht haben. Die Stadtverwaltung rechnet mit einem geringen Anteil an Eigenfinanzierung.

*Direkt an den älteren Mann gewandt* Auch für Sie tut es mir leid. Ich hätte Sie gern in der neuen Konzerthalle dirigieren sehen.

Es wird nie dazu kommen.

Die Frau: *geht zu dem jüngeren Mann und legt ihm den Arm um die Schulter.* Verzweifle nicht!

Ich weiß, was du denkst: Die Arbeit vieler Monate, vieler Tage und Nächte war vergeblich.

Es war nicht vergeblich.

Der jüngere Mann: *fast tonlos* Nicht?

Die Frau: Deine neuen Ideen – viele haben sie gesehen. Sie werden sich in der Welt verbreiten.

Der jüngere Mann: In einer Welt, die sich für Beton entscheidet und nicht für lebendige Bienen?

*Dunkelheit über der Szene.*

*Es wird links wieder hell.*

*Dort sieht man erneut den Reporter vor seinem Computer, stumm und mit nervös klopfenden Fingern in sein Smartphone lauschend.*

*Neben ihm sitzt Apfel-kauend und gleichfalls telefonierend eine junge Mitarbeiterin.*

Die Mitarbeiterin: *lacht kurz auf.*

Ich weiß, wie fantastisch du kochst.

Doch Schnitzel mit gerösteten Kastanien?

Pass auf, dass du deine Followers nicht verprellst. Das passiert schnell. Schon dein Rezept mit Lachs und gebratenen Hagebutten und dem Sauerampfer war waghalsig.

*Sie lauscht.*

Wir müssen Schluss machen.

Ich muss zurück an die Arbeit.

Auch ich gucke täglich auf die Zahl meiner Followers. Auch ich habe sie anfangs mit verrückten Ideen bombardiert.

Natürlich, man muss irgendwie auffallen.

Die von mir angepriesene Gesichtscreme aus Kröteneiern habe ich selber nie ausprobiert.

*Sie lacht wieder.*

Wir machen Schluss. Bis demnächst.

*Sie schaltet ihr Smartphone aus.*

*Auch der Reporter hat aufgehört zu telefonieren. Er klopft nervös mit den Fingern.*

Der Reporter: Eine neue Sensationsstory.

In den südlichen Vororten hat es ein kurzes Erdbeben gegeben.

Keine Toten.

Doch ein Mann ist aus seinem Rollstuhl gestürzt. Und ebenfalls gestürzt ist ein Blinder.

Sie suchen jetzt nach weiteren Gestürzten.

Ein Beben – hier in unseren Breitengraden!

Eine Sensation!

*Er reibt sich wieder freudig die Hände.*

Auch gibt es wieder erhöhte Sonnenwind-Aktivitäten.

Unklar ob das eine mit dem anderen zusammenhängt.

Möglich. Es wäre möglich.

Es wird noch geprüft.

Wir leben in spannenden Zeiten!

*Plötzlich ein rollendes Geräusch. Alles scheint in ein Zittern zu geraten.*

*Der Computer verdunkelt sich.*

*Der Reporter klopft dagegen, er versucht, mit der Maus das Bild wieder herzustellen.*

*Vergeblich.*

*Er prüft sein Smartphone.*

*Noch ungläubig Kein Bild. Kein Ton.*

*Zur Mitarbeiterin Was macht Ihr Gerät?*

Die Mitarbeiterin: *hat mit der Überprüfung schon begonnen. Kein Bild. Kein Ton.*

Der Reporter: *Warten Sie! Ich prüfe den Lichtschalter. Er verschwindet kurz nach links.*

*Er kehrt zurück. Nicht einmal Licht. Nichts.*

*Er klopft wieder hilflos gegen seinen Computer. Kein Strom. Absolut nichts.*

Ein Albtraum.

Was tun wir jetzt?

*Dunkelheit über der Szene.*

*Ein Lichtkegel rechts.*

*Der Dirigent – der ältere Mann der vorletzten Szene – erscheint von links, in edler Dirigentenrobe und mit einem Taktstock in der Hand.*

*Eine noch jüngere Frau erwartet ihn.*

Die jüngere Frau: *ernst* Gehen Sie hinein.

Ihr Publikum erwartet Sie.

Nur eine Notbeleuchtung.

Keine Aufzeichnung. Keine Live-Übertragung.

Trotzdem: Gehen Sie bitte.

Dirigieren Sie.

*Der Dirigent nickt und verschwindet nach links. Die jüngere Frau folgt.*

*Es wird dunkel.*

*In die Dunkelheit hinein ertönt der Anfang von Bruckners siebenter Sinfonie – ein Strom gravitatischer Klänge, prunkvoll und voll schmerzlicher Melancholie zugleich.*

*Fedina tritt wieder in die Mitte der Bühne.*

*Sie bleibt mit gesenktem Kopf noch eine Weile stehen und lauscht den langsam verwaschenen Klängen.*

Ich wollte abschließend von einer Wendung berichten, die vielen wie ein Wunder erschien.

Die Pole waren über Jahrzehnte hin wieder an ihre früheren Orte zurückgekehrt. Das Eis ging zurück. Die Eiszeit, eine doch nur kleine von vierhundert Jahren Dauer, war beendet.

Und das zurückgehende Eis verwandelte sich zu Wasser und das Wasser zu Regen. Es war ein Regen, der über Jahrzehnte hin über alle Kontinente trieb und sich auch in den Wüstenregionen entlud, oft in heftigen Regengüssen. Und das Wunder war, dass viele dieser Wüstenregionen auf einmal erblühten.

Die Wüstenstürme waren zur Ruhe gekommen, und staunend sahen die Menschen, wie ihre alten Moscheen wieder erschienen. Und staunend sahen sie in den nördlichen Ländern wie ihre Kathedralen und die immer noch gigantischen Gebäude ihrer Metropolen wieder in einen klaren Himmel ragten. Sie hatten sie längst verloren gegeben.

Auch ihre früheren Bibliotheken standen ihnen wieder zur Verfügung. Über vieles Geschehene hatten die Menschen zu streiten begonnen, weil es über die Jahrhunderte in zahlreichen abweichenden Formen weiter berichtet worden war. Nun konnten sie es belegen oder korrigieren und neu einordnen.

Nur über eines gaben auch diese Bibliotheken nur karge und oft widersprüchliche, verwirrende Aussagen:

Das eigentliche Geheimnis des Menschen.

Das Geheimnis seiner Herkunft.

Die Wirklichkeit oder Unwirklichkeit seiner Seele.

Was war er selbst – dieser Mensch? Was war er in seinem innersten Kern?

Gewiss, die Wissenschaftler der zivilisierten Welt vor sechshundert Jahren meinten, es entschlüsselt zu haben.

Doch es gab die anderen, denen diese Antworten nicht genügten.

*Sie geht an den Schreibtisch und greift eines der dort liegenden Bücher.*

Ein Jugendfreund – ich nenne ihn so, obwohl es eine Freundschaft war, die schon im Kindesalter begann, wir kletterten zusammen auf Bäume, wir pflegten kranke Vögel und Igel wieder gesund – dieser Kindheits- und Jugendfreund hat mir dieses Buch hinterlassen.

Er sagte, er könne, nachdem er es gelesen hatte, nicht mehr weiter leben wie zuvor.

Danach reiste er ab, und ich habe nie wieder von ihm gehört.

Er gab mir dieses Buch, doch er warnte mich zugleich: Auch mir könne es ergehen wie ihm.

Über dreißig Jahre haben wir uns gekannt. In all diesen Jahren sind wir niemals ein Liebespaar gewesen. Wir fühlten nie ein Verlangen danach, wobei wir doch gewiss gute Freunde waren und oft vertraulich unsere Gedanken austauschen.

Doch es gab diesen anderen Grund: Er hatte, wie er sich sicher war, die Liebe seines Lebens gefunden, als noch sehr junger Mann. Und ich zweifele nicht, dass es die Erfahrung einer tiefen wirklichen Liebe war, ein gemeinsames Glück, wie es vielleicht nur wenige überhaupt kennen lernen.

Plötzlich war ihre Liebe zerbrochen – durch einen Vorfall, der von außen gesehen eigentlich nichts als ein kleiner verstörender Fehltritt war. Doch es gelang ihnen nicht, sich wieder zu versöhnen.

Er hat mir dieses Buch zurückgelassen.

Und ich habe bisher nicht gewagt, es zu lesen.

Es liegt eine Aura darüber, die mir Furcht bereitet. Ich hätte es in einer fernen Ecke meiner Wohnung verstecken können. Doch seit dieser Jugendfreund verschwunden ist, liegt es hier und ich spüre, es spricht mit mir.

Es mag seltsam klingen. Doch wir pflegen einen stillen Gedankenaustausch.

Und dann gibt es wieder diese Barriere: die Aura der Furcht.

Es könnte sich, wie bei ihm, alles in meinem Leben verändern.

Was ich eben noch hinzufügen will: Er selbst übte sich in seiner freien Zeit als Prosaautor, und er schrieb durchaus elegant und mit Witz. In den letzten Tagen hat er dieses Geschriebene restlos verbrannt, es schien ihm plötzlich ohne Wert - bis auf einige Gedichte, die er gelegentlich ebenfalls schrieb.

Eines dieser Gedichte schenkte er mir zuletzt, ohne zu sagen, dass es ein Abschiedsgeschenk war.

Ich erwähnte dies eine Buch. Der Autor hat einen seltsamen, fremd klingenden Namen.

Spricht es mit mir, dieses Buch, so kreist, was es sagt, immer wieder um einige wenige Sätze, mit denen mein Jugendfreund mich zurückließ, als er aus meinem Leben verschwand.

Ich fasse es kurz. Was er sagte war: Die Wissenschaft in der Art, wie sie sich beschränkt auf das Messen und Zählen und die Faktensuche in einer materiellen Welt, kann uns die Antworten nicht geben.

Man muss einen anderen Weg einschlagen, einen inneren, einen viel tieferen. Ein Weg, der durch eine Vielzahl von Labyrinthen führt. Es ist ein Weg des Erinnerns, der Mut und Entschlossenheit erfordert. Hinter der Person, die du „ich“ nennst, du zu kennen meinst und die dir vertraut ist, wirst du eine andere entdecken. Und wenn es geschieht, wirst du das größte Abenteuer deines Lebens antreten.

*Sie geht wieder an ihren Schreibtisch, öffnet ein Schubfach und entnimmt ihm einen Zettel.*

Dieses eine Gedicht – ich habe es damals nur flüchtig gelesen.

Es rührte mich an. Doch zu jenem Zeitpunkt bedrängten mich andere Dinge.

*Sie hat Platz genommen und überfliegt die Zeilen.*

Eben fühle ich, es ist die Zeit, es ein zweites Mal zu lesen.

Sie wollen mir zuhören?

*Sie beginnt sitzend zu lesen, klar artikulierend doch ohne Pathos.*

### Sternenstaub

Wir sind Sternenstaub.

Meine Hand, die deine berührt,  
berührt sie mit Sternenstaubfingern.

Mein Auge, den nächtlichen Himmel  
durchreisend

durch Inseln von Sternenstaub,  
liest in seiner Sternenstaubherkunft.

Die Straßen, auf denen wir gehen,

sind Sternenstaub. Wir gehen mit  
Sternenstaubfüßen auf schwarzem Asphalt  
aus schwarz geronnenem Sternenlicht.  
Wir wohnen in Häusern und unter Dächern  
aus Sternenstaub.

Wir können nichts anderes sein  
als Sternenfeuer und Sternenstaub,  
wohnend, heimatlich für eine Zeit,  
auf einer aus Sternen geborgten Erde.

Wir atmen Luft, wir denken Gedanken.  
Doch in Wirklichkeit atmen  
und denken wir Sternenstaub.  
Sternenstaub, der sich selber denkt.  
Der sich Namen gibt.  
Tanzend in Tänzen der ungezählten  
abenteuerfunkelnden Aufbrüche,  
weltalterlang, wirbelnd in dunklen,  
in hellen Tänzen der Lust.

Wir tanzen Leben und Tod  
auf einer aus Sternen geborgten Erde.  
Die Sternenstaubmeere holen sie heim,  
bald,  
dann sind wir selber schon lange gegangen.

Sooft wir doch gehen:  
Alles Gehen kann nur  
erneuter Aufbruch und Tanz sein,  
Staubtanz, Botschaften sprühend,  
Liebessilben und Liebesnamen,

in jedes Staubkorn fest eingebrannt,  
von Anfang zu Anfang in Ewigkeit.

*Sie legt das Blatt zurück.*

Es ist seltsam.

Manche Zeile darin klingt mir rätselhaft - doch  
ich spüre seine Seele darin – die des genannten  
Jugendfreunds.

So rätselhaft und doch so natürlich berührend.

Was er wohl tut zurzeit?

Niemals ein Lebenszeichen.

Ich weiß nichts von ihm.

*Plötzlich ein zweimaliges Krachen aus dem  
Hintergrund der Bühne.*

*Sie geht an ein hinteres Fenster.*

Was ist das?

Das Dach meiner Bioanlage.

Hoffentlich reißt es nicht.

Nein – es sind nur die Körper von Kindern, wie  
ich inzwischen erkenne.

Wie kommen sie auf das Dach meiner Bioan-  
lage? Und wie konnte ich etwas hören, was wie  
ein Aufprall aus der Luft war?

Sie rappeln sich beide auf, unverletzt.

Wollen sie zu mir?

Wer kommt da, um mich aus der Luft heraus  
zu besuchen?

*Dunkelheit.*

## Zweiter Teil

### *Die beiden Zeitreisenden*

*Fedina steht wie zuvor mitten im Zimmer.  
Vor ihr befinden sich ein etwa zwölfjähriger Junge und ein zwölfjähriges Mädchen.  
Der Junge trägt einen blauen Anzug mit Goldknöpfen, der an einen Matrosenanzug erinnert, das Mädchen trägt einen weißen Reifrock.  
Ihre Name sind Falk und Juna.*

Falk: Wer wir sind?

Juna: mit Falk Blicke tauschend Wer wir sind?

Falk: Wir sind Zeitreisende.

Juna: Wir sind Zeitreisende.

Fedina: Könnt ihr auch unterschiedliche Sätze sprechen?

Falk: Natürlich. Selbstverständlich.

Juna: Natürlich. Selbstverständlich können wir das.

Falk: Warum nicht?

Juna: Warum nicht?

Wir sprechen oft unterschiedliche Dinge.

Fedina: Aha.

Und was wollt ihr bei mir?

Beide zusammen: Dich besuchen.

Falk: Dich kennen lernen.

Juna: Wie du auch uns kennen lernen sollst.

Fedina: Wie wisst ihr von mir?

Falk: Ein Geheimnis.

Juna: Ein Geheimnis.

Doch du wirst es erfahren.

Falk: Am Ende, ganz gewiss, wirst du die Antwort bekommen.

Fedina: Gut, ich versuche es einzuordnen:

Ihr seid Zeitreisende.

Was ich mich frage: Ich habe mir Zeitreisende nie als Kinder vorgestellt – seid ihr Kinder oder warum erscheint ihr als Kinder vor mir?

Falk: Weil wir es so gedacht haben.

Juna: Wir haben uns in dieser Form gedacht, weil wir dich nicht erschrecken wollten.

Wir wählen oft diese Form.

Falk: Natürlich können wir auch anders erscheinen.

Etwa ich als muskulöser Indianer. Und sie als Geisha.

Auch als furchenreicher alter Mann könnte ich erscheinen, etwa als Zauberer, und sie als Zauberfrau an meiner Seite.

Juna: Sogar als Tiere könnten wir erscheinen.

Etwa als Eisbären oder als Elchkuh.

Sogar als Elefanten und eine Elefantendame.

Auch als hundert Jahre alte Riesenschildkröten.

Falk: Doch als ein Tier zu erscheinen, ist auch gefährlich. – Man könnte vergessen, dass man in einem Tierkörper steckt. Wir haben Zeitreisende kennen gelernt, die Jahre lang aus ihren Tierkörpern nicht mehr herausfanden, weil sie es einfach vergessen hatten.

Fedina: Wie konntet ihr auf das Dach meiner Bioanlage fallen?

Falk: Es war nur der Moment, wo wir uns sichtbar machten.

Fedina: Und davor wart ihr unsichtbar?

Juna: Nur für die Augen der Menschen.

Doch jetzt sind wir sichtbar. Du siehst es doch.

Fedina: Wollt ihr euch setzen?

Ich habe noch viele Fragen an euch.

Falk: Wir setzen uns nicht.

Wenn wir erschöpft sind, dann tanzen wir.

Fedina: Ihr tanzt?

Juna: Natürlich könnten wir uns auch setzen.

Doch tanzen ist lustiger.

Du willst es sehen?

Falk: *mit Juna Blicke tauschend* Eigentlich geschieht unser Tanz eher heimlich, nur für uns selbst.

Doch wir könnten für dich eine Ausnahme machen.

*Die beiden beginnen ihren Tanz: eine lebenslustige Polka, die sie sehr schwungvoll doch zugleich mit akkuratem Schrittwechsel ausführen, während man zugleich im Hintergrund die Musik dazu spielen hört.*

*Ihr Tanz ist schließlich beendet. Sie stehen wieder still, mit funkelnden Augen.*

Juna: Eine Polka.

Wir haben sie auf einer unserer Zeitreisen kennen gelernt, als sie gerade erfunden wurde.

Es war ein Land, das den Namen Böhmen hatte. Und die Erfinderin des Tanzes war eine junge Bäuerin. Sie konnte nicht ahnen, dass sich ihre Polka einmal über die halbe Welt verbreiten würde.

Falk: Davor haben wir manchmal auch ein Menuett getanzt.

Es ist etwas strenger und es verlangt, sich mehr respektvoll und würdevoll zu verhalten.  
Willst du auch davon eine Probe sehen?

Fedina: Gern.

*Die beiden tanzen erneut - ein sofort wieder aufklingendes Menuett im bekannten Stil der Wiener Klassik, immer wieder von einer würdevollen Verneigung begleitet.*

Ihr seid großartig.

Was ihr auch tanzt – es ist wunderbar.

Juna: Ein Mann mit dem Namen Mozart hat dieses Menuett einmal komponiert. Da war er erst fünf. (*Vorschlag: Menuett K.V. Nr.1*)

Wir haben ihn ebenfalls auf einer unserer Zeitreisen besucht, als er von einem Mann mit dem Namen Salieri das Libretto zu einer Oper erhielt. Sie hieß „Die Zauberflöte“.

Der Mann, der Mozart hieß, war von der Handlung sehr angetan, wenn er auch manche Zeilen etwas eilig gereimt fand. Doch Salieri war in Geldnöten und brauchte dringend ein zugstarkes neues Opernschauspiel.

Falk: Das gelang ihm – dank Mozarts Musik.

Sie wurde zur meistgespielten Oper der Welt.

Mozart, der im Alter von elf seine erste Oper schrieb, konnte seine neue Oper nur wenige Male sehen. Er verstarb kurz darauf.

Juna: Wenn du willst, können wir ihn mit dir zusammen ein zweites Mal besuchen.

Fedina: Jetzt?

Er ist verstorben.

Falk: Das spielt für uns Zeitreisende keine Rolle.

Wir können jeden Punkt in der Zeit wieder aufsuchen.

Fedina: Um ehrlich zu sein – es erscheint mir etwas unheimlich, so durch die Zeit zu reisen.

Kann man sich nicht verirren dabei?

Ich habe einmal ein Buch über einen Zeitreisenden gelesen. Auf diesen Reisen stolperte er von einem Abenteuer ins andere.

Es war ein Roman. Etwas Ausgedachtes – und eigentlich habe ich es nicht so ganz ernst genommen.

Falk: Es ist, was auch wir lieben: Abenteuer.

Und am häufigsten suchen wie in der Zeit Orte auf, wo es etwas Spannendes zu erleben gibt.

Es kann sogar etwas wild und roh zugehen.

Wenn es nur etwas Neues, Aufregendes ist.

Juna: Doch auch an Hochzeiten haben wir schon teilgenommen und sind inzwischen mehrere Male verheiratet.

Auch für mich kann es manchmal etwas wild, laut und roh sein.

Und besonders freuen wir uns, wenn wir etwas zum Lachen finden. Das gibt es oft.

Falk: Wir lachen lieber, als dass wir ernst sind.

*Er denkt nach.*

Allerdings: Es gibt auch diese Augenblicke, in denen wir eine tiefe Betrübnis bei den Menschen erkennen und es mitfühlen. Etwa die Trauer und den Kummer, wenn sie etwas Wichtiges, das sie sehr lieben, verloren haben.

Dann ist es ernst, auch für uns.

Fedina: Ihr sagtet, dass ihr mich mitnehmen könntet.

Wie sollte das funktionieren?

Juna: Natürlich kannst du eine solche Reise durch die Zeit nur mit deinem Traumkörper machen.

Das aber heißt nicht, dass du dann träumen wirst. Wir werden dich zum richtigen Zeitpunkt schon wieder aufwecken.

Doch zuerst musst du in Schlaf liegen und wir müssen dich mit deinem Traumkörper abholen.

Fedina: Wenn ihr mich abholt und ich in diesem Traumkörper bin – bin ich dann für die andern noch sichtbar?

Juna: Für einen Menschen gewöhnlicher Weise nicht. Doch für uns bist du sichtbar.

Falk: Und sei froh, dass du für die meisten unsichtbar bleibst. - Du wirst rasch merken: Es hat einige entscheidende Vorzüge.

Fedina: Und doch: Gäbe es eine Möglichkeit für mich, mich sichtbar zu machen?

Falk: *wiegt den Kopf und schüttelt ihn dann.*

Wir selbst brauchten eine lange Übungszeit, um es schließlich zu lernen.

Jetzt können wir es spielend.

Eine der Techniken ist, innerlich ein tiefes und konzentriertes Om zu singen.

Dann ändern wir unsere Schwingungsfrequenz.

Ich rede nicht von den vielen weiteren Techniken. Es würde dich nur verwirren.

Und überhaupt: Wir machen eher selten Gebrauch davon.

Fedina: Ich verstehe euer Angebot, an einer solchen Zeitreise teilzunehmen, als eine Einladung.

Habe ich ein Mitspracherecht bei den Zielen, die wir aufsuchen werden?

Falk: Natürlich. Das hast du.

Juna: Natürlich, du hast es. Ganz sicher.

Falk: Es gibt einige Persönlichkeiten in der Geschichte der Menschheit, denen andere Menschen den Beinamen „der Große“ gegeben haben:

Karl der Große, Alexander der Große, Friedrich der Große.

Suche dir einen von denen aus, wenn du willst. Oder auch einen ganz anderen.

Fedina: Als du den Namen „Karl der Große“ sagtest, fühlte ich spontan eine Neugier und dass es meine bevorzugte Wahl sein könnte.

Ich verfüge über ein Buch über die Zeit, die man einmal das „Mittelalter“ nannte. Darüber lacht ihr gewiss, und darüber lachen auch die heutigen Menschen. Wie kann eine Zeit eine Mitte haben?

Doch es gab da ein Bild von diesem Mann, das beeindruckte mich.

Falk: *tauscht wieder einen Blick mit Juna.*

Wir haben ihn schon einmal, am Tag seiner Kaiserkrönung, besucht.

Da verhielt er ziemlich gesittet. Doch es steckt ein Raufbold in ihm, der manchmal ungehemmt herausbrechen kann.

Ich sage dir das vorweg, damit du nicht plötzlich erschrickst.

Wir wissen außerdem, dass er einen Krieg mit dem heidnischen Volk der Sachsen geführt hat,

die er mit aller Gewalt zum Christentum bekehren wollte. Er war selbst davon überzeugt, dass er ein großer bedeutender Herrscher sei.

Fedina: Wenn ihr mir das Versprechen geben könnt, dass ihr mich heil und sicher zurückbringt, dann sage ich zu.

Was habe ich weiter zu tun?

Juna: Dich hinlegen und schlafen.

Fedina: Einfach so schlafen?

Falk: ...Wir wissen, dass du es nicht einfach so kannst. So auf Kommando.

Doch wir können für dich ein Signal auslösen und damit ein Tor öffnen.

Denke dir einfach, du schläfst.

*Er setzt sich auf den Boden und macht zu ihr eine auffordernde Geste, sich ebenfalls zu setzen. Auch Juna setzt sich zu ihnen.*

*Nach einer Stille erklingt ein Signal, das auch jede der folgenden Zeitreisen einleiten wird:*

*Es ist eine vom Grundton C ausgehende Ober-tonreihe – alle Töne dieser Intervallfolge bleiben volltönend erhalten, bis die scharfe Dissonanz der kleinen Sekunde erreicht ist.*

*Das Signal wiederholt sich.*

Fedina: *hebt plötzlich wieder den Kopf.*

Wir haben etwas Wichtiges noch vergessen!

Unsere Namen. Ich bin Fedina.

Wer seid ihr?

Falk: Falk.

Juna: Juna.

Fedina: Dass wir wenigstens unsere Namen kennen – falls wir uns irgendwie verloren gehen.

Falk: Was meinst du damit – dass wir „uns“ verloren gehen?

Fedina: Du willst sagen, es könnte gar nicht geschehen? Es ist alles ganz sicher?

Falk: Das meinte ich nicht.

Ich sagte es zuvor, dass wir das Abenteuer lieben. Da kann vieles geschehen.

Bisher doch haben wir immer wieder sicher zurückgefunden.

*Das Signal ertönt erneut.*

*Auf einmal völlige Dunkelheit.*

*Als es, zunächst nur durch einen schmalen Lichtkegel auf der linken Seite, wieder hell wird, sitzen Fedina, Falk und Juna am vorderen linken Rand der Bühne.*

*Direkt im Lichtkegel sieht man zwei Wachposten in Kettenhemd und mit Speeren.*

*Alle Kostüme der folgenden Szene sind der mittelalterlichen Zeit angepasst.*

1.Wachposten: Die Nachricht wird ihn rasend machen.

2.Wachposten: Er weiß es: dass diese Sachsenbrut ein eigenwilliges Völkchen ist.

1.Wachposten: Über sechstausend sollen es sein, die die Bekehrung verweigern.

2.Wachposten: Es wird ihm schon etwas einfallen.

Wir kennen ihn.

*Der Lichtkegel erweitert sich.*

*Ein schlichter Holzthron wird sichtbar und ein großer fülliger Mann darauf, der – mit einem*

*Tuch über dem Kopf – über eine Schüssel gebeugt ein Dampfbad nimmt.*

*Neben ihm steht ein weiterer Mann: Karls Leibarzt, wie der folgende Dialog zeigen wird.*

Karl der Große: *befreit sich von seinem Tuch und trocknet sich das Gesicht, dann niest er laut, ein erstes- und dann ein zweites Mal, schließlich entlädt er seinen Nasenschleim mit einem heftigen Schnaub-Geräusch in das Tuch. Dieses wirft er anschließend seinem Leibarzt gegen den Kopf.*

Diese Dampfbäder, morgens, mittags, abends und nachts, treiben mich in den Wahnsinn.

Ab wann helfen sie?

Leibarzt: Das hängt von der Größe des Menschen und der Fülle an angesammelten Schleim ab. Irgendwann einmal ist aller Schleim aufgebraucht.

Karl der Große: Schon seit Generationen pflegt man diese Unsitte, den Kopf in diesen heißen Hölendampf zu tauchen.

Gibt es nichts anderes?

Leibarzt: Nichts was besser wäre, Majestät.

Karl der Große: Forscht man daran, ein besseres Mittel zu finden?

Leibarzt: Nein, Majestät.

Karl der Große: Meine fränkischen Ärzte sind faul.

Sie müssten nur wollen. Wären sie nicht faul, sie hätten längst ein anderes, besseres Mittel gefunden.

Faul und selbstzufrieden sind sie.

Leibarzt: *sich verneigend* Ja, sie sind faul, Majestät.

Karl der Große: Auch das Wasser riecht faul.

Leibarzt: *sich wieder verneigend* Ja, es riecht faul, Majestät.

Karl der Große: *erhebt sich und gießt die halbe Schüssel über dem Kopf seines Leibarztes aus.*

Sag meinem Kämmerer, er soll mir einen Teller mit Walnüssen, einem Stück Schinken und Zwiebeln und zwei rohen Mohrrüben bringen.

*Der Leibarzt nickt und verschwindet mit der Schüssel nach links.*

*Karl der Große, wieder Platz nehmend, greift nach einem kleineren goldeingeschlagenen Buch unter seinem Sitzkissen und beginnt darin zu blättern.*

*Im Selbstgespräch* Diese kaiserlichen Festungen – man nennt sie Festungen, doch nichts hier ist fest, sie sind löchrig wie ein alter Käse und überall pfeift ein eisiger Winterwind herein. - Es ist, als lebte man im Mittelalter.

Wo bleibt mein Kämmerer? Ich habe Hunger.

*Er winkt ab.* Die Hälfte des Schinkens wird wieder verschimmelt sein und die Hälfte der Nüsse taub und verfault.

*Wieder in seinem kleinen Buch blätternd* Den heutigen Ausritt streiche ich.

Sollen meine Jäger die Hirsche, Rehe und Hasen allein erlegen, auch wenn sie sich kopflos und oft selbst wie ängstliche Hasen verhalten.

*Der Kämmerer erscheint, ein Tablett tragend, auf dem sich die angeforderten Dinge befinden, und überreicht es dem Kaiser.*

*Dann flüstert er ihm etwas ins Ohr.*

Sagt mein Leibarzt -?

*Der Kämmerer nickt und flüstert ihm etwas weiteres ins Ohr.*

Sagen meine zwei Wachen?

*Der Kämmerer nickt. Er flüstert nochmals.*

Sagt der Kämmerer Eduard?

*Er blickt auf sein Tablett. Wo ist mein Weinkrug?*

Der Kämmerer: Davon sagte man mir nichts, Majestät. Ich hole ihn sofort.

Karl der Große: *verärgert* Ein Krug Wein gehört auf jedes Tablett – wie jeder Kämmerer weiß.

Und schick diesen Kämmerer Eduard her.

*Der Kämmerer nickt und entfernt sich.*

*Karl knackt mit den Zähnen eine der Walnüsse auf, dann folgt ein knackender Biss in die Mohrrübe, kurz darauf in eine Zwiebel.*

*Einer der zwei Wachposten, der zuvor nach links verschwunden war, kehrt zurück und tritt vor den Kaiser.*

Wachposten: Der zweite Bote aus Sachsen ist eingetroffen, Majestät.

Es gibt unerfreuliche Nachrichten.

Karl der Große: *wieder mit einem knackigen Biss in seine Mohrrübe* Schick ihn herein!

*Der Bote erscheint und tritt vor den Kaiser.*

Wenn du von dem widerspenstigen Haufen halsstarriger unbeugsamer Sachsen sprechen willst – ich habe es schon erfahren.

Kehre zurück und richte aus: Ich bleibe ebenfalls bei meinem Urteil.

Der Bote: Sie alle köpfen lassen -?

Majestät – es sind sechstausend – über tausend davon noch unmündige Söhne.

Karl der Große: Alle sind sie frei, zum Christentum und zum rechten Glauben zu wechseln.

Der Bote: Es wird ein maßloses Blutbad geben, Majestät.

Karl der Große: *wachsenden Zorn in der Stimme* Wer halsstarrig bleibt, verliert Hals und Kopf – Väter wie Söhne.

Der Bote: *verbeugt sich* Ich richte es aus, Majestät.  
*Er entfernt sich nach links.*

*Der Kämmerer kehrt mit dem Weinkrug zurück.*

*Der Eduard genannte Kämmerer folgt ihm.*

Karl der Große: *winkt Eduard heran* Du hast mich einen trunksüchtigen Raufbold und Wirtkopf genannt?

Eduard: Niemals, Majestät. - Ich meinte nur, dass Ihr ein hervorragender Weinkenner seid – und wenn ich von etwas Wirrem sprach, so kann ich nur Eure manchmal etwas wirren Haare und Euren Bart gemeint haben.

*Mit einem Blick auf den anderen Kämmerer.*

Und niemals würde ich es wagen, Eure Majestät einen Hanswurst zu nennen.

Karl der Große: Und wer nennt mich so?

Eduard: *zeigt auf den anderen Kämmerer* Auch die Mägde in der Küche können es bezeugen.

Karl der Große: *greift in die Haare des ersten Kämmerers, der noch immer dicht vor ihm steht.* Du hast mich einen Hanswurst genannt?

Der Kämmerer: Eine Verwechslung, Majestät.

In der Küche wird oft von Würsten gesprochen.

Und Hans ist eine Maus, Majestät, die hin und wieder in der Küche auftaucht und die wir einfach nicht loswerden.

Karl der Große: *winkt auch Eduard nah zu sich heran und erhebt sich.*

*Dann packt er beide bei den Haaren und schlägt ihre Köpfe gegeneinander.*

*Er tut es mit Kraft. Die beiden reiben sich mit schmerzverzerrten Gesichtern die Stirn.*

Das merkt euch!

Das nächste Mal tu ich es mit doppelter Kraft.

*Es wird dunkel über der Szene.*

*Ein Lichtkegel rechts.*

*Man hört einen Axtschlag.*

*Dann einen zweiten.*

*Hinter zwei Baumstämmen, die im Abstand dreier Meter stehen, sieht man bärtige Fellbekleidete Männer sich mit jedem Axtschlag einen Schritt weiter bewegen – es suggeriert eine lange, sich langsam vorwärts bewegende Reihe von Männern. Auch ein Junge ist dabei.*

Der Junge: Vater, ich will nicht sterben.

Ich will nicht, dass sie mir den Kopf abschlagen. Ich will nicht.

Der Vater: Bleib ruhig, mein Junge. In wenigen Augenblicken ist es vorbei.

Dann sitzen wir in Walhalla mit den Göttern zusammen und trinken süßen Met. In Walhalla gibt es an jedem Tag ein Fest.

Der Junge: Ich mag keinen Met, Vater.

Der Vater: Es ist Götter-Met.

Du wirst ihn schon mögen.  
*Währenddessen immer weitere Axtschläge.  
 Der linke Lichtkegel ist bereits erloschen.  
 Der rechte erlischt nun auch.*

*Das anfangs gehörte Signal setzt ein in nun  
 umgekehrter Abfolge – mit der kleinen Sekunde  
 beginnend, die aber rasch verklingt. Alles en-  
 det in einem gefälligen Dur-Dreiklang.  
 Fedina, Falk und Juna erheben sich.*

Fedina: Ein grausiges Schauspiel – der Schluss.

Falk: Dies war nicht eingeplant.

Nicht alles, wie du vielleicht denken magst, un-  
 terliegt unserer Kontrolle.

Lass uns jetzt eine Pause machen und danach  
 darüber sprechen.

Ich bin erschöpft?

Juna, wie ist es mit dir?

Juna: Ich bin erschöpft.

Falk: Also tanzen wir?

Juna: nickt.

*Sie beginnen erneut, ihre Polka zu tanzen –  
 während zugleich die Polka-Musik erklingt.*

*Sie tun es wieder äußerst graziös, manchmal  
 mit einem begleitenden Klatschen.*

*Dann ist es vorbei.*

*Ihre Gesichter leuchten entspannt und fröhlich.*

*Sie nehmen wieder Platz, nun etwas mehr in  
 der Mitte der Bühne.*

*Auch Fedina nimmt wieder bei ihnen Platz.*

Falk: Manchmal geschieht es, dass wir ins alte Grie-  
 chenland wollen, und dann zieht es uns, statt

bei Plato und Aristoteles anzukommen, den beiden berühmten Philosophen, in das Gemetzel der Schlacht von Marathon. Oder zu Alexander dem Großen und seine Perserschlacht.

Wir wollen zu einem Mann mit dem Namen Julius Cäsar, und plötzlich befinden wir uns im alten Pompeji, wo eben der Vesuv ausbricht und alles unter Staub und Asche begräbt.

Juna: Wir können es nicht beliebig steuern.

Wir wollen einen der berühmten Künstler der Renaissance besuchen, Leonardo da Vinci, Raffael oder Michelangelo – und plötzlich befinden wir uns bei einem Papst.

Falk: Es war ein Papst, der Borgias hieß, der alle belog und bestach. Auch seine Papstwahl hatte er nur durch Bestechung gewonnen. Wo er Gelegenheit dazu hatte, zog er eine Frau in sein Bett, und beständig führte er Kriege.

Fedina: Ihr habt den Ausbruchs des Vesuvs erlebt?

Juna: Hu – es war schrecklich. Auf einmal dieser heftige Knall. Der ganze Himmel wurde vollkommen schwarz, und die Menschen hatten keine Chance zu fliehen. Sie ersticktem am schwarzen Staub und versanken unter riesigen Aschebergen oder verbrannten in den feurigen Lavaströmen.

Falk: Manchmal brauchen wir einfach mehrere Anläufe, um unser Ziel zu erreichen – am Ende aber ist es uns meistens gelungen.

Doch es ist nicht immer ein Nachteil, wenn wir unser Ziel verpassen. Manchmal erleben wir so etwas ganz Unerwartetes, Unbekanntes und

Neues – es kann etwas ziemlich Schreckliches ebenso wie etwas besonders Schönes sein.

Fedina: Ihr habt von den beiden Philosophen Plato und Aristoteles gesprochen.

Habt ihr sie schließlich doch noch getroffen?

Juna: *abwinkend* Es war enttäuschend.

Sie lagen ständig miteinander in Streit und hatten jeder ihre eigenen Gruppen und Anhänger. Plato meinte, Aristoteles würde seinen Himmel der Ideen zerstören, der für ihn das Erhabenste, das Wichtigste und das einzig Reale war.

Falk: Aristoteles hatte die Entelechie erfunden, das heißt, er hatte Platos Welt der Ideen in die Dinge selber verlegt, die Idee des Apfels lag nun also in jedem Apfel selbst. Du verstehst das – mit der Entelechie und dem Apfel?

Plato konnte dieser philosophischen Vorstellung nichts abgewinnen.

Juna: Aristoteles schaffte auch die Idee der Wiedergeburt ab – jedenfalls in der Form, wie Plato daran glaubte.

Die Idee der Wiedergeburt an sich ist vernünftig. Doch Plato, als er älter und wohl schon etwas altersdebil wurde, fügte seine eigenen Vorstellungen dazu. Die waren etwa: Man könne nach einem schlecht geführten Leben auch als Laus wiedergeboren werden. Oder – gleichfalls als eine schlimme Strafe: Ein Mann, der ein schlechtes Leben geführt hatte, würde als Frau wiedergeboren.

Falk: Nie kann ein Mensch eine Laus werden.

Und das mit der Frauen: Alle Frauen – auch die hier im Saal – müssten sich fragen, was sie in ihrem früheren Leben als Mann ständig falsch gemacht haben.

Juna: Einmal haben wir zwei bekannte Dichter besucht in einem Land, das Deutschland heißt. Der eine schrieb gerade an einem Theaterstück, das er „Faust“ nannte.

Sie aßen die ganze Zeit Obst und sprachen darüber, wie es so ist, ein Dichter zu sein.

Wir wollten sie gern ein zweites Mal besuchen. Doch es ist uns bisher nicht gelungen.

Fedina: Ihr sprecht von Schiller und Goethe?

Falk: So hießen sie, ja.

Auch Mozart wollten wir ein zweites Mal besuchen – doch dann mischte sich ein fremder Klang ein, der uns irgendwie faszinierte und in eine andere Richtung zog, und wir landeten bei einem ganz anderen Musiker.

Dieser Mann schrieb riesige Sinfonien, doch keiner wollte sie aufführen. Und wenn man sie aufführte, dann schrieben die Kritiker schreckliche Kritiken darüber.

Juna: Oft war er traurig und sehr allein, dieser Mann. Und nie fand er eine passende Frau.

Er tat uns leid.

Dann hatte er mit einer Sinfonie schließlich doch noch Erfolg.

Wenn er dirigierte, sah er immer etwas hölzern und ungeschickt aus, und die anderen Musiker machten sich über ihn lustig.

Falk: Doch seine Musik war gewaltig, manchmal wurde sie sehr laut und etwas chaotisch. Doch immer wieder gab es die schönen Stellen, wo sie gewaltig und majestätisch klang.

Fedina: Es könnte sein, dass ihr von Bruckner sprecht.

Auch in unserer Zeit wird er wieder gespielt.

Juna: Manchmal werden wir auf einer Zeitlinie, auch wenn wir ganz konzentriert bleiben, aus einem Schauspiel einfach wieder herausgerissen. Warum, das wissen wir nicht. Doch es kündigt sich an: mit einem plötzlich zuckenden Licht, wie ein Blitz, Gott sei Dank ohne Donner.

So wollten wir einmal erfahren, wie das mit dem großen Holzpferd geschehen war – in einem Krieg, der sich vor Troja abspielte. Das Pferd soll eine List gewesen sein, mit der die Griechen Troja dann doch noch eroberten.

Der Krieg dauerte zehn Jahre, und wir waren es schließlich müde, immer auf sein Ende zu warten. Und die großen Helden, die dort gekämpft haben sollen, die sahen wir auch nicht. Es waren immer nur bärtige Männer, die mit Schwertern wild aufeinander einschlugen, bis einer am Boden lag und verblutete.

Möglicher Weise waren dies die Helden. Doch sehr vernünftig fanden wir es nicht, wie sie sich ständig die Köpfe einschlugen.

Fedina: Kriege interessieren mich an sich weniger.

Doch was es mit dem „trojanischen Pferd“ auf sich hat, bei jenem Kampf um Troja, das hätte ich schon gern gewusst.

Und noch ein Krieg, den ich aus den alten Geschichtsbüchern kenne, hat mich einmal gefesselt. Ein berühmter Feldherr und Kaiser mit dem Namen Napoleon hatte ihn fast schon gewonnen und beinah den ganzen Kontinent Europa erobert; dann verlor er ihn doch - in einer letzten großen, sehr spannenden Schlacht, die man dann die Schlacht von Waterloo nannte.

Auch Philosophen interessieren mich weniger. Doch Künstler und Dichter.

Ihr habt von den Künstlern der Renaissance gesprochen. Da Vinci, Raffael und Michelangelo. Leonardo da Vinci – wie war es, als er seine berühmte Mona Lisa gemalt hat? Michelangelo – wie ist ihm das mit dem riesigen Marmorblock und seinem „David“ gelungen?

Falk: Wenn du von Michelangelo sprichst – die Spur zu ihm haben wir einmal gefunden. Er malte die Decke der Sixtinischen Kapelle aus, und ständig stritt er mit dem Papst herum, der seine Bilder von der Welschöpfungsgeschichte gar nicht wollte sondern eine Bilderreihe von Heiligen und von Päpsten, unter denen er schließlich ebenfalls zu sehen sein wollte.

Juna: Auch uns begannen die meisten Philosophen schließlich zu langweilen.

Bis auf zwei oder drei. Oder vier. Oder fünf.

Einer fand in seiner Philosophie heraus, dass der „Weltgeist“ – so nannte er Gott – die menschlichen Geschöpfe erschaffen hat, weil er sich selbst nicht erkennen konnte und jemanden brauchte, der ihn von außen betrachtet.

Falk: Das gefiel uns. Freilich, dieser Philosoph meinte auch, der Weltgeist hätte durch ihn nun alles erreicht und damit sei der Zweck der Erdgeschichte erfüllt.

Juna: Einer sprach davon - und er meinte es auch beweisen zu können - dass dies die beste Welt aller möglichen Welten sei. Denn wenn der Gott, der sie geschaffen hat, allwissend und allmächtig war, konnte er auch nur eine vollkommene Welt erschaffen haben.

Falk: Und der Philosoph, der fand, dass die Erdgeschichte durch ihn erfüllt sei, sagte außerdem: „Alles was ist, ist vernünftig.“ Denn bei einem allmächtigen Weltgeist konnte alles, was dieser erschuf, nur vernünftig sein.

Juna: Falk und ich – wir haben es diskutiert.

Wenn es nun so wäre, dass das Unvernünftige ebenfalls existiert – und dies aus dem wichtigen Grund, dass die Menschen dadurch das Vernünftige erst erkennen lernen?

Dann wäre doch alles vernünftig.

Falk: Und wäre es so, dass es das viele Unvollkommene in der Welt nur gibt, damit die Menschen lernen, etwas Vollkommenes daraus zu machen? oder etwas, das nur vollkommener ist?

Wären sie in einer Welt ohne Unvollkommenheiten nicht völlig überflüssig?

Also könnte es sich am Ende doch so verhalten, dass dies die beste aller möglichen Welten ist.

Juna: Ich bin erschöpft.

Und du – Falk?

*Falk nickt.*

*Sie beginnen wieder ihre Polka zu tanzen.*

*Doch Falk bricht es plötzlich ab.*

Falk: Juna – ich habe eben eine Idee.

Da gibt es ein Tor, das gerade offen steht.

*Zu Fedina* Manchmal gibt es das: diese plötzlich von selbst offenen Tore, und wir fühlen es.

*Wieder zu Juna* Und da gibt es noch drei weitere offene Tore.

Vielleicht auch vier.

*Das schon bekannte Signal erklingt.*

Juna: *zu Fedina* Du solltest jetzt besser müde sein und einschlafen.

Oder versuche etwas anderes – so wie wir es tun. *Sie geht nah zu ihr und flüstert ihr ins Ohr.*

Versuche, dich nur auf dieses eine Bild zu konzentrieren. Denke nichts anderes.

Mark: *zu Juna* Haben wir ihr schon gesagt, was das mit den „offenen Toren“ bedeutet?

Juna: Wir erklären es ihr ein anderes Mal.

*Zu Fedina* Wenn du meinst, du hättest dich verirrt – wir sind immer in der Nähe und du hast unsere Hilfe.

Wir wissen, dass wir noch nicht immer perfekt sind und manchmal können auch ganz unerwartete Dinge geschehen.

Doch wenn es diese von selbst offenen Tore gibt, ist es leichter und sicherer.

*Das Signal ertönt ein zweites Mal.*

*Es wird langsam dunkel.*

*Dann hört man die Geräusche einer Steinhauerwerkstatt.*

*Als es wieder hell wird, steht rechts ein riesiger Marmorblock. (Bitte! Nur eine Attrappe!)*

*Ein bärtiger Mann umwandert sie.*

*Die Geräusche des Steine-Behauens hören auf.*

*Ein noch sehr junger Mann tritt von rechts zu dem älteren, bärtigen.*

Der junge Mann: *blickt ebenfalls auf den Block* Er ist gewaltig und eindrucksvoll.

Michelangelo: *(um den es sich natürlich handelt)*

Ich begutachte den Giganten noch einmal auf vielleicht brüchige Stellen.

Für jeden Bildhauer ist es ein vernichtender Moment, wenn er - vielleicht in einem schon fortgeschrittenen Stadium seiner Arbeit - eine solche brüchige Stelle entdeckt. Alle Mühe, die Mühe vieler Monate und vielleicht sogar Jahre, war vergebens. Er kann nur noch einen Torso erschaffen. Das ideale Bild seines Ursprungsgedankens ist in von einem Augenblick auf den andern zerstört.

*Er klopft gegen den Marmorblock.*

Eine plötzlich abbrechende Hand...Ein plötzlich unter seinem Meißel zerbröselnder Finger... Und er kann das Vollkommene nicht mehr erreichen.

Nur das Vollkommene genügt.

*Er tritt ein paar Schritte zurück und wendet sich wieder direkt an den jungen Mann.*

Nimm einmal Platz vor dem Block.

Dann winkele so den rechten Arm an.

*Er macht es vor.*

Stell dir eine Gesteinsschleuder in deiner rechten Hand vor.

Dann konzentriere dich. Stelle dir vor, es ist ein zentraler Punkt in deiner Lebensgeschichte – du musst etwas tun, um ein ganzes bedrohtes Volk zu retten.

Nur du kannst es tun!

*Der junge Mann hat währenddessen ganz die Pose des bekannten „Davids“ eingenommen. Michelangelo begutachtet es mit gebanntem Blick.*

Gut. Ich danke dir.

Der junge Mann: Einmal sagtest du: Die Gestalt steckt schon immer im Stein. Man muss sie nur mit den Steinmetzwerkzeugen daraus befreien.

Michelangelo: *kurz lächelnd* Das sagte ich?

Ich habe verschiedene meiner Schüler im Auge, die mir Modell stehen könnten.

Ich habe es bisher nicht entschieden.

Doch du gehörst in die engere Wahl.

Der junge Mann: Ich habe dir nie von meinem Bruder erzählt.

Er war zehn Jahre älter als ich.

Er bewunderte deine Pieta. Er wollte wie du ein gefeierter Bildhauer sein.

Und er war begabt. Äußerst begabt. Weit mehr als ich.

Doch plötzlich erblindete er.

Er versuchte mit den erblindenden Augen dennoch, seine Arbeiten fortzusetzen – alles nur mit den Händen ertastend.

Er spürte, dass es ihm nicht gelang.

Wenige Wochen später, er hatte nur noch den kleinen Rest eines Augenlichts, ist er aufs Meer hinausgeschwommen.

Er ist nie wieder zurückgekehrt.

Michelangelo: *berührt* Du wirst ihn würdig vertreten.

Auch du bist begabt.

Der junge Mann: Um etwas wie eine Pieta zu erschaffen? *Er schüttelt den Kopf*. Nie.

Michelangelo: Glaube nicht, dass es leicht ist, ein Michelangelo zu sein.

Jetzt will ich meinen David erschaffen.

Ob es mir gelingt?

*Der Lichtkegel erlischt.*

*In einem Lichtkegel links tauchen auf: Schiller und Goethe.*

*Schiller hat bereits in einem gemütlichen breiten Stuhl Platz genommen und schält einen Apfel. Vor ihm liegen Papiere.*

*Goethe kommt und bringt einen Teller mit weiteren Äpfeln und stellt ihn auf einem kleinen Tisch ab, der zwischen ihnen steht.*

Goethe: Meine Frau Christiane ist außer Haus.

Also kann ich dir im Moment nur diese Äpfel anbieten.

*Leicht lächelnd* Ich weiß: Du bevorzugst die überreifen, die schon etwas vergorenen – wie du sie in deinem Schreibtisch sammelst.

Leider kann ich dir solche vergorenen Äpfel nicht anbieten.

*Er nimmt ebenfalls Platz.*

Deine Worte und dein Zuspruch zu meinem „Faust“ waren hilfreich für mich. Vor allem, dass du die Knittelverse des Anfangs lobst.

Es ist oft eine knifflige Sache, einen passenden Reim zu finden, der noch nicht gänzlich abgenutzt ist und zum anderen nicht gesucht und gekünstelt wirkt.

Im Frühlingsspaziergang fiel mir auf das Wort „Bäche“ sogleich das Wort „Schwäche“ ein. Doch wer sollte hier schwach sein? – Der Winter war es, er wurde mehr und mehr schwach. Die Zeilen stimmten, ich war erlöst.

*In seinem Manuskript blätternd*

Immer wieder habe ich Tage, an denen ich an meinem Faust verzweifle. Ich denke, ich werde ihn niemals zu Ende bringen.

Dann ist es immer ein bestimmter Gedanke, der mich doch zurück an die Arbeit treibt: Es ist meine ganz eigene Faust-Version, dass Faust nicht in der Hölle endet.

Der Teufel verliert seine Wette. Meine Faust-Version wird sich in diesem Punkt von allen bisherigen unterscheiden.

*Goethe greift nun ebenfalls einen Apfel und beginnt ihn zu schälen.*

Schiller: Darf ich dir etwas zu meinem Demetrius sagen, an dem ich zurzeit gerade arbeite?

Ich habe ihn zwei Akte lang darum kämpfen lassen, seinen Anspruch auf den Thron des russischen Zaren glaubhaft zu machen - und so das polnische Volk für sich zu gewinnen und einen kriegesischen Einmarsch zu planen.

Heute Morgen wachte ich auf mit einem seltsamen Einfall.

Bisher faszinierte mich der Moment, in dem er beschließt, der Demetrius – der er in Wahrheit doch nicht ist, wie er schließlich erkennen muss – dieser Demetrius dennoch zu sein: in eigener freier Bestimmung.

Noch ehe die Beweiskette reißt, auf die er sich mit seinem Zarenanspruch stützt, beschließt er, auf den Zarenthron zu verzichten. Denn er kann den gegenwärtigen Zaren nur stürzen durch Krieg.

Er hat das ganze polnische Parlament gewonnen, diesen Krieg mit ihm zu führen und eine Schar von Anhängern jubelt ihm bereits zu.

Jetzt sagt er: Nein.

Ich danke euch. Doch der Preis ist mir zu hoch. Zerstörte Städte, verwüstete Felder, tote Soldaten und eine noch größere Zahl von Verstümmelten, Ströme von Blut...

Ich sage: Nein. Zar oder nicht Zar – ich will diesen Preis nicht zahlen.

Goethe: Ein hübscher, ein bemerkenswerter Einfall.

Doch mit nur wenig äußerer Dramatik.

Schiller: Die ließe sich schaffen, indem man zeigt, dass sein plötzlicher Gesinnungswechsel den Zaren aufs Höchste irritiert. Dieser sieht eine Falle darin, und umso mehr trachtet er nun darauf, Demetrius zu vernichten. Und alle seine Berater um ihn sehen es ebenso.

Oft ist es eben das Gute, dass andere Menschen in den Hass treibt und sie das Böse tun lässt.

Goethe: Kürzlich habe ich mich noch einmal mit deiner Schrift „Das Theater als moralische Anstalt“ befasst.

Da ging mir, mit leichtem Schrecken, eine Zukunftsvision durch den Kopf: Wir, die Theaterautoren, hätten das proklamierte Ziel erreicht – alle Menschen leben auf einmal moralisch und tugendhaft –

Worüber schreiben wir dann?

Schiller: *verwirrt* Das muss ich erst noch einordnen.

Alle sind plötzlich verwandelt und leben nur noch tugendhaft?

Natürlich sollten wir – wenn dies geschähe – froh sein und jubeln.

Doch du hast recht: Wir könnten uns gegen nichts mehr empören.

Worüber schreiben wir noch?

Goethe: *lächelt flüchtig* Wir werden es nicht mehr erleben, dass dies geschieht.

Darf ich dir etwas anvertrauen?

Viele sehen in mir einen „Liebling der Götter“.

Sie meinen, alles fiele mir zu, spielend leicht.

Was auch immer ich in die Hand nehme, verwandelt sich von selbst zu Gold.

Die Wahrheit ist eine andere.

Ich fühle das Leben oft wie einen Stein, den ich jeden Tag aufs Neue anheben muss.

Bist du in den Augen der Menschen zum „Liebling der Götter“ aufgestiegen, dann werden sie dir keine schwache Zeile mehr verzeihen. Ich sitze vor einem Blatt Papier und denke: Was ich hier schreibe, das ist vom „Dichter

Goethe“ geschrieben. Vielleicht dass es Generationen nach mir noch lesen werden. Also muss es großartig und perfekt sein.  
 Perfekt. Immer großartig und perfekt...  
*Der Lichtkegel erlischt nach und nach.*

*Ein neuer erscheint rechts.  
 Napoleon steht an einem Tisch.  
 Hinter diesem Tisch ist eine Landkarte von Europa aufgehängt, die – vor dem Überfall Napoleons auf Europa - die damaligen Grenzen, Staaten und Staatenbünde zeigt.  
 Links am Tisch sitzen, Napoleon zugewandt, zwei Generäle.*

Napoleon: *mit einem Zeigestock über die Landkarte fahrend* Das Ziel ist Moskau und der Sieg über die russische Armee.

Es wird ein Einsatz mehrerer Wochen, vielleicht sogar Monate sein.

Doch unsere Soldaten sind aufgestellt und kampfbereit.

1.General: Die Kampfstärke mag ausreichen, stehen wir doch einer Reihe von Kleinstaaten gegenüber ohne einheitliche Heerführung.

Was mir dennoch Gedanken macht:

Keiner dieser Kleinstaaten bedroht uns. Und für einen Angriff auf uns fehlt ihnen jede Kapazität. – Welchen Grund können wir für uns selbst proklamieren, sie mit einem Krieg zu überziehen?

Napoleon: *plötzlich verwirrt* Das, Herr General, stellt nach Ihrer Überzeugung eine ernsthafte Frage

dar? – Eine Frage so hergeholt und so abwegig, dass mir bei der Suche nach einer Antwort die Luft ausgeht.

Wie ich weiß, haben Sie Kriegswissenschaften studiert und es dank dieser Wissenschaft zu erfolgreichen kriegerischen Einsätzen und damit zum General gebracht.

Stellen Sie mir weitere Fragen nur, wenn wieder Klarheit in Ihren Kopf eingezogen ist.

Fragen wie diese untergraben jede Kriegsmoral, sie löschen sie sogar aus.

Und sollten Sie fortfahren, gedankenlos unsere Kriegsmoral zu untergraben, wird mir kein anderer Weg bleiben, als Sie zu suspendieren.

Und Sie werden so nie wieder etwas von der Glorie und dem Stolz des Siegers fühlen.

Wozu ist ein Mann mit überragender Intelligenz und strategischer Genialität erschaffen wenn nicht zum Siegen?

Wer es nicht begreift, der hat das weiche Gemüt eines schwachen Weibes.

Wie sollten mir solche Generäle zu meinen Siegen verhelfen?

2.General: Ihr habt es wunderbar in Worte gefasst, kaiserliche Exzellenz. So wie Sie es sagen, denkt es die ganze Generalität.

Doch ich muss meinen Kollegen, hier neben mir sitzend, entschuldigen: Er hat diese Nacht kaum geschlafen. Eins seiner Kinder hatte Zahnweh und hat die ganze Zeit lang geschrien. Da konnte auch er selbst kein Auge zumachen.

Napoleon: Gut, so beenden wir dieses Treffen für heute.

*Die beiden Generäle erheben sich und verabschieden sich mit militärischem Gruß.*

*Sie entfernen sich in den Hintergrund links.*

*Napoleon tritt vor das Publikum.*

Auch ich verabschiede mich.

Ich hoffe, es war Ihnen eine Ehre, mich kennen zu lernen.

Wobei ich mich meinerseits noch kurz bedanken werde, indem ich Ihnen ein Geheimrezept meiner Strategie verrate.

Allerdings... Gerade in diesem Augenblick spüre ich einen lästigen Druck auf der Blase.

Verzeihen Sie, meine Herrschaften!

*Er entfernt sich, seine Hose öffnend, nach rechts hinter den Vorhang.*

*Kurz darauf, seine Hose wieder zuknöpfend, erscheint er erneut.*

So – es fühlt sich schon wieder besser an.

*Er rückt seine Uniform zurecht.*

Das geheime Erfolgsrezept jeder Kriegsführung ist: immer auf einen Punkt zu hauen.

Man muss hauen, bis man in die Reihen des Gegners eine Bresche geschlagen hat.

Dann stürmt man voran.

Man hat das gegnerische Heer nun gespalten und kämpft somit rechts und links nur noch mit einem halben Heer.

Es klingt primitiv. Und das ist es auch.

Ich nannte es geheim. Und indem ich es Ihnen hier anvertraue, bitte ich auch: Sagen Sie es

niemandem weiter. Geheim ist geheim, und das soll es bleiben.

*Der Lichtkegel über ihm erlischt.*

*Ein Lichtkegel auf der anderen Seite.*

*Dort liegen zwei französische Soldaten, die unter Schmerzen stöhnen.*

1.Soldat: Es ist vorbei.

Frankreich liegt fern.

Wir werden es niemals wiedersehen.

2.Soldat: Du willst den Gnadenschuss?

1.Soldat: Ein Bajonett hat mir gleich im ersten Ansturm die Gedärme aufgeschlitzt.

Kein Arzt könnte es mehr heilen.

2.Soldat: Ich stürzte aus dem Sattel.

Die Hufe unsrer ganzen Kavallerie, die folgte, trampelte mir über Kopf und Brust und Becken. Ich bin nur noch ein Bündel von rohem Fleisch und Splitterknochen.

1.Soldat: Willst du den Gnadenschuss?

2.Soldat: Hast du noch Munition?

1.Soldat: Zwei Schuss.

2.Soldat: Also genug für dich und mich.

1.Soldat: Genug für dich.

Ich brauche d e i n e n Gnadenschuss.

Selbstmord verbietet mir mein Glaube.

2.Soldat: Der Krieg hebt solche Regeln auf.

1.Soldat: Selbsttötung ist der Weg zu Hölle.

Wie viel Schuss hast du?

2.Soldat: Nur einen noch.

1.Soldat: Gut... So versuchen wir's im selben Augenblick.

Gemeinsam zählen wir. Bis drei.  
*Sie halten ihr Gewehr jeweils an die Schläfe  
 des anderen – und zählen leise.  
 Dann kracht auf beiden Seiten der Schuss.  
 Der 2. Soldat rollt sofort tot auf den Boden zu-  
 rück und liegt regungslos.  
 Bei dem 1. Soldaten war dieser Schuss nicht er-  
 folgreich. So schiebt er sich die Gewehrmün-  
 dung in den Mund und drückt nochmals ab.  
 Beide liegen schließlich erschossen am Boden.  
 Der Lichtkegel erlischt.  
 Die Lichtblitze setzen ein – das genannte Si-  
 gnal, dass ein Schauspiel abgebrochen wird.*

*Ein Lichtkegel wieder auf der rechten Seite.  
 Man hört Klänge wie man sie bei Musikern  
 hört, die ihre Instrumente stimmen.  
 Bruckner erscheint aus dem Hintergrund und  
 kommt nach vorn: ein kleiner Mann mit milli-  
 meterkurz geschnittenem Haar, der sich etwas  
 hölzern bewegt. Er trägt eine schwarze Robe  
 und in der Hand einen Taktstock.  
 Er wird erwartet von einer männlichen Person  
 in einer roten prunkvollen und eindrucksvollen  
 Uniformausstattung.  
 Bei dieser steht ein eher schlicht gekleideter  
 Diener.*

Der begleitender Diener: *klopft dem sich nähernden  
 Bruckner sanft auf die Schulter.*

Der österreichische Kaiser.

Bruckner: *bemerkt ihn erst jetzt In der Tat!  
 Ich erkenne Sie...*

Seine Majestät! Ich fühle mich unendlich geehrt. *Er verneigt sich tief und devot.*

Kaiser: Ich hörte von Ihrer siebenten Sinfonie.

Das Konzertpublikum ist sehr angetan.

Bruckner: Nun ja.

*Abwinkend* Doch die Musikkritiker...

Sie überschütten mich wieder mit bösen gehässigen Kritiken.

Vor allem dieser Herr Hanslick. Schon die Opern meines Freundes Herrn Wagner hat er mit giftiger Kritik übergossen.

Kaiser: Sie werden selbst dirigieren?

Bruckner: *wieder verbittert abwinkend* Kein Dirigent schert sich um meine Musik. Und immer sagt man mir, meine Sinfonien seien unspielbar.

Bis ich sie einmal selbst dirigiere.

Kaiser: Ich habe mir erzählen lassen, dass Sie ohne Weib und Familie und als ein sehr frommer Mann leben.

Sie sind auch Organist. Und Sie küssen Ihre Orgel, wenn Sie Ihr Spiel beendet haben.

Bruckner: *nickt* Ja. Dies tue ich.

Und oft, in eine meiner Kompositionen versenkt, bete ich.

Kaiser: Sagen Sie es mir, wenn Sie meinen, dass ich in Ihrer Sache etwas für Sie tun kann.

Bruckner: Oh – das wäre höchst liebenswert.

Äußerst liebenswert.

Sie sind ein mächtiger Mann.

Sagen Sie diesem Herrn Hanslick, er soll keine bissigen bösen Kritiken mehr über mich schreiben.

Kaiser: *wiegt den Kopf.*

*Er weiß, dass auch ein Kaiser zu einem Eingriff wie diesem nicht befugt ist.*

Bruckner: *Meine Siebente nennt er eine „sinfonische Riesenschlange“. Er zieht ein Zeitungsblatt hervor Ein anderer schreibt: „Der Wüstentraum eines von zwanzig Tristan-Aufführungen überreizten Musikers.“*

*So wird in meinem Namen auch noch mein Freund, der große Wagner, beleidigt.*

*Und erst Brahms. Er sagt: Bruckner hat ein weiteres Zeitungsblatt hervorgezogen. „Bruckner ist ein Schwindel, der in zwei oder drei Jahren vergessen sein wird. Unsterbliche Meisterwerke? Sinfonien gar? Es ist zum Lachen.“*

*Man hört wieder, dass Instrumente gestimmt werden.*

*Ein Saaldiener kommt und tippt Bruckner auf die Schulter.*

Der Saaldiener: *Meister, das Orchester und ihr Publikum warten auf Sie.*

Bruckner: *Ja... Ich muss auf mein Pult...*

*Majestät, ich danke Ihnen unendlich, dass Sie mir Gehör geschenkt haben.*

*Ich danke Ihnen unendlich.*

*Und sagen Sie diesem Herrn Hanslick –*

*Doch der Saaldiener zieht ihn weiter.*

*Er verschwindet mit Bruckner nach rechts.*

*Er wird langsam dunkel.*

*Wieder erklingt der Anfang der siebenten Sinfonie – mit ihren weit ausholenden Melodiebö-*

*gen und ihren dicht gewebten, gravitatischen  
Klangstrukturen.*

*Alles Licht ist nach und nach erloschen.*

*Jetzt scheint es links wieder auf.*

*Fedina, Mark und Juna haben sich erhoben.*

Fedina: Wir haben zwei kaiserliche Herrscher kennen gelernt, zwei Künstler, zwei Dichter – doch wenn ich es so an mir vorbeiziehen lasse: Es genügt mir nicht.

Gibt es nicht irgendwo einen Menschen, der tatsächlich ein Weiser ist?

Keineswegs müsste er auch berühmt sein.

Falk: Ja – den gibt es.

Und es ist die Frage, auf die wir gewartet haben. Jetzt hast du sie gestellt.

Juna: Es ist ein Sufi-Lehrer, ein Sufi-Meister.

Es besteht eine Einladung.

Fedina: Eine Einladung – durch wen?

Juna: Darüber sollen wir jetzt noch nicht reden.

Fedina: Es ist ein realer Ort in der Gegenwart?

Falk: Nun ja, so etwa könnte man es ausdrücken.

Fedina: Das bedeutet für mich: Ich könnte hinreisen?

Falk: Mit deinem jetzigen Körper, meinst du?

Das wäre zu aufwendig.

Nein, wir werden hinreisen wie immer.

Natürlich kann man als Zeitreisender auch in der Gegenwart reisen.

Fedina: Werdet ihr mir wenigstens den Ort verraten?

Juna: Eine Moschee in der Wüste.

Alles andere bleibt noch geheim.

Fedina: Gut... Ich übe mich in Geduld.

Doch es gibt da noch eine andere Sache, die ich längst fragen wollte.

In der Geschichte der Wissenschaften haben einige namhafte Wissenschaftler die Behauptung aufgestellt, dass Zeit eigentlich gar nicht existiert.

Alles geschehe in Wirklichkeit gleichzeitig.

Wenn es sich irgendwie so verhält, so müsste man von jedem Punkt der Zeitlinie aus „Zeit“ verändern können – denn alles geschieht im Jetzt und im Jetzt kann ich alles verändern.

Falk: Eine komplizierte Frage...

Man kann sie mit drei Sätzen, man kann sie mit dreißig Büchern beantworten.

Doch auch dreißig Bücher bedeuten noch nicht für jeden, dass er die Antwort versteht.

Fedina: Wäre es so, dass alles gleichzeitig ist und Zeit nur eine Vorstellung in unserem Kopf ist, so würde dies bedeuten, dass ich die Vergangenheit ändern kann – jedenfalls das, was wir „Vergangenheit“ nennen.

Juna: Wir sollten uns jetzt auf unseren Aufbruch konzentrieren.

Wir werden noch ausreichend Zeit haben – für jede Antwort, die du verstehst oder nicht verstehst.

*Wieder erklingt das bekannte Aufbruchssignal. Doch sogleich kehrt es noch einmal um und endet bei seinem gefälligen Anfangsdreiklang.*

*Dunkelheit.*

## Dritter Teil

### *Die Neophyten und der Sufi-Meister*

*Im Hintergrund das Bild einer kleinen Moschee, architektonisch kunstvoll gestaltet. Man hört mit einer einfachen Melodie den schwebenden Klang einer Flöte, begleitet von einer Harfe.*

*Fünf Männer und eine Frau sitzen im Halbkreis, den Kopf halb gesenkt, mit geschlossenen Augen. (Keiner trägt ein weißes Gewand. Alle Gewänder sind bunt und farbenfroh.)*

*Fedina, Falk und Juna erscheinen von links.*

**Falk:** Es ist der richtige Augenblick...

Wir haben es gut getroffen.

Sie sitzen zusammen in ihrer Morgenmeditation. Keiner wird uns bemerken.

*Er geht zu der ganz links sitzenden Person, einem älteren bärtigen Mann mit feinen Gesichtszügen.*

Dies ist er, um den sich hier alle versammeln: der Sufi-Meister.

Er nimmt seinen Platz nicht in der Mitte ein.

Er wünscht weder Worte noch Gesten zur Verehrung seiner Person.

*Er geht zu den nächsten beiden, noch zwei jüngeren Männern.*

Dies sind zwei seiner Schüler, man nennt sie hier Neophyten. Genau ein Jahr sind sie nun hier. Und damit erwartet sie ein besonderes Ereignis: eine erste größere Bewährungsprobe.

Die beiden heißen Bordan und Tinur.

*Er geht zum nächsten in Versenkung Sitzenden.*

Der Name dieses Mannes ist Tardeos. Er ist ein reisender Märchenerzähler. Und auch ein Poet. Er kann wunderbar erzählen.

Juna: *geht zur rechts neben Tardeos sitzenden Person, eine noch jüngere schöne Frau.*

Diese Frau, die einzige in dieser Runde, ist Iluma. Sie züchtet Orchideen im Moscheegarten. Eine Frau, so verlangt es die Tradition, darf an den heiligen Derwisch-Tänzen nicht teilnehmen. Und auch nicht an den für die männlichen Schüler unausweichlichen Einweihungsproben. Doch der Sufi-Meister hat einen Weg gefunden, ihr ein Lernen auf einem anderen Weg zu ermöglichen.

Falk: Zwischen ihr und den beiden Schülern Bordan und Tinur gibt es eine Beziehung, die viel Verwirrung in ihren Gefühlen gestiftet hat, vor allem bei den zwei noch jüngeren Männern. Denn beide haben sich in sie verliebt. Und auch wenn sie es nicht aussprechen, es ist bei jedem eine Liebe von großer Leidenschaft.

Juna: Beide buhlen um ihre Gunst, und für beide bleibt sie unnahbar.

Sie erkennen nicht, dass ihre scheinbare Unnahbarkeit vor allem aus ihnen selbst kommt.

Sie sehnt sich seit langem, wieder einmal eine männliche Umarmung zu fühlen. Hätte wenigstens einer der beiden den Mut!

Falk: Die beiden selbst sind es, die sie mit einem Schein der Heiligkeit und Unnahbarkeit umgeben. Und die Abweisung, die sie fürchten, nehmen sie selbst vorweg, um davon nicht verletzt zu werden.

*Er geht wieder zu dem einen Mann, den er Bordan genannt hat* Von ihm, Bordan, müssen wir noch einen Teil seiner Lebensgeschichte berichten, ohne den sein Leben und er selbst nicht zu verstehen ist.

Juna: Wenn du vollständig sein Gesicht sehen wirst, wirst du erkennen, dass dieses Gesicht voller Narben ist. Es sind teils tiefe Schnittwunden, die er sich selbst zugefügt hat.

Falk: Über viele Jahre war er, so fühlte er es, von Dämonen besessen. Oft sah er sie wie schwarze Schatten um sich tanzen, und sie würgten ihn in einer Art, dass er um Luft kämpfen musste. Mehrmals versuchte er, sich umzubringen. Doch eine innere Stimme sagte ihm, dass er die Dämonen auf diese Art nicht loswerden würde.

Juna: Manchmal dirigierten sie seine Arme – mit einer fremden Macht, der er nichts entgegenzusetzen hatte. Sie führten seine Hand und zwangen ihn, sein Gesicht zu zerschneiden.

Falk: Schließlich führte ihn sein Weg zu dieser Moschee. Der Sufi-Meister erkannte seinen verzweifelten Zustand und bot ihm in einem Vorraum der Moschee einen Schlafplatz an. Bor-

dan fiel in einen mehrtägigen Schlaf. Als er wieder erwachte, waren die Stimmen und Schatten der Dämonen und auch die Dämonen selbst verschwunden.

Juna: Doch geblieben waren die Schnittwunden in seinem Gesicht, von denen er selbst empfand, dass sie ihn entstellten und dass sie auch für sein weiteres Leben eine Barriere bleiben würden, sich einer Frau zu nähern.

Falk: Der Meister sagte ihm, er wisse ein Mittel, wie er die Narben, wenn auch nicht zum Verschwinden, so doch zu einem allmählichen Verblässen bringen könnte. Allerdings müsse er, Bordan, über viele Jahre Geduld dafür aufbringen.

Juna: Neben ihm sitzt Tinur, ein Mann von schwächerer Körperstatur und mit ganz kahlem Kopf, wie du siehst. Auch er hadert mit seiner Gestalt und seinem Erscheinungsbild. Auch er kann nicht glauben, je eine Frau zu finden, die seine Liebe erwidert.

Falk: Und doch: In beiden ist diese Liebe zu Iluma entbrannt. Sie können es vor sich selbst nicht verleugnen. Und sie werben um sie in einer ungewöhnlichen Art, indem sie sie mit Poesie beeindruckend wollen. Sie lesen ihr ihre Gedichte vor – obwohl es doch in Wahrheit nicht ihre eigenen Gedichte sind, denn zum Dichten fehlt ihnen das Talent.

Juna: Der diese Gedichte für sie schreibt, ist dieser hier – *Er geht zu dem noch nicht mit Namen genannten Mann in mittleren Jahren, der*

*rechts außen im Halbkreis und dem Sufi-Meister gegenüber sitzt. Sie haben ihm angeboten, für diese Gedichte zu zahlen. Doch dies lehnte er ab. Er sagte zu beiden: Ich selbst bekam diese Gedichte geschenkt – durch eine innere Stimme, wie kann ich Geld annehmen für ein Geschenk? Ich kann es nur weiter verschenken.*

Fedina: *ist näher getreten und in eine plötzliche Aufregung geraten, sie spricht halb flüsternd*  
Manuel... Es ist Manuel.

Falk: Wir wissen, dass du ihn kennst.

Und jetzt weißt du auch etwas über den Hintergrund dieser Einladung.

Sprich ihn noch nicht an, wenn nun gleich alle ihre Köpfe erheben. Er wird dir zulächeln, das ist für den Anfang genug.

Juna: Seit er hier ist, hat der Sufi-Meister es so eingerichtet, dass sich monatlich seine Schüler zu einem Austausch von Gedichten zusammenfinden. Von seinen Schülern siehst du im Augenblick nur etwa die Hälfte. Die anderen sind unterwegs und haben Aufgaben für ihr weiteres Lernen zu verrichten.

Falk: Doch diese Runde krönt heute Tadeus, der ein hervorragender Poet ist und außer einem Gedicht ein neues Märchen vortragen wird. Und auch der Sufi-Meister hat einige wunderbare Gedichte geschrieben, die er lange nur für sich selbst behalten hat.

Juna: Was du noch wissen musst:

Für vier in der Runde sind wir, wie üblich, unsichtbar. Für den Sufi-Meister und Manuel sind wir es nicht.

Manuel ist sein bester Schüler, er lernt mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit und gelegentlich übernimmt er schon Aufgaben des Sufi-Meisters selbst.

*Im Kreis erheben alle allmählich die Köpfe.  
Unverändert klingt aus der Ferne die Flöten-  
und Harfenmusik.*

Jetzt schweigen wir besser.

*Alle haben sich sitzend ganz aufgerichtet.  
Die Blicke sind mit Erwartung auf Tardeos,  
den reisenden Märchenerzähler, gerichtet.*

Tardeos: Ich möchte euch die Geschichte eines Jungen erzählen, dessen Name Purgamon war.

Dieser Junge wuchs auf in einer Gegend hoher Gebirgsgipfel und vieler blau-silbrig schimmernder Bergseen. Schon als kleiner heranwachsender Junge fragte er sich, vor einem der silbrig glänzenden Seen stehend, wie tief diese Seen wohl hinabreichen würden und ob sie bis an den Mittelpunkt der Erde reichten.

Einmal traf er auf einen Gebirgsjäger und fragte ihn, ob er wisse, wie tief diese Seen seien und ob man auf ihrem Grund auch den tiefsten Grund der Erde berührte. Der Gebirgsjäger lachte ihn aus und sagte: Pass auf, dass du in keinen dieser Seen hineinfällst, wenn es dir passiert, musst du ein sehr gut Schwimmer sein. Und schon im Weggehen fügte er noch hinzu, dass diese Seen tatsächlich tief, sehr tief

seien. Doch wie nah sie an den Mittelpunkt der Erde heranreichten, das müsste er selbst herausfinden.

Aber es war nicht die einzige Frage, die Purgamon beschäftigte. Er blickte auf das glitzernde Eis der nächtlichen Berggipfel und höher hinauf zu den Sternen darüber und fragte sich: Wenn die Sterne einmal aufhören, was ist dann hinter den Sternen? Wo hören sie auf? Oder könnte es sein, dass sie niemals aufhören?

Jahre später reisten seine Eltern mit ihm ans Meer. Und er ging an das nächtliche Ufer, wo in immer gleichem Takt die nachtschwarzen Wellen anschlugen, und er fragte das Meer: Ich sehe deine unendliche Größe, doch nicht deine Tiefe, ist sie gleichfalls so unendlich groß, reicht sie bis zum Mittelpunkt der Erde hinab? Das Meer rauschte mit seinen nächtlichen Wellen und die Antwort, die er hörte, war: Tief bin ich, ja, sehr tief. Kein Berg der Erde reicht in die Höhe, wie ich in die Tiefe rage. Doch den Mittelpunkt der Erde berühre ich nicht.

Und der Junge ließ seinen Blick durch das golden glitzernde Meer der Sterne gleiten und er fragte die Sterne: Könnt ihr mir sagen, ob ihr bis in die Unendlichkeit reicht und hört die Unendlichkeit jemals auf?

Die Unendlichkeit ist ein Geheimnis, und wenn du die Antwort suchst, dann ist sie in der richtigen Frage verborgen, die du zuerst finden musst, hörte er einen der Sterne sagen. Und wieder fragte der Junge: Doch ihr Sterne – hört

ihr einmal auf? Und erneut sprach der Stern: Wie oft wir auch zählen, immer entdecken wir neue und immer wieder werden neue geboren. Doch einen Teil der Antwort auf deine Frage kann ich dir geben: Wenn du die Grenze suchst, wo Zeit und Raum in die Unendlichkeit münden, dann kehren Zeit und Raum in sich selbst zurück. Wie du auf einer Kugel niemals das Ende findest, so ist es auch mit den Sternen und der Unendlichkeit.

Du hast nach dem Mittelpunkt der Erde gefragt, setzte der Stern seine Rede fort. Erwinnere dich! Es ist ein feurig glühender Kern, der wiederum ein Geheimnis birgt. Im Moment deiner Ankunft hast du ihn sehen können und von seinem Geheimnis gewusst.

Erinnere dich! Wenn dein Blick durch das glitzernde Meer der Sterne schweift, dann erwinnere dich an das Ur-Meer, dem auch diese Sterne entstammen. Dort berührt dich wieder die Zeit, in der du wie ein träumender seliger Fisch durch dieses Ur-Meer geglitten bist. Du muusst nichts tun, als dich zu erwinnern.

Es ist so fern, sagte der Junge. Und meine ich etwas davon zu spüren, so weiß ich nie sicher, ob es Wirklichkeit oder nur Traum und Einbildung ist.

Traum ist, sagte der Stern, was du jetzt Wirklichkeit nennst. Doch für jeden Traum gibt es einen Moment des Erwachens. Einmal hast du beschlossen, das, was deine alte Wirklichkeit und Geborgenheit war, bewusst zu vergessen –

um es neu zu entdecken. Und dein Blick, der sie wieder begreift, wird ein neuer und nicht mehr der alte sein.

Bis zum Morgen stand Purgamon, der Junge, in dem das Fragen nie ausruhte, am Ufer und blickte auf die nächtlichen von Sternenfunknen reich übersäten Meereswellen und wieder hinauf zu den Sternen selbst, die wie ein Netz aus Licht den Himmel durchspannten. In beiden war er geborgen. Und es gab keine Lücke und keinen Bruch, so wusste er, durch die er aus der Welt hätte fallen können.

Sufi-Meister: Wir bedanken uns.

So wie es verabredet war, werde ich mit meinem Beitrag die Runde fortsetzen. Dann dürfen wir ein neues Gedicht von Manuel erwarten. Und gleichfalls mit einem Gedicht wird nochmals Tardeos folgen.

Bordan und Tinur habe ich von der Aufgabe eines poetischen Beitrags entbunden. Sie selbst aber sind bereit, sich uns mit einem eigenen Vortrag anzuschließen. So sind wir auch auf diesen Vortrag gespannt.

*Er richtet seinen Blick jetzt direkt auf Fedina und Falk und Juna. Kein Zweifel: er nimmt sie wahr. Er beendet diesen prüfenden Blick jedoch mit einem freundlichen Nicken.*

*Und da geschieht es: Auch Manuel lächelt Fedina freundlich zu.*

*Der Sufi-Meister zieht einen Zettel hervor und beginnt seinen eigenen Vortrag.*

Verzauberung  
ist das Herz aller Dinge.

Innehaltend  
im Innehalten der Welt,  
das Horchen um ihren Puls gehüllt,  
nimmst du es wahr:  
das Verzauberungslicht –

Glanz vom Glanz  
des nachlichterfunkelnden Weltkristalls,  
tausendstrahlig,  
berstend von Fülle und Gegenwart.

Und doch so natürlich und klar wie das Licht  
eines eben beginnenden Tags.

Schönheit ist der Urstoff der Dinge.  
Verzauberung ist  
ihr unentstelltes Gesicht.

Du musst nichts anderes tun,  
als die Welt entzaubern:  
den täglich gegangenen Tag  
schälen aus dem Verzauberungsschlaf  
seines Alltagsgraus.

Ihn schälen aus seinen Zaubershäuten  
von Winterstarre und Wintereis;  
den glatten Flächen der rastlosen Worte,  
die ohne Erinnerung sind, der ziellosen Eile,  
den Gitterhäuten der Furcht.

Wenn du ihn schälst, Rinde für Rinde,  
wird er zu leuchten beginnen,  
leuchten von verschwiegenen Wundern.

Und eine Musik wird dich wiegen,  
so machtvoll, so zauberklar,  
dass alle Winterjahrhunderte deines Frierens  
verstummt und erloschen sind.

Dass alles Fragen und Zweifeln  
still steht und schweigt.

Arme berühren dich sanft.  
Es sind die deiner uralten Liebe,  
der du entstammst.

Der du entglitten bist.  
Die lange dich heimsehnt.

*Eine kurze Stille.*

Manuel: *hat gleichfalls einen Zettel hervorgezogen  
und beginnt seinen Vortrag.*

Glashorizonte des Abends.  
Spuren verwehen  
im dunkel summenden Licht.

Der Abend gießt seinen Dunkelkrug  
aus über Dächer,  
über die Hügelstraßen  
von Horizont zu Horizont.

Glashorizonte der Zeit.  
Dunkel brennt  
das Gras in den Abendschatten.

Der Nachtwind mit summendem Mund  
zählt seine schlafenden Nester.  
Auf den Wiesen löschen  
die Blüten aus. Der Duft  
strömt heim in die Kelche.

Die Erde schweigt aus  
im letzten wetterleuchtenden Tagtraum.

Noch einmal im Dämmerlicht  
ein sich wiegender Schmetterling –  
leise umarmt ihn mein Blick.

Sein Flügelschlag –  
                  sanft an den Flügelschlag  
der Wege-träumenden Winde gelehnt,  
windreitend auf Windwellen  
hin zu den Ozeanwellen,  
vertausendfacht in den Echowirbeln  
aerodynamischer Zaubergesetze –  
an einer Küste eines fernen Kontinents  
entfacht er einen Sturm.

Was weißt du davon?

Manchmal nur leise,

unendlich leise und fern –  
 doch überall pocht lebendig dein Herz,  
 Kreise treibend im Meer  
 der lebenden pochenden Herzwellen.

Scheinbar nur ungehört.  
 In einem anderen leisen,  
 unendlich leisen Wissen  
 nah und verwandt,  
 Herzschlag an Herzschlag gefügt  
 in immer pochender Gegenwart.

*Wieder eine kurze Stille.  
 Tardeos hat inzwischen seinen Zettel zur Hand.*

Tardeos: Die späte Liebe  
*Er lächelt flüchtig.*  
 Weit geworden sind meine Arme.

Mühelos legen sie sich  
 um eine Wolke, einsam treibend  
 auf blauer Himmelsgleisstrecke.  
 Ich drücke sie an mich,  
 durchwühle ihr Pelzhaar,  
 winke ihr nach an der Bergkuppe.

Vom Ufer aus feiere ich,  
 eine schwebende Lichtstunde lang,  
 meine Ehe mit einer Seerose.  
 Meine Froschkostüme täuschen sie nicht.  
 Rasch erkennt sie das Zepter  
 des verwunschenen Prinzen.

Meine Ehen sind kurz,  
 mit freundlichen Trauzeugen,  
 doch ohne Trauschein und Trauamt.  
 Allen genügen die kleinen  
 Finger- und Fußspuren meiner Liebe,  
 die ich zurücklasse, bleibend, gewiss.

Ich umarme die Tanne am Weg.  
 Netze die Lippen am Tannadeltau.  
 Ich spüre, eingerollt in die Nacht,  
 ihr schweres Atmen im Sturm.

Mühelos reicht mein Himmelsklimmzug der  
 Nacht  
 hinauf an den Großen Wagen,  
 mein Kinderfahrzeug geträumter Allmacht.  
 Die Deichselaugen  
 leuchten auf Meere und Kontinente,  
 auf schlafende graue Stadtlabyrinth,  
 leuchten gebieterisch,  
 mit erhabenem Licht.  
 Im leisen Donner der Räder, lächelnd,  
 regiere ich Sterneninseln.

Noch kenne ich ihn –  
 den glühenden Blick unterm Mädchenhaar.  
 Weiß von dem rundfunkelnden Blitz,  
 der rollt an mein Herz.  
 Noch immer lodert die Wärme nach  
 in der leicht entflammbaren Herzbackstube,  
 duftend von Sehnsuchtsbrotten.

Doch anders ist nun das Dach  
 der freundlichen engen Geborgenheit  
 geöffnet zum Himmel darüber.  
 Gut eingeübt in die Liebe  
 ströme ich weiter hinaus,  
 ströme hinaus in die Sehnsuchtsärten  
 der leisen Herznachbarschaften,  
 tausendzählig, lausche dem Tautagesingen  
 vergessener Himmel und Stimmen  
 und Namen.

*Erneut eine Stille.*

Sufi-Meister: Immer wieder spüre ich es klar – dass wir uns in diesem Punkt einig sind:

Alles auf dieser Welt ist belebt.

Und wer es weiß, scheut sich nicht mehr, von einer „Seele des Waldes“ und der „Seele eines Gebirges“ zu sprechen. Oder auch nur der „Seele“ eines Gebirgssees oder der eines majestätischen Stroms.

Dies vor allem war es, was die Menschen vor sechshundert Jahren, als sie das Leben der Natur und damit ihre eigene Existenz zu zerstören begannen, vergessen hatten. Das Wissen um die Seele der Natur war ihnen verloren gegangen. Und diese zog sich, um nicht weitere Beschädigung zu erleiden, schließlich zurück.

Die Menschen sahen es: Wie ihre Wälder starben, wie viele Arten, Pflanzen und Tiere, für immer von ihrem Planeten verschwanden, wie ihre Meere starben und die einmal riesigen Ko-

rallenriffe verblichen, wie ihre singenden Wale starben.

Sie wussten nicht, dass sie die Seele hinter den Dingen und Wesen hätten wieder zurückrufen müssen.

Die Menschen unserer Erde und unserer Zeit beginnen, sie langsam neu zu entdecken.

Ob sie ein Wissen davon diesmal dauerhaft werden bewahren können?

*An Bordan und Tinur gewandt.*

Nun haben Bordan und Tinur das Wort.

*Sein Blick verrät, dass er durchschaut, was bei diesem Vortrag geschieht.*

Bordan: *lesend, während sein Blick immer wieder sehnsuchtsvoll zu Iluma streift.*

Magische Zeit

Da stehe ich wieder –  
eine Handvoll Zauberwind in den Haaren.

Der scheue Kuss meines Fragens,  
sanft in den Sand gedrückt,  
ins dornige Bett der Ebene,  
glüht auf im dämmernden Blau  
des Himmels,  
im Blau deiner Augen.

Unsere Windfinger berühren sich,  
tauperlenleicht.  
Unsere Windhaare,  
im Silberlichtsingen der Luft,  
verwehen, verwirbeln in eins.

So ist es, sagst du,  
 wenn sich dein Auge  
 austauscht mit meinem,  
 wenn in der Stille aus Silberstaub  
 der Lichtwind unseres Atems  
 heimkehrt zum andern.

Tinur: *liest, mit den gleichen sehnsuchtsvollen Blicken zu Iluma*

Singend glüht  
 die Silberader im Stein.  
 Geflügelte Bäume zittern im Licht,  
 Windharfen aus altem Glück.

Auf flattern die Schatten  
 unsrer in alter Zeit gesprochenen Worte,  
 Worte von magischer Kraft,  
 tanzend wie einst um das dunkle,  
 helle Geheimnis.

So oft im Abschiednehmen gebeugt  
 die Gesichter über die spiegellosen  
 sprachlos zitternden Wasser.  
 So oft war Abschied. War Schmerz.

Immer doch leuchtet  
 hinter Schichten von Schlaf  
 die Verzauberungssperle.  
 Immer doch ist Verzauberung.

Immer, so sagst du,

kehren wir heim in das Innenreich  
 unserer vergessenen  
 unserer neu entzündeten Schönheit.

Ich bin du.

*Er steckt seinen Zettel zurück, mit leicht unsi-  
 cherem Blick.*

*Stille.*

Sufi-Meister: Auch für diesen Beitrag bedanken wir  
 uns - bei allen Dichtern, die dabei tätig waren.

Und an dieser Stelle lösen wir unsere kleine  
 Versammlung für heute auf.

Ich habe noch einmal mit meinen beiden Neo-  
 phyten zu sprechen.

Es ist der letzte Moment, in dem sie von der  
 Prüfung zurücktreten können.

Sie wissen: Es ist eine Prüfung, die ihre Ent-  
 wicklung beschleunigen kann. Im Scheitern  
 doch kann es sie auch zurückwerfen.

Und sie wissen, dass sie auf diesem Weg man-  
 che ihrer Illusionen verlieren werden.

Doch nur so ist das Ziel zu erreichen: Meister  
 zu sein über sich selbst.

*Alle erheben sich.*

*Der Sufi-Meister und die beiden Neophyten  
 verschwinden nach links.*

*Iluma winkt Manuel zu sich und die beiden ver-  
 schwinden nach rechts.*

*Fedina verfolgt ihn mit bedauerndem Blick.*

Falk: Sei sicher, er wird noch einmal zurückkommen.  
 Schon bald.

Wir werden dir in der Zwischenzeit sagen, was

mit den beiden Neophyten geschieht.

Gegen Abend werden sie in einen unterirdischen Raum der Moschee geführt. Dort fallen sie, nach einem letzten Ritual, langsam in einen Schlaf – aus dem sie doch bald wieder erwachen.

Juna: Sie fühlen dieses Erwachen dann im Körper eines „Avatars“, auf den sie vorbereitet sind – dem Körper einer anderen Materie-Art, der doch ein genaues Abbild ihrer körperlichen Erscheinung bleibt. Nur mit diesem Körper können sie ihren Weg nun fortsetzen.

Falk: Dieser Weg wird sie in ein unterirdisches Labyrinth leiten, das um ein Vielfaches größer ist als die dir nun bekannte Moschee und ihr weitläufiger Garten.

Dort werden sie acht unterschiedliche Räume betreten und dort verschiedenen Gestalten begegnen. Jede dieser Begegnungen ist eine Prüfungsstation.

Juna: Der Sufi-Meister hat erlaubt, dass wir – das heißt: auch du – sie begleiten dürfen. Doch ein Gebot ist dabei: nicht zu reden.

Und auch die beiden Neophyten sollen nicht grundlos reden. Ohnehin: Es ist ihr Denken, das geprüft und gelesen wird.

Mit Worten kann man viel verschleiern und verstecken. Das Denken aber lügt nicht. Ist eine Prüfung bestanden, also lag die gesuchte Antwort deutlich ablesbar in ihren Gedanken, erfolgt ein Signal, das sie weiterleitet zur nächsten Station.

Falk: Ein Signal, das klingt wie ein Scherben-Klirren. Doch es bedeutet nur, dass sich ein neues Fenster für sie geöffnet hat.

Wir dürfen dir verraten, welche Namen die vier ersten Stationen haben oder welche Gestalten sie dort treffen.

Die erste ist das „Zimmer des Gelehrten“. Es geht um Wahrheit und um Irrtum und um Wissen und es braucht Standhaftigkeit und Entschiedenheit.

Die zweite ist ein Saal mit dem „Sitz des Generals“: eines ordensbestückten Generals und seines wissenschaftlichen Beraters, die beide eine Aura großer Autorität spüren lassen. Und wieder wird es um Wahrheit und Illusionen gehen.

Juna: Die dritte Station ist das „Labor des „Erfinders“. Dieser Erfinder sucht stets nach Probanden, denen er ein müheloses Glück in Fülle verspricht – und er vertritt die von ihm entwickelten Konzepte überzeugend.

Zu diesen drei ersten Stationen sagen wir dir: Die meisten Neophyten durchlaufen sie furchtlos und schnell. Es soll ihnen vor allem zur Überprüfung der eigenen Gedanken dienen.

*Manuel erscheint von rechts.*

*Er bleibt im Abstand einiger Schritte stehen.*

Falk: Die vierte Station ist „der Garten des Eros“. Diesen Garten könnte man ein eigenes Labyrinth nennen. Wer sich darin verirrt, der kann es schwer haben, wieder hinauszufinden.

Was folgt, braucht eine nochmals ganz andere Kraft. Und äußersten Mut.

Manche der Neophyten ertragen die Schrecken nicht und brechen es hier ab.

Sicher fragst du nun: Ist dieses Labyrinth unter der Moschee real?

Du wirst es als real erleben. Und auch als real erleben, was darinnen geschieht.

*Fedina hat währenddessen Manuel bemerkt.*

*Sie wendet sich ihm jetzt zu, Freude im Gesicht.*

Fedina: Manuel! *Die beiden umarmen sich.*

Bist du es, der veranlasst hat, dass diese beiden sie zeigt auf Falk und Juna – von denen du weißt, dass sie Zeitreisende sind – mich aufgesucht und an diesen Ort geführt haben?

Manuel: *nickt flüchtig und lächelt.*

Ich wusste von deinen Fragen.

Wer fragt und mit drängender innerer Kraft fragt – so wie auch ich fragte – der zieht die Antworten zu sich heran.

Es ist wie ein Gesetz. Und ich habe diesem Gesetz nur gedient.

Ich selbst habe die Stationen durchlaufen, von denen deine beiden kleinen Freunde – die, wie auch du inzwischen weißt, nur vorspielen, Kinder zu sein – soeben einige aufzählten.

Nein – eine habe ich ausgelassen: „den Garten des Eros“.

Ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, mich wieder in Leidenschaft und Begierde hineinziehen zu lassen.

Ich wollte nur noch die Liebe fühlen, wie ein Bruder sie zu seiner Schwester fühlt.

Es ist die Liebe, mit der ich auch dich liebe.

Fedina: Und Agnes – von der du dich trenntest?

Weißt du immerhin, wo sie nun ist?

Manuel: Nein... Und ich frage auch nicht.

Und wenn du weiter fragst, ob ich sie damit vergessen hätte – ich sage ebenfalls: Nein.

Doch wenn wir uns wieder begegnen, muss etwas in uns beiden verwandelt sein.

Wann dies sein wird?

Ich warte es ab in Geduld.

*In ein Lächelnd versunken bleiben beide voneinander stehen.*

*Dunkelheit.*

## Vierter Teil

### *In den Labyrinthen*

### *der Prüfung*

*Zum ersten Mal setzt das Geräusch von zer-springendem Glas ein.*

*Rechts in einem Lichtkegel erscheint an seinem Schreibtisch der „Gelehrte“.*

*Vor ihm auf seinem Schreibtisch türmt sich ein Stapel von Heftern und Papieren.*

*Links neben seinem Tisch befindet sich ein nochmals höherer Turm gesammelter Zettel und Hefter, vor dem eine Frau in mittleren Jahren steht, seine Sekretärin.*

*Man hört laut das Ticken einer Uhr.  
Bordan und Tinur erscheinen von rechts.  
Fedina, Falk und Juna beobachten alles, was  
im Folgenden geschieht, wieder vom vorderen  
linken Seitenrand aus.*

Der Gelehrte: *unterbricht seine Schreibtätigkeit* Man hat mir euer Kommen angekündigt.

*Er reicht den eben beschriebenen Zettel seiner Sekretärin. F83kqx.*

*Er handelt sich um eine Anweisung zur alphabetischen Unterbringung dieses Zettel in dem schon riesigen Turm.*

*Die Sekretärin sucht nach der Stelle, wobei der Turm bedrohlich ins Schwanken gerät.*

Man hat mir euch angekündigt. Doch keiner hat euch etwas gesagt über meine Größe und mein gewaltiges Wissen.

Ich überrage sie alle.

Ihr meint, in der Moschee eures Lehrers oder „Meisters“, wie ihr ihn nennt, an einen Ort der Weisheit gelangt zu sein.

Da habe ich euch die Augen zu öffnen.

Alles, was er sagt, ist leeres Gerede. Er imponiert euch mit dem, was er euch als Weisheit anbietet, und natürlich schmeichelt es euch, seine Schüler zu sein.

Doch er betrügt euch.

Alles ist Illusion. Ich muss sie euch zerstören.

Schon immer war es die erste und schwierigste Prüfung jedes Neophyten, zu erfahren, dass es die Mysterien, nach denen er suchte, nicht gibt.

Es gibt keine Unsterblichkeit der Seele. Es gibt

keine verborgenen Dimensionen, die ihr entdecken und erkunden könntet.

Man muss stark sein, um diese Wahrheit zu ertragen. Und nur die Starken können ertragen, in dieses kalte Erwachen gestoßen zu werden.

Die große, schwache, verdummte Masse wird man nie davon heilen können, ihren Trost in Religionen und im blinden Glauben zu suchen.

Seht meine Papiere. *Er zeigt auf den Turm.*

Es ist der Extrakt zehntausender Bücher, die ich im Verlauf der letzten Jahrhunderte gelesen habe. Sie sind der Beweis. Keines dieser zehntausende gelesener Bücher hat mich je betrügen können. Keines wird mich je betrügen.

*Er reicht der Sekretärin einen weiteren Zettel.*

H68ghp.

*Diese sucht erneut – wie zuvor ist es ein schwieriger Balancierakt, der Turm schwankt bedenklich und droht einzustürzen.*

Vergesst den Sufi-Lehrer. Er ist ein Schwarmgeist. Und mit wirren Lehren, die ohne Beweis sind, hält er euch gefangen.

Wenn ihr nach Wahrheit sucht, dann schaut auf mich. Sagt mir, wenn ihr die Säle meiner riesigen Bibliotheken sehen wollt. Es sind Dutzende. Ich öffne sie für euch.

*Das Geräusch des Scherbenklirrens.*

*In diesem Moment stürzt auch der Papierturm neben seinem Schreibtisch um.*

*Er gerät außer Fassung. Das Werk vieler Jahrhunderte... Zerstört, zerstört.*

*Er greift nach einem Stock und schlägt auf die Sekretärin ein. Du wirst keine Nachtruhe mehr haben, ehe dieser Stapel wieder in seiner alten Ordnung neben meinem Schreibtisch steht.  
Der Lichtkegel erlischt.*

*Ein anderer Lichtkegel ist auf der linken Seite erschienen.*

*Dort steht, in einer reich mit Orden bestückten Uniform, der „General“.*

*Links neben ihm an einem kleinen Schreibtisch sitzt ein Mann in weißem Kittel.*

*Wieder gibt es ein begleitendes Geräusch: ferner Kanonendonner.*

Der General: Kommt näher!

*Mit militärischer Geste grüßend* Wir erwarten euch bereits.

*Bordan und Tinur treten zu ihm.*

*Der General wendet sich, mit leiser werdender Stimme, an den Mann im weißen Kittel. Was sagst du mir zu diesen beiden?*

Der Mann im weißen Kittel: *hat sich erhoben.*

Fantasten – wie fast alle, die hier erscheinen.

Der General: Sind sie kriegstauglich?

Der Mann im weißen Kittel: Kaum vorzustellen.

*Sie mustern beide mit durchdringendem Blick.*

Der General: Machen wir einen Versuch.

*Er wendet sich direkt an die beiden.*

Ihr zwei seid Neophyten, wie wir hörten.

Hat man euch beigebracht, den Frieden zu lieben und den Krieg zu verachten?

Wer aber schützt den Frieden?

Wir Generäle und ihre Kampftruppen.

Und überhaupt: Der Satz eines alten sehr weisen Griechen lautet: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“.

Da hat er gründlich nachgedacht, dieser Mann. Krieg wird es immer geben.

Also, fangt an zu denken. Was ist euer Urteil?

Der Mann im weißen Kittel: Gib es auf. Die beiden sind Fantasten und sie bleiben es.

Kriegstauglich werden sie nie.

Der General: Es ist eine Seuche: diese Friedensliebe, in der diese Selbstgenügsamen faul und kampfuntauglich vor sich hin dösen.

Ich brauche neue junge Soldaten!

*Wieder direkt zu den beiden* Schaut mich an: die Abzeichen und Orden an meiner Uniform.

Ich habe sie in Jahrhunderten siegreicher und gefeierter Schlachten gewonnen.

Doch eines geht allem voran: hart zu werden gegenüber sich selbst.

Auch nicht zurückzuschrecken, wenn Tausende auf dem Schlachtfeld blutig verrecken.

Der Mann im weißen Kittel: *winkt beide zu sich heran, er spricht fast vertraulich.*

Nein, kampftauglich seid ihr nicht.

Doch eure Illusion, ihr könntet in eurer Friedensliebe die Welt zum Besseren verändern, muss ich zerstören.

Hat man euch beigebracht, ihr könntet es?

Hat man euch beigebracht, ihr wäret selbst Herr eurer Entscheidungen?

Ihr seid Chemie - nichts als ein komplexer Apparat, gesteuert von chemischen Prozessen.

Alles was ihr denkt und tut, entscheidet einzig ein Labyrinth von Nervensträngen und Neuronen-Bahnen.

Sie erschaffen ein illusionäres Ich.

*Er lacht verächtlich.*

Und gefangen in den euch eingebrannten Gedankenstrukturen und Programmen könnt ihr sie auch nicht erkennen.

Jedes Ich – so sehr es sich für selbständig hält – ist Illusion.

*Wieder ein verächtliches, nun laut nachhallendes Gelächter.*

*Scherbenklirren.*

*Der linke Lichtkegel erlischt.*

*Erneut ein Lichtkegel rechts, doch mehr zur Mitte hin. Dort sitzt an einem Schreibtisch mit Monitor der „Erfinder“ und versucht, ein Knäuel von Kabeln zu entwirren.*

*Neben ihm befindet sich auf einem Stuhl völlig unbeweglich ein Mann, dem ein kleiner Metallkasten über den Kopf gestülpt ist.*

*Es gibt zwei weitere freie Stühle.*

*Diesmal begleitet die Szene eine süßlich gesungene Schlagermusik,*

Der Erfinder: Zwei neue Probanden?

Ich heiße euch willkommen.

*Er winkt Bordan und Tinur heran.*

*Er öffnet ein kleines Röhrchen und lässt daraus Tabletten auf seine Handfläche rollen.*

Die meisten Probanden, die hier erscheinen, halten diese Pillen zuerst für Antidepressiva.

Doch sie sind viel mehr.

Es sind Glückspillen.

Und ich habe noch keinen Fall erlebt, wo sie nicht wirkten.

Seht diesen Mann an. Er nimmt mit diesem kleinen Kasten vor seinen Augen eine ganz eigene Welt dar. Völlig real.

Naturparadiese mit Gebirgen, mit Wäldern und mit Wasserfällen. Nicht zu unterscheiden von dem, was er sonst für Wirklichkeit hält.

*Er schiebt dem Mann eine Pille in den Mund und klopft ihm dann sanft auf die Schulter.*

Der Proband: *schiebt den Kasten kurz über seine Augen* Sie stören mich.

Der Erfinder: Sie sollen nur eines sagen: ob Sie glücklich sind.

Der Proband: *rückt den Kasten wieder auf seinen vorherigen Platz* Ja, ich bin glücklich.

Der Erfinder: *wieder zu Bordan und Tinur* Setzen Sie sich. Neue Probanden sind mir immer willkommen.

Natürlich war mir schnell bewusst, dass eine Bilderschau nicht endender Paradiese meine Probanden auf die Dauer langweilt.

So erleben sie jetzt Abenteuer.

*Er klopft dem Probanden wieder auf die Schulter.* Gibt es neue erregende Abenteuer?

Der Proband: *den Kasten wieder kurz hochschiebend* Ja. Große viele aufregende Abenteuer.

*Er schiebt den Kasten zurück.*

Der Erfinder: Er muss sie nur denken. Damit erschafft er sie. – Ein Wunderkasten.

Ich kann es auf meinem Monitor verfolgen.

*Er winkt die beiden an den Monitor.*

Sehen Sie, wie er kämpft.

Er kämpft als Kreuzritter.

Dann ist es eine Seeschlacht.

Dann ein Raumschiff und er ist in einen fantastischen „Krieg der Sterne“ verwickelt.

Noch eben hat er hart mit Monstern und Vampiren gekämpft. Jetzt erscheinen sie erneut.

Etwas doch beunruhigt mich - eine besondere Eigenart bei diesem Mann: Die Monster und Vampire vermehren sich von Tag zu Tag...

Er fürchtet sie zugleich.

Doch indem er sie fürchtet, denkt er sie. Und indem er sie denkt, erschafft er sie.

*Er klopf dem Mann wieder auf die Schulter.*

Sagen Sie, ob Sie glücklich sind.

*Der Proband reagiert nicht mehr. Es zittern nur angespannt seine Fäuste und seine Knie.*

Doch – er ist glücklich. Ich sehe es.

*Wieder direkt an Bordan und Tinur gewandt.*

Ich bitte Sie nochmals, endlich Platz zu nehmen. Ich biete Ihnen, wie Sie sehen, das völlig mühelose Glück an.

*Lautes Scherbenklirren.*

*Der Lichtkegel erlischt.*

*Ein Lichtkegel, ein diesmal breiterer, wieder links.*

*Man sieht einen großen lichterflackernden Torbogen und man hört eine singende weibliche Stimme; eine Stimme, in der ein Locken, ein Schmachten und Werben pulsiert.*

*Im Torbogen steht stumm und mit wachem Blick eine Frau, in Seidentücher gekleidet.*

*Bordan und Tinur treten heran.*

*Ein Mann mit nacktem Oberkörper und nur mit einem Fell bekleidet kommt auf sie zu.*

Der Mann im Fell: Es ist das Paradies.

Schöne leicht bekleidete Frauen, winkend und lächelnd, und eine Straße voller Liebeslauben.

*Mit etwas gedämpfter Stimme* Wir haben seit kurzem eine Wächterin vor der Tür...

Sie sagt, man hat sie an diesen Platz gerufen.

Sie sagt, es soll einige Verunreinigungen im „Garten des Eros“ gegeben haben.

Nicht durch reale Gewalt. Doch durch gedachte Gewalt. Gedanken einer kriegerischen Eroberungslust und Unterwerfung.

Unfug! Frauen wollen erobert und unterworfen sein. Da habe ich meine Erfahrung.

*Die Frau unter dem Torbogen verschwindet.*

Fedina: zu Falk und Juna, flüsternd doch aufgeregt

Es war Agnes, Manuels Geliebte...

Ich habe sie deutlich erkannt.

Wie kommt sie hierher?

*Zwei Tänzerinnen treten unter den Torbogen, in der glitzernden, den Körper nur leicht bedeckenden Ausstattung junger Animierdamen.*

*Sie tanzen, winkend und lächelnd.*

*Die Musik nimmt an Lautstärke zu.*

Bordan: Gehen wir hinein.

Tinur: Ja, gehen wir.

*Manuel erscheint hinter ihnen.*

*Sie bemerken ihn.*

Manuel: Ja, ich bin es, Manuel.

Der Sufi-Meister hat mich geschickt.

Natürlich dürft ihr den „Garten des Eros“ betreten. Ich selber werde es tun – denn ich habe es einmal versäumt.

Bordan: Gut. Gehen wir alle hinein.

*Doch sie verharren noch – fasziniert und gebannt von den beiden Tänzerinnen. - Nur der Mann im Fell verschwindet durchs Tor.*

*Die beiden jungen Frauen beenden ihren Tanz und auch sie verschwinden hinter den Torbogen. Dort erscheint erneut die Wächterin.*

Fedina: spricht wieder flüsternd Ich erkenne sie.

Ohne Zweifel: Dies ist Agnes.

*In diesem Moment fängt auch Manuels Blick sie ein – und sofort erstarrt er.*

*Und so ist es mit Agnes: Auch sie erkennt ihn, auch sie kann ihren Blick nicht von ihm lösen.*

*Dann gehen beide, noch wie ungläubig, mit langsamen Schritten aufeinander zu.*

*Die Musik wird leiser. Und sie verliert ihren poppig-süßlichen Schlagerklang.*

*Nach und nach nimmt sie sogar etwas Gläsernes an.*

*Manuel und Agnes stehen jetzt direkt voreinander. Sie greifen nach ihren Gesichtern.*

Manuel: Wo kommst du her?

Und wie kommst du an diesen Ort?

Agnes: Die Sehnsucht ließ mir keinen Schlaf mehr.

Schließlich verriet mir jemand eine Spur. Ich folgte ihr. Ich wanderte drei Wochen durch die Wüste, meistens nachts. Fünf Stunden war ich noch entfernt von meinem Ziel, das ich nun kannte, als ich auf einer größeren Oase zusammenbrach und dort in einen langen tiefen Schlaf versank.

Plötzlich befand ich mich hier an dieser Stelle.

Man sagte mir, ich hätte einen Auftrag.

Den erfüllte ich nach besten Kräften.

Dies ist alles, was ich zu mir sagen kann.

Manuel: *betrachtet sie fortwährend mit leuchtendem*

*Blick.* Wie schön bist du geworden.

Schöner noch als ich dich kannte.

Was geschah mit dir?

Als du von deiner Sehnsucht sprachst, da hörte ich es so, als sprächest du mit meinen eigenen Worten.

*Sie senken das eine Knie auf den Boden, das andere bleibt im rechten Winkel dabei. So befinden sie sich jetzt ungefähr auf Augenhöhe.*

*Wieder betasten sie verzaubert ihre Gesichter.*

Da sehe ich dich wieder und ich spüre eine Handvoll Zauberwind in meinen Haaren.

*Es sind Zeilen des schon einmal gehörten Gedichts. Agnes kennt es, denn Manuel war einmal der Verfasser.*

Der scheue Kuss meines Fragens,  
sanft in den Sand gedrückt,  
ins dornige Bett der Ebene,  
glüht auf im Licht deiner Augen.

Agnes: Unsere Windfinger berühren sich,  
tauperlenleicht. Unsere Windhaare,  
im Silberlichtsingen der Luft,  
verwehen, verwirbeln in eins.

Manuel: So ist es, wenn dein Auge sich  
austauscht mit meinem.

Agnes: Wenn in der Stille aus Silberstaub  
der Lichtwind unseres Atems  
heimkehrt zum andern.

Manuel: Immer, hinter Schichten von Schlaf,  
leuchtet die Verzauberungssperle.

Agnes: Immer kehren wir heim  
in das Innenreich unsrer vergessenen,  
unserer neu entzündeten Schönheit.

Manuel: Ich bin du.

*Sie versinken in einem innigen Kuss.  
Der lichtflackernde Bogen ist erloschen.  
Weiter klingt die gläsern zarte Musik.  
Manuel wendet sich an Bordan und Tinur.  
Wir werden euch hier verlassen.  
Denn für uns hat sich alles erfüllt.  
Doch nehmt noch einen Augenblick Platz.  
Ich werde euch sagen, was euch bei den noch  
kommenden Stationen erwartet.  
Ich habe die Erlaubnis dazu.  
Die beiden Angesprochenen nehmen neben ihm  
Platz.  
Die nächste Station könnte euch in einen tiefen  
Schrecken versetzen.  
Es ist der Arbeitsplatz eines „Schatten-Er-  
schaffers“, der sich selbst Großmagier nennt.*

Je weniger ihr euch ängstigen lasst, desto weniger hat er Macht über euch.

Es folgt der Saal der „sprechenden Spiegel“. Dort wartet ein nächster Schrecken auf euch.

Ihr werdet euch sehen in einer Gestalt, die euch abstoßen und anwidern wird – und doch werdet ihr wissen, ihr seid es selbst.

Ein Spiegel, der euch euer Tier-Erbe zeigt: Jagd- und Beutelust, Herdentrieb und Rangordnungskampf – alles, was ihr bisher in euch nicht verwandelt habt.

Lasst euch nicht in Lähmung versetzen davon, denn es gibt ein Geheimnis dahinter, das ihr entdecken könnt.

Als nächstes werdet ihr den „Schattentänzern“ begegnen. Auch hier schaut selbst.

Die letzte Station ist ein schwarzes Nichts. Hier braucht ihr den größten Mut. Manche haben es als ein Schwarzes Loch erkannt und fanden nicht mehr den Mut, noch einen einzigen Schritt zu tun.

Entscheidet selbst, was ihr tut.

*Er greift Agnes Hand und erhebt sich und zieht sie mit sich fort nach links.*

*Links wird es dunkel.*

*Ein Lichtkegel auf der rechten Seite.*

*Dort sitzt in seiner Arbeitsstube der „Magier“. Sein Raum erinnert etwas an eine Alchemistenküche. Links neben ihm glitzern in einen Schrank farbigen Fläschchen und Tinkturen. Wieder hört man das laute Ticken einer Uhr.*

*Hinter dem Magier befindet sich eine große weiße Fläche.*

*Noch weiter links sitzt, mit dem Rücken zum Publikum, ein noch jüngerer Mann an einem kleineren Tisch über einen Glaskasten gebeugt, mit dem er beschäftigt ist.*

*Bordan und Tinur treten näher heran.*

Der Magier: Ich erschaffe Schatten.

*Dämpfe steigen vor ihm auf.*

Und die Schatten erschaffen Spiele.

*Auf der weißen Fläche erscheinen Gesichter.*

Spiele des Zorns, Spiele der Lüge, Spiele der Zwietracht, Spiele der Lust.

*Es folgen weitere Gesichter. Mehr und mehr tragen sie dämonische Züge.*

Ein neues Zeitalter ist uns angesagt. Ein Zeitalter der Härte und Macht. Ein Zeitalter, das dem Furchtlosen und Starken gehört.

*Er betrachtet die sich auf der weißen Fläche bewegenden Köpfe.*

Es sind Spiele der Lüge, es sind Spiele der Lust. Und ich selbst dirigiere sie.

Nur der Mutigste, der in seinen tiefsten Abgrund hineinsteigt, kann die Macht der Schatten entdecken. Und kann sie ausschicken, um Chaos und Dunkelheit zu erschaffen.

*Plötzlich durchzieht den Boden ein dumpfer rollender Laut, der alles leicht zittern lässt.*

*Bordan und Tinur treten zu dem Mann vor dem Glaskasten.*

Bordan: Was tut er?

Der Magier: Er zerschneidet Flügel –

von Motten, Käfern oder Fledermäusen.

Flügellos setzt er sie wieder aus.

Bordan: Widerlich... Nicht anzusehen.

*Er wendet sich fort.*

Tinur: Warum tut er dies?

Der Magier: Weil er die Kraft eines Magiers erlangen will, wie ich sie habe.

Ein Magier hat alle Schwäche besiegt. Vor allem sein Mitgefühl - die größte Schwäche.

*Wieder die dumpf rollenden Laute unter dem Boden. Das Zittern wird stärker.*

Macht ihr beiden euch keine Sorgen darum.

Zwei meiner Schatten sind mir entwischt.

Ich fange sie wieder ein...

Sie sind mir entwischt und sie zündeln jetzt. –

Ihr kennt meine verborgene Größe nicht; nicht die Gewalt meiner Spiele, die ich erschaffe; nicht das erschaffene Chaos, den blutigen Zorn und die Gier und den Kampf und die darin verborgene Lust.

Doch ihr könnt sie kennen lernen – wie dieser Schüler dort, der mir seit Jahren schon treu ergeben ist. Er hat es noch keinen Tag bereut.

Auch er spürt seine wachsende Macht.

*Die dämonischen Gesichter auf der weißen Fläche wirbeln mit wachsender Geschwindigkeit. Wieder grollt es unter dem Boden – begleitet von einem diabolischen Lachen.*

*Bordan und Tinur blicken sich unruhig an.*

*Ein Scherbenklirren – heftiger als zuvor.*

*Der rechte Lichtkegel erlischt.*

*Ein neuer Lichtkegel wieder links.*

*Dort stehen, schräg zum Publikum, zwei Spiegel in Form und Größe wie eine Tür.*

*Weitere Spiegel – kleinere Rundspiegel – hängen an den Wänden.*

*Bordan und Tinur gehen auf sie zu.*

*Was sie in den zwei Spiegeln anschaut, ist die Gestalt eines finster blickenden Reptils.*

*Der Schrecken treibt sie wieder einen Schritt zurück. Die Gestalten im Spiegel ahmen alle ihre Bewegungen nach.*

*Boran und Tinur stehen wie festgewurzelt, wie unter einem Bann. Sie können ihren Blick von den Gestalten nicht lösen.*

*Drei Tänzer bewegen sich von rechts in den Raum. Sie tanzen – mit dem Rücken zum Publikum - zu einer trommelnden, klirrenden, hart klopfenden Musik, den Blick ihren Schatten zugewandt, die wieder auf einer weißen Fläche sichtbar werden.*

*Die Musik verwandelt sich – beschwingte Walzerklänge mischen sich ein. Die Tänzer bewegen sich mit einer neuen unerwarteten Anmut.*

*Doch jetzt springen drei schwarz gekleidete Gestalten hervor und mischen sich ein, indem sie jeden der Tänzer bei den Händen fassen – im ersten Moment scheinbar mittanzend, doch in Wirklichkeit bremsen sie ihn und der walzerähnliche Tanz kommt zum Erliegen.*

*Wieder gibt es nur die Geräusche eines trommelnden, hart klopfenden Takts.*

*Die drei Tänzer des Anfangs tanzen ihn mit, so wie auch die drei hinzugekommenen andern, die sie fest mit der einen Hand im Griff halten, die Bewegungen aller werden zunehmend zackiger und automatenhaft.*

*Wieder setzt, zunächst nur zögerlich, die Walzermusik ein, und nach und nach dreht das Verhältnis sich um: Es sind nun die drei Tänzer des Anfangs, die den Tanz bestimmen und die Schwarzgekleideten, wie sehr sich diese damit anfangs auch schwertun, in ihren Walzerrhythmus hineinziehen.*

*Immer tanzen zugleich, auf der hinteren weißen Fläche, die Schatten aller, einen Tanz von zwölf Tänzern suggerierend.*

*Hinter den zwei großen Spiegeln ist plötzlich ein helles Licht erschienen.*

*Bordan und Tinur bemerken es, erstaunt, dann treten sie hinter die Spiegel.*

*Sie verweilen dort eine Zeit, während die Tänzer ihren Tanz fortführen.*

*Schließlich treten sie wieder hervor, mit hellen, geklärten Gesichtszügen.*

Bordan: *zu Tinur, leise, geheimnisvoll* Das meinte Manuel, als er sagte, es gäbe hinter den Spiegeln etwas zu entdecken.

*Ein Geheimnis, das wir nun kennen.*

*Die Tänzer bewegen sich allmählich tanzend nach rechts und sind schließlich verschwunden.*

*Rechts wird die Stube des „Magiers“ wieder sichtbar. In Dampf und Rauch gehüllt erschafft er weitere Schatten.*

*Wieder tanzen dämonische Gesichter über die weiße Fläche. Sie grimassieren. Mehr und mehr werden sie Furcht-einflößend.*

*Bordan und Tinur treten zu dem Schüler.*

Tinur: Die Gesichter dort – fürchtest du sie nicht?

Der Schüler: Nein, ich liebe sie.

Sie sind schön.

Tinur: Schön?

Der Schüler: Ja, schön. Man muss sie sich zu Freunden machen. Dann sind sie schön.

*Wieder dumpf rollenden Bodengeräusche.*

Der Magier: Sie zündeln wieder...

Zwei meiner Schatten sind mir entwischt.

Doch ist fange sie wieder ein.

*Neben seinem „Alchemisten-Schrank“ züngelt eine Flamme hervor.*

*Er versucht, sie mit einem Tuch zu ersticken.*

Sie zündeln, sie zündeln... Verfluchtes Paar.

*Eine zweite Flamme zündelt. Auch diese versucht er eilig zu ersticken.*

*Auf einmal erfolgt ein mächtiger Knall.*

*Eine alles erschütternde Explosion.*

*Danach herrscht Dunkelheit.*

*Und absolute Stille.*

Bordan: *flüsternd* Das Dunkel. Das Nichts.

Es war uns angekündigt.

Tinur: *ebenfalls flüsternd* Das Dunkel. Das Nichts.

Das Schwarze Loch.

Was werden wir tun?

*Es bleibt dunkel.*

*Von rechts kommen erste Geräusche.*

*Es sind nachhallende Tropfengeräusche, wie in einer Tropfsteinhöhle. Dann mischen sich Windlaute ein – und die Geräusche brüchiger zersplitternder Äste.*

*Dann etwas wie das Rollen von Steinen.*

*Kurz darauf in hoher Tonlage eine ferne weibliche, schließlich im Wind verwehende Stimme. Plötzlich ein ferner noch ungeordneter Klangteppich, wie beim Stimmen der Instrumente eines Orchesters.*

*Dieser Klangteppich rückt langsam näher.*

*Es formieren sich erste Orchesterklänge, die von Schlagwerkzeugen und tief dröhnenden Bassgitarren plötzlich übertönt werden.*

*Dieser beständige Wechsel setzt sich fort.*

*Im Hintergrund leuchtet, zunächst nur schwach und in dämmerigem Licht, ein Bild auf – es ist ein Blick in den Weltraum, wie große moderne Teleskope sie einfangen können.*

*Laut und strahlend erklingt schließlich eine Orchestermusik. Sie dauert zunächst nur wenige Takte an. Dann „regieren“ wieder Bassgitarren und Schlagzeuge. Und erneut strahlt mit hellen Klangfarben ein Orchester auf.*

*Es ist weniger ein „Kampf“ gegenteiliger Instrumente und Klangfarben. Es ist mehr wie ein Suchen von verschiedenen „Klangorten“ aus.*

*(Am Ende des Stücks befinden sich genauere Angaben zu den passend eingesetzten Stücken.)*

*Musik von Pink Floyd ist zu hören. Aus dem klassischen Repertoire wird Musik von Brahms und Mozart und abschließend auch wieder Bruckner erklingen – Bruckner erneuert mit den Anfangstakten seiner siebenten Sinfonie. Dreimal auftauchend ist sie etwas wie ein Leitmotiv des gesamten Stücks. Das Bild mit seinem Blick in den Weltraum hat währenddessen zunehmend an Kraft gewonnen. Schließlich ist es wie ein Sog auf eine der zu hunderten funkelnden Galaxien zu, die sich ins Riesenhafte vergrößert. Mit dem Verstummen der Musik, erlischt auch dieses Bild.*

## *Der Morgen darauf*

*Wieder wird die folgende Szene von einer Flötenmusik und der Musik einer Harfe begleitet. Im Vorgarten der Moschee ist links ein großer Baldachin aufgebaut. Der Sufi-Meister und Iluma stehen zusammen, eben erscheint von rechts der Gärtner, ein hochgewachsener Mann, doch sein Gesicht und die Art seiner Bewegungen zeigen eine gewisse Einfältigkeit.*

Sufi-Meister: zum Gärtner Ich sagte es dir schon. Morgen wird hier im Garten eine große Feier stattfinden. Fünfundzwanzig Gäste, alles langjährige Freunde der Moschee, sind eingeladen. Sie sollen, wie immer, gut bewirtet sein.

Aus dem Moschee-Garten trägst du bis zum Abend zusammen, was ich nun aufzähle:

Fünf Schüsseln mit Datteln, fünf weitere mit Granatäpfeln, sechs Schüsseln mit Pfirsichen, ebenfalls jedes Mal sechs mit Orangen, mit Nektarinen, mit Mandarinen, mit Avocados. Sieben Schüsseln –

Gärtner: Verzeihung – doch ich habe Mühe, es im Kopf zu behalten.

Was ich mir merkte: fünf Datteln und fünf Granatäpfel –

Iluma: *bemerkt seine Überforderung.* Warte – ich schreibe es für dich auf.

*Sie zieht einen Stift hervor, doch sie hat kein Papier zur Hand.*

Also – ich schreibe es dir einfach auf deinen Arm.

Gärtner: Ich kann nicht lesen.

Iluma: Doch du kennst das Alphabet?

Ich schreibe die Anfangsbuchstaben und dahinter die Zahl.

*Sie beginnt auf seinen nackten Arm zu schreiben.* Datteln, Granatäpfel, Pfirsiche, Orangen, Nektarinen, Mandarinen und Avocados.

Jedes Mal siehst du dahinter die Zahl.

*Der Gärtner hält still und sie schreibt.*

*Beide lächeln sich an.*

Sufi-Meister: *fährt fort* Sieben Schüsseln Gurken, Tomaten, Sellerie und Rettiche.

Nüsse: zwei Säcke voll.

Und nun die Gewürze: Pfefferkörner, Thymian, Zimt. *Winkt ab.* Ach, an Gewürzen bring alles,

was du im Garten finden kannst.

*Iluma beendet das Schreiben.*

*Der Sufi-Meister richtet das Wort wieder an sie. Und du schmückst die Tische mit Orchideen.*

*Der Gärtner bedankt sich.*

*Als er sich zum Gehen wendet, drückt Iluma ihm einen Kuss auf die Wange.*

*Er reagiert verwirrt und streichelt sich etwas ungläubig selbst die Wange. Innerlich strahlt er plötzlich und verschwindet nach rechts.*

*Agnes erscheint von links.*

Iluma: *bemerkt sie, dann bewundernd* Da kommt sie wieder – die schöne junge Frau.

Sufi-Meister: Eine schöne Frau - das ist sie, ja...

*Er lächelt. Ich alter Sufi-Lehrer...*

Und gleich zwei schöne Frauen hier in meinem Garten!

*Er winkt Agnes ganz zu sich heran.*

*Zu Iluma.* Iluma, sei du so freundlich und rufe Manuel her.

*Iluma nickt und verschwindet nach links.*

*Agnes steht jetzt direkt vor dem Sufi-Meister.*

Die Oase, auf der du – so nah schon am Ziel und am Ende deiner langen Wanderschaft – bewusstlos zusammenbrachst und über viele Tage in einen tiefen Schlaf und ein Koma versankst – diese Oase ist der Wohnort eines Schamanen und Heilers, mit dem ich seit Jahren befreundet bin.

Ich sage dir dies, damit du weißt: Du warst in guten Händen und niemals wirklich in Gefahr.

Ich habe im Verlauf der Jahre viele Menschen, die ein Leiden hatten und in körperlicher Not waren, zu ihm geschickt, und immer haben sie mir nur Gutes von ihm berichtet.

Dort kommt er – Manuel.

*Manuel erscheint von links.*

*Er sieht Agnes. Seine Schritte werden langsamer, er blickt gebannt auf ihr Gesicht, auch sie blickt gebannt, schließlich lächelt sie, dann steht er direkt vor ihr, er greift ihr Gesicht und drückt es an seines, zunächst die Stirn, dann die Nasen, dann auch den Mund.*

*Sie verharren eine Zeit lang in tiefer Umarmung.*

Manuel: Ich weiß von deiner langen Suche nach mir.

Von deiner verzehrenden übergroßen Sehnsucht.

Du hast es mir gesagt.

Deine verzehrende Sehnsucht war in Wirklichkeit auch meine.

Endlich hast du mich gefunden.

Agnes: Ich brach zusammen und ich sank in einen langen tiefen Schlaf.

Manuel: Du hast es mir erzählt.

Agnes: Doch wie ich träumte – in so wachen und lebendigen Bildern – so träumt man nicht.

Da gab es diese vielen schönen Frauen mit schlanken, wunderbaren Körpern voller Eleganz, vor allem wenn sie tanzten.

Sag, diese vielen schönen Frauen – haben sie dich nicht verlockt?

Manuel: Gewiss.

Doch nicht mehr seit dem Augenblick, als ich dein Lächeln sah und dein Gesicht.

*Sie lächeln sich wieder schweigend an.*

Sufi-Meister: Ich will in Worte fassen, wozu Manuel in diesem Augenblick, der euch erneut so tief berührt, die Worte nicht finden kann.

Als er, Manuel, an diesem Ort eintraf und wir uns kennen lernten, befand er sich schon seit längerem in eine Phase, in der er alles Körperliche eher verachtete.

Sogar bei unseren Mahlzeiten verhielt er sich oft wie ein Asket.

Ich korrigierte ihn nicht.

Aus Zeiten der Entbehrung und Askese können wir viel lernen.

Ich kann es sagen, ohne ihm zu schmeicheln: Manuel ist ein weit fortgeschrittener, ein fast schon weiser Schüler.

Gut möglich, dass er einmal meinen Platz wird einnehmen können.

Wenn er noch weiser wird, dann wird er lernen, den Körper wieder zu lieben.

Dieser Körper, der uns so häufig Schmerzen zubereitet – warum sollten wir nicht alle Freuden annehmen, die er uns anbietet?

Es ist nicht Falsches daran.

Agnes, du hattest eine Aufgabe im Eros-Garten zu erfüllen. Und du hast sie gut begriffen. Es hatten sich Gedanken einer untergründigen, heimlichen Gewalt in diesen Garten eingeschlichen. Das begann ihn in der letzten Zeit zu ver-

unreinigen. Du hast Deine Aufgabe als Wächterin gut erfüllt.

Ein Eros-Garten ist kein Ort der Sünden und der unerlaubten Verlockungen. Es ist ein Ort der Freude.

Freilich – wenn uns der Zauber einer tiefen, uns ganz erfüllenden Liebe erfasst, dann würden wir dem Tausch nicht mehr zustimmen.

Im Zustand tiefer Liebe wissen wir, dass wir etwas darüber hinaus suchen – etwas von einer wunderbaren zerbrechlichen Heiligkeit.

Ihr zwei habt sie gefunden.

Nachdem ihr sie für eine Zeit schmerzlich verloren hattet – habt ihr sie neu entdeckt.

Jetzt werdet ihr sie lange bewahren können.

*Alle drei vereint ein einvernehmliches tiefes Lächeln.*

Morgen wird es hier ein großes Fest geben.

Es findet vor allem zu Ehren meiner beiden neuen Neophyten statt.

Doch auch ihr beiden dürft euch zu den Ehrengästen zählen.

Manuel: Wie konnte es geschehen, dass sich Gedanken der Gewalt in diesen Garten einschlichen?

Sufi-Meister: Weil Gewalt und Liebe sich spiegeln.

Tiefe Liebe erfüllt sich nur in tiefer, bedingungsloser Hingabe.

Gewalt sucht Unterwerfung. Es ahmt den Zustand der Hingabe nach - doch so, dass es sie erzwingt. Die bedingungslose Hingabe der Liebe dagegen kann es immer nur geben als ein freiwilliges Geschenk.

Agnes: Und du sagst, unsere neu entdeckte Liebe wird von Dauer sein?

Sufi-Meister: Sie wird sich verwandeln und wachsen.

Ich spreche es nur leise aus, weil es so wunderbar und groß ist: Stell dir vor, ein gleicher Zauber und ein gleiches Entzücken wie im Moment der Berührung des geliebten Gesichts könnte dich auch durchströmen beim Anblick einer leuchtenden Blüte, bei einem Amselton in morgendlicher Frühe, dem du lauschst.

Dies ist der Weg, auf den ich an diesem Ort des Lernens und als Lehrer hinweise.

*Er versinkt kurz in ein inniges Schweigen.*

*Bordan und Tinur kommen von links heran, etwas schwankend, mit noch wie traumverhangenem Blick, Iluma geht zwischen ihnen.*

Da kommen sie – unseren beiden Neophyten.

Nun muss ich mich ihnen zuwenden.

*Direkt zu Manuel und Agnes* Geht in den Garten und erfreut euch an dem sonnigen Morgen. Und wenn ihr den Gärtner trifft und ihm ein bisschen zur Hand gehen wollt, dann fragt ihn freundlich. Er hat viel zu tun bis zum morgigen Tag.

*Die beiden nicken und verschwinden, Hand in Hand, nach rechts.*

*Er winkt Bordan und Tinur ganz zu sich heran.*

Iluma – sei so freundlich, bring jedem eine Tasse Tee und ein Schälchen Datteln.

*Iluma nickt und verschwindet wieder nach links.*

*Der Sufi-Meister spricht wieder zu Bordan und Tinur. Setzt euch – ich habe zwei Kissen für euch vorbereitet.*

*Die beiden setzen sich.*

*Auch er selbst nimmt Platz.*

Als erstes spreche ich ein Dankgebet – ihr kennt es, sprecht es leise in Gedanken mit.

Die Gedanken sind das Unverfälschte und das Realere gegenüber den Worten – also auch ich werde das Gebet nur in Gedanken sprechen.

*Alle drei sitzen eine kurze Zeit mit leicht gesenktem Kopf und geschlossenen Augen.*

*Nichts ist zu hören außer der Flötenmusik.*

*Alle richten sich sitzend wieder auf.*

Der Gelehrte war keine schwere Prüfung für euch. Ihr konntet rasch erkennen, was Wahrheit an seinen Worten war und wo sich sein eigenes Unwissen offenbarte.

Der General gebärdete sich eindrucksvoll. Doch seine Worte waren wirr. Und sein wissenschaftlicher Berater entlarvte sich selbst als seelenlosen Apparat, als er ein selbständiges Ich und jede Freiheit leugnete.

Die Versprechungen des Erfinders, der euch eine Welt der sorglosen Untätigkeit und der folgenlosen Abenteuer anbot, haben euch nicht überzeugt. Es sind Versprechungen, die einen immer nur größeren Hunger wecken, ohne auf Dauer doch satt machen.

Der „Garten des Eros“ bot euch eine Lektion, die sich wie ein Wunder einfügte und ihr habt sie verstanden: Liebe kann sich in vielen For-

men ausdrücken, so in der sinnlichen Lust und im erotischen Rausch. Doch in anderen Formen erhöht sie sich bis ins Heilige, und erst dann begreifen wir ganz, was wir wirklich suchen.

*Tardeos ist von rechts erschienen und setzt sich, einen gewissen Abstand während, dazu.*

Die nächste Station öffnete für euch einen Abgrund der Schrecken. Doch ich hatte Manuel zu euch geschickt und er hat euch vorbereitet.

Es war eine Lektion, in welchem Ausmaß ein dunkler Wille zur Macht zum Rausch wird und die Seele korrumpieren kann.

Ihr habt den „Saal der sprechenden Spiegel“ durchquert – ohne euch lähmen zu lassen von Schrecken und Furcht. Auch hier hattet ihr die vorbereitende Hilfe von Manuel, den ich schickte, und es war besser so.

*Iluma erscheint von links und bringt für Bordan und Tinur den bestellten Tee und die Schälchen mit Datteln.*

*Dann setzt auch sie sich.*

Und nun das Geheimnis der „Schattentänzer“ – ich will den für euch noch unverstandenen Teil ergänzen: Der weiseste Umgang mit seinem eigenen Schatten ist, mit ihm zu tanzen. Ihr könnt ihn nicht unwirklich machen, indem ihr ihn ignoriert. Ihr könnt ihn nicht, wo er sich selbständig machen will, bändigen, indem ihr ihm die Führung in diesem Tanz überlasst.

Weiter lasst mich hinzufügen: Der Tanz ist ein Gottesgeschenk. Doch denkt immer daran, ihn auch mit den Schultern, den Armen und den

Augen zu tanzen. Sonst bleibt er rudimentär.  
Der ganze Mensch will tanzen – Ober- und Unterleib, nur so wird es Schönheit.

Schließlich die letzte Station: die schwarze Finsternis, das scheinbare Nichts.

Nach und nach merktet ihr, es war mit Leben erfüllt. Noch ungestaltet, noch suchend.

Schwarze Löcher sind keine alles verschlingenden Monster. Es sind Energieschleusen, die neue Galaxien und sogar neue Universen hervorbringen.

Hier hatte sich eine Gruppe von Seelen versammelt, die ein Universum der Musik erschaffen wollen. Das bedeutet nicht, ein Universum wie dieses muss materiellos sein. Doch alles darin soll klingen: jedes Verrücken und Bewegen eines Gegenstands - und sich einer größeren umfassenden Harmonie einfügen.

Tardeos: *zum Sufi-Meister* Ich sagte bereits, dass ich wieder fort muss und an dem morgigen Fest nicht teilnehmen kann.

Man wartet bereits an anderer Stelle auf mich.

Ich danke erneut für das Gastrecht.

Ich darf mich verabschieden mit einem letzten Gedicht?

*Er zieht wieder einen Zettel hervor und liest.*

Liebesbogen

Und mitten im Dämmer des Dickichts  
öffnen sich ungeahnt  
weißblühende Liebeswege,  
ungegangen und neu.

Und wieder kennen wir  
all unsere Liebesnamen.

Plötzlich, im Blühen des Abends,  
weht Schönheit uns an,  
unbezwinglicher Zauber.

Und immer im gläsernen Traum  
über verschwiegenen Ufern  
leuchten die Heimwehsonnen,  
purpurgolden und riesenhaft.

Wandernd den schwebenden Bogen  
zum Ende der Zeit –

Ich lese die Zeichen,  
das große Versprechen:

Wir werden kristallene Blüte  
und werden Juwel sein,  
jeder von eigenem Glanz.

Kostbar. Unendlich  
kostbar.

Eingeschliffen darin  
alle gelebten, alle gelittenen Lieben.

Aller in Liebe verwandelter Zorn.  
Alle in Licht verwandelte Trauer.

Perle an Perle gereiht  
auf ein tanzendes Band  
nicht endender Liebesfeiern.

*Er beendet es mit einer kurzen Verneigung.*

Sufi-Meister: Ein Gedicht, wie Manuel und Agnes es  
sicher mit Freude angehört hätten...

Sie wandern eben durch den morgendlichen  
Garten.

Hast du eine Abschrift?

Tardeos: *nickt und reicht ihm einen anderen Zettel.*

*Er verschwindet nach rechts.*

Sufi-Meister: Iluma – bist du bereit, ihnen diesen  
Zettel zu überbringen?

*Iluma nickt freundlich.*

*Sie greift den Zettel und verschwindet in den  
Hintergrund.*

*Der Sufi-Meister, wieder an Bordan und Tinur  
gewandt Für diese Morgenzeit wurde genug  
gesprochen.*

Geht jetzt und nehmt ein Bad.

Danach führt den Tag fort, wie es euch Freude  
macht.

*Er greift ihre geleerten Tassen und die geleer-  
ten Schälchen und verschwindet damit im Hin-  
tergrund nach rechts.*

*Bordan und Tinur verschwinden ebenfalls nach  
rechts, doch nachdem sie zuerst den Weg in  
den Vordergrund genommen haben.*

*Dabei streifen sie fast die drei dort unverändert  
Sitzenden: Fedina, Falk und Juna.*

*Es ist offensichtlich: Sie nehmen keinen von ih-  
nen wahr.*

Fedina: Sie feiern morgen.

Was sagt ihr beide -?

Wollen wir bleiben und mitfeiern?

Falk: Sag du, ob du es willst.

Juna: Sag einfach, ob du es willst.

Fedina: Vieles ist mir noch durch den Kopf gegangen nach allem, was ich gehört und gesehen habe.

Ich darf euch noch ein paar Fragen stellen?

Und ihr versprecht mir, ihr werdet nicht lachen – auch wenn ich es manchmal etwas ungeschickt ausdrücke?

Was ich euch bisher niemals fragte:

Könnt ihr auch in die Zukunft reisen?

June: Das soll dir Falk beantworten.

Es ist wieder etwas kompliziert.

Fedina: Und ich wiederhole meine zweite Frage:

Kann man an der Vergangenheit, wenn man sie so wie ihr noch einmal aufzusuchen im Stande ist, noch etwas ändern?

Falk: Auch ich sagte es schon:

Dies sind komplizierte Fragen...

Wenn du nach Reisen in die Zukunft fragst, dann sage ich dir, sie sind möglich.

Doch nicht in der Form, wie Menschen es sich vorstellen.

*Der Sufi-Meister ist zurückgekehrt.*

*Er tritt ein paar Schritte näher heran und nimmt lauschend auf seinem Samtkissen Platz.*

*Die drei anderen bemerken ihn nicht.*

*Weiterhin Flötenmusik, die sich nun jedoch rascher und in schnelleren Sprüngen bewegt.*

*Auch die Harfenklänge werden lebendiger.*

Was du wissen musst: Es gibt bestimmte „Knotenpunkte“ der Zeit, wo sie sich in die eine Richtung oder die andere Richtung entscheidet. In der Zukunft besteht sie nur aus Wahrscheinlichkeiten.

Es steht bis zu einem dieser „Knotenpunkte“ nicht fest, was die wahrscheinlichste aller Wahrscheinlichkeiten ist, die sich dann realisieren wird.

Wir Zeitreisenden können auch Wahrscheinlichkeiten bereisen. Doch wir wissen: Es ist ein anderer „Stoff“. Es ist wie ein Film. Alles bewegt sich in lebendigen Bildern. Doch es fehlt noch das Blut der Seelen – im Guten wie auch im weniger guten Sinn.

Wir haben erlebt, wie euer Planet in einem Szenario von Katastrophen versank.

Doch erst mit einem bestimmten Knotenpunkt in der Zeit war es so festgelegt.

Bis dahin bestand eine andere Wahrscheinlichkeit – und auch diese war schon in lebendigen Bildern vorhanden.

Die Menschen dieser zukünftigen Wahrscheinlichkeit konnten ihren Planeten schließlich doch retten – das heißt: alles konnte einen milderen Verlauf nehmen. Natürlich gab es auch in dieser Wahrscheinlichkeit Katastrophen, und natürlich gab es die ganz alltäglichen Unglücksfälle, es gab Krankheit und noch immer Elend und Not – doch alles dies in milderer Form. Die Menschen, in ihrer Mehrheit, behielten ihr Lachen. Sie stürzten nicht in die Ab-

gründe völliger Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung.

Juna: Wenn wir von Wahrscheinlichkeiten sprechen, so musst du wissen: Wahrscheinlichkeiten sind keine Beliebigkeiten.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass in drei Jahren alle Menschen auf diesem Planeten täglich Ballett tanzen werden. Auch in hunderten von Jahren wohl nicht – wenngleich: Man sollte es nie völlig ausschließen.

Fedina: Könnt ihr den Punkt in der Zeit nennen, an dem das, was geschah – der Sturz in das Szenario von Chaos und Katastrophen – endgültig entschieden war?

Falk: Das können wir exakt nicht beantworten.

Immer wieder gab es Momente, in denen kluge Menschen neue kluge Gedanken dachten. Man beachtete sie jedoch zu wenig oder setzte diese Gedanken oft nur halbherzig um oder verwarf sie ganz.

*Nach einer Stille.*

Doch du hast noch eine zweite Frage gestellt.

Auch darauf können wir keine sichere Antwort geben.

Allerdings wissen wir von älteren Zeitreisenden, dass – so wie die Zukunft offen ist – auch in der Vergangenheit Bereiche „offen“ bleiben.

Die Zukunft muss offen sein. Wäre sie es nicht, es bliebe alles ein vorüberziehender Film, in dem es keine freien Entscheidungen gibt.

Die Vergangenheit, so sagen die Älteren, muss etwas wie feste unveränderbare Anker und

Säulen haben. Weil es im anderen Fall keine Konsequenz und kein Lernen gibt.

Doch bestimmte Bereiche bleiben veränderbar.

Die Menschen bemerken es nicht, wenn es geschieht. Es ist wie mit den kleinen Wundergeräten, die man einmal Computer nannte: Auf der Festplatte wird etwas ausgetauscht – und mit diesem Austausch ist es nun das natürliche Programm.

Das heißt für die Menschen, die es erfahren: Natürlich sind nun auch die alten Erinnerungsbilder verändert und stimmen wieder logisch zusammen. Und manchmal erleben die Menschen es heimlich doch: Irgendetwas hat sich zum Unerwarteten und zum Guten verändert.

Es erscheint ihnen irgendwie wie ein Wunder.

Es ist ein sehr kompliziertes Kapitel.

Und dann wieder doch ganz einleuchtend.

*Noch immer wird der Sufi-Meister von keinem bemerkt.*

Juna: Vielleicht dass wir den Sufi-Meister weiter dazu befragen können.

Er weiß so vieles. Wenn er über die Seele eines Waldes oder einer Berglandschaft spricht, so glaubt man es ihm.

Alles, sagt er, ist beseelt.

Ob er an Götter glaubt?

Nicht an Götter in der Art, wie es früher die Menschen dachten, Götter, die man fürchten und denen man Opfergaben bringen muss.

Falk! Er hat einmal darüber gesprochen. Du kannst dich erinnern?

Noch immer haben die Menschen, so sagte er, einen falschen Götterbegriff. Sie fühlen sich, wie sie es gelernt haben, selber klein, wenn man von Göttern spricht.

Sie erkennen nicht, dass auch sie selbst Götter sind – doch in einem Zustand des Schlafs oder des Halbschlafs.

Und für jeden kommt einmal der Punkt des Aufwachens. Es ist ein natürlicher Vorgang.

Es ist so, wie wenn sich eine Blüte entfaltet: Zuerst ist sie nur eine Knospe, ein Versprechen. Doch nach und nach entfaltet sie sich.

Wenn sie sich ganz entfaltet hat, nennt man es „Erleuchtung“.

Keiner kann seiner Erleuchtung auf Dauer entgehen.

Falk: Ja – er kann viele Dinge auch sehr lustig ausdrücken.

Manche Knospen, sagte er noch, brauchen etwas länger, um sich ganz zu entfalten. Ja, in der Tat, manche trödeln sehr lange herum und lassen sich immerzu ablenken von nebensächlichen Dingen.

Sie ahnen nicht einmal, welch wunderbare Blüte sie werden können, wenn sie sie einfach nur sich entfalten und wachsen lassen.

Juna: Doch er spricht niemals im Zorn.

Er sagt: manchmal gibt es auch sehr widrige Umstände. So etwas wie Sturm und Unwetter. Dann leiden die Knospen.

Geht eine Knospe tatsächlich verloren, so folgt eine andere nach – vom selben Strauch oder

demselben Blütenstamm. Eine dieser neuen Blüten wird es schon schaffen. Es sei denn, auch diese trödelt wieder herum und lässt sich fortwährend ablenken.

Falk: Wie in jeder Schulklasse, so sagt er, gibt es die „Nachsitzer-Seelen“, die etwas länger brauchen. Man darf sie nie aufgeben. Denn ihr Blüthengeheimnis ist unzerstörbar. Man kann ihnen zur Seite stehen, um ihr Leiden zu verkürzen, das sie sich selbst erschaffen.

Allerdings: wenn sie ihr Leiden lieben – dann muss man sie leiden lassen, bis sie es selber leid sind zu leiden.

Juna: Und anders als viele indische Meister spricht er nicht von „Maja“, wenn es um die Welt der materiellen Erscheinungen geht, in der alles nur Täuschung und Illusion sei – ein Satz, in dem immer eine leise Verachtung mitschwingt. Für die Menschen ist es ihr Lebensraum und ihre „Bühne des Lernens“ und deshalb real.

Falk: Und an noch einen anderen Satz erinnere ich mich gut. Er sprach über das Glück.

Er sprach von den jüngeren Seelen, die ihr Glück natürlicher Weise darin finden, ihr Ego wachsen zu lassen und Ansehen und Macht zu gewinnen. – Die älteren Seelen empfinden ihr Glück eher darin, ihr eigenes Glück zu teilen und dem anderen Wesen freundschaftlich nah zu sein und so wie dem eigenen Herzschlag dem anderer zu lauschen. Machtstreben und Ruhm werden wesenlos.

Und genau so lebt er auch selbst.

*Direkt an Fedina gewandt* Zu deiner zweiten Frage, die zur Vergangenheit, kann ich dir weiter nichts sagen. Ob es in dieser Vergangenheit diese noch offenen Bereiche gibt oder gegeben hat – ich weiß es nicht.

Der Sufi-Meister: *der beim Zuhören oft gelächelt hat, rückt jetzt unerwartet auf seinem Kissen zu ihnen heran* Es gab viele davon.

Und auf der Zeitlinie dessen, was wir Vergangenheit nennen, gibt es sie noch.

June: *überrascht und etwas irritiert* Er kann uns sehen.

Er hat uns zugehört.

Der Sufi-Meister: Doch was viele Menschen dieser Vergangenheit zu wenig begriffen:

Dass diese Schauspiele der Katastrophenszenarien sie in einem Teil ihrer Seele auch faszinierten.

Wie alles Abgründige die Seele immer auch fasziniert.

Sie ist in ihren Gedankenspielen der Herausforderung eines übermächtigen Abenteurers nicht abgeneigt.

Sobald es die Menschen dann tatsächlich erfahren, ist es ihnen weniger willkommen.

Andere Menschen fürchten es in einer Art, dass es sie lähmt.

Auch damit ziehen sie es heran.

Sie haben die Größe und den Glanz ihrer eigenen Seele vergessen.

Ich kann über den Punkt nicht entscheiden, ob es nochmals eine Hinwendung zu jener Ver-

gangenheit gibt – eine Hinwendung, die sie korrigieren und abmildern darf.

Den Menschen jener Zeit will ich sagen: Vergesst nicht, von welchem Gewicht ist, was ihr selbst denkt und wollt.

Wenn es eine Bitte um Milderung gibt, wird man sie hören.

Man wird sie ernsthaft betrachten und prüfen und neu entscheiden.

Doch ein tiefer Wille muss darin pochen.

Was unausweichlich dem Lernen dient, wird sich erfüllen – weil es die größere Liebe ist.

Wie auch Liebe die Härte des Lernens abmildern kann.

Es wird immer aus Liebe entschieden.

Falk: *zu Juna* Ich bin erschöpft.

Wie geht es dir?

Juna: Auch ich bin erschöpft.

Doch diesmal wünsche ich mir das Menuett.

*Die Musik erklingt.*

*Sie beginnen ihr Menuett zu tanzen.*

*Bordan und Tinur erscheinen von rechts.*

*Sie wenden sich dem Sufi-Meister zu.*

*Falk und Juna unterbrechen ihren Tanz.*

Bordan: *Trauer in der Stimme, zum Sufi-Meister* Wir hatten einander versprochen, dem anderen den Vortritt zu lassen.

Tinur: Jeder versprach dem anderen, ihn als ersten um sie werben zu lassen.

Sufi-Meister: *lächelnd* Ich weiß, von welcher Liebe ihr sprecht...

Bordan: Doch wir haben zu lange gewartet.

Jetzt hat sie sich für den Gärtner entschieden.

Tinur: Keiner von uns ahnte, dass einmal der Gärtner ihre erste Wahl sein würde.

Dieser Mann mit dem schlichten Gemüt.

Bordan: Sie sagt uns, sie hat uns beide fest in ihr Herz geschlossen.

Und dort würden wir immer bleiben.

Tinur: Doch schöne Gedichte – so sehr sie Poesie auch liebt – waren ihr nicht genug.

*Sie schweigen, mit leicht hängenden Köpfen.*

Bordan: *plötzlich mit einer Stimme, in der eine neue Lebensfreude erwacht* Tinur - unsere Rivalität hätte uns zu Feinden machen können.

Doch sie hat uns zu Freunden gemacht.

Jeder hatte dem anderen den Verzicht versprochen. War dies nicht auch eine Probe, die wir gut bestanden haben?

Tinur: Ja – lass es uns beide so sehen.

Wenngleich...

Es schmerzt.

Bordan: Ja. Es schmerzt.

Gehen wir beide ein Stück durch den Garten miteinander und trösten uns.

Tinur: Ja, dies werden wir tun.

*Sie entfernen sich nach links.*

*Falk und Juna setzen ihren Tanz fort und beenden ihn.*

*Dunkelheit.*

Anmerkungen zu den musikalischen Beiträgen in der letzten Szene der Prüfungsstationen („Im Schwarzen Loch“):

Es beginnt mit Pink Floyd: „The dark side of the moon“ (Aufnahme 1978), einsetzend mit der achten Minute dieser Aufnahme, etwa eine Minute lang (also vor dem Gesangseinsatz endend).

Dann folgt, zunächst immer nur in kurzen Anläufen, Klassik. Sie wird von der Pink Floyd-Musik nach diesen Anläufen immer wieder unterbrochen.

(Der Kontrast ist gewollt – nicht als störende Unterbrechung oder musikalischer „Kampf“ sondern als Komplementierung und ein „musikalisches Experimentieren“.)

Klassik:

Zu hören sind: Brahms, Mozart und Bruckner.

*Brahms:*

Das Andante moderato der vierten Sinfonie (Empfehlung: dirigiert von Haiting oder Karajan), beginnend mit der dritten Minute dieses Satzes – also dem klangvollen Einsatz der Violinen. Im ersten Anlauf nur eine halbe Minute, im zweiten Anlauf etwas länger.

Alternativ auch mit der Schlussphase und dort in der elften Minute dieses Satzes beginnend, hier auch etwa eine halbe Minute.

*Mozart:*

Klavierkonzert c-Moll (Empfehlung: dirigiert und gespielt von Buchbinder) dritter Satz.

Beginnend mit Minute 25.20 des Gesamtkonzerts (somit mit dem kurzen Bläserduett) bis zum erneuten Klaviereinsatz, der das Thema der Bläser aufnimmt und fortführt.

In einem zweiten Anlauf bis zu Minute 26.10.

*Bruckner:*

Siebente Sinfonie erster Satz.

Beim ersten Anlauf vom Einsatz der ersten Akkorde bis zur ersten Vorstellung des Grundmotivs.

Im zweiten Anlauf von den Anfangsakkorden bis zum Abschluss der zweiten variierten Ausführung dieses Grundmotivs.

Mit diesen Klängen der Bruckner-Sinfonie schließt die musikalische Darbietung in der genannten Prüfungsstation.